the university of connecticut libraries

hbl, stx PT 2531.S4M58
Mitteilungen aus den Akten betreff
3 9153 00479889 0

PT/2531/S4/M58

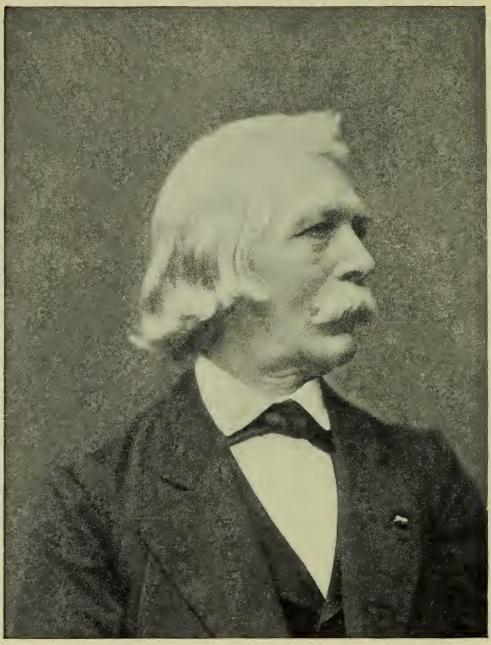
Digitized by the Internet Archive
in 2013

http://archive.org/details/mitteilungenausd00stra

Mitteilungen aus den Akten betreffend den Zigeuner

TUVIA PANTI

aus Ungarn · Von Victor von Strauß



Victor von Strauß

Mitteilungen aus den Akten betreffend den Zigeuner TUVIA PANTI aus Ungarn / und Anderes von Victor von Strauß

Berlin und Wien
Bei Meyer & Jessen
1 9 1 2

Gedruckt in der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig. Titel und Einband hat Lucian Bernhard in Berlin gezeichnet

PT
2531
S4
M58

Zur Einführung

In dem vornehm-kühlen Junozimmer des großen Hauses am Frauenplan zu Weimar stand eines Tages gegen Ende der zwanziger Jahre des vorigen Jahrhunderts ein junger, dunkeläugiger Kunstschüler und Poet mit einem Empfehlungsschreiben des Hofrats Tieck zu Dresden an den Geheimrat von Goethe. Er kam wie der Schüler zu Faust, um sich einen Merk- und Leitspruch, zwar nicht für sein Stammbuch, aber für sein Leben zu holen. Und der Große von Weimar, der aus seiner abgeklärten Altersruhe heraus immer wohlwollend Anteil an den unruhvoll Werdenden nahm und sie gern förderte, sagte ihm, was er allen diesen jungen Gästen sagte, die, die Taschen voll Verse und den Kopf voll hochfliegender Hoffnungen, zu ihm kamen: daß er zuerst und vor allem auf einen praktischen Beruf hinarbeiten müsse, denn alle echte Kunst wachse nur aus der Berührung mit dem Leben hervor.

Dieser junge werdende Poet, der wohl recht

nachdenklich die breiten Treppenstufen des geweihten Hauses wieder mag hinabgestiegen sein, hieß Viktor Strauß und war zu Hause im Weserland, in dem kleinen, dichtumgrünten Fürstenstädtchen Bückeburg, wo heute noch das geräumige alte Bürgerhaus steht, in dem er am 18. September des Jahres 1809 die Augen aufmachte. Frühverwaist, mit einem achtbaren Sack voll Schulwissen und einer außergewöhnlich reichen und vielseitigen Begabung, stand der Zwanzigjährige jetzt vor den Toren des Lebens. Der freie künstlerische Beruf zog ihn vor allem; er war nach Weimar gekommen von Dresden aus, wo er Tiecks Shakespearevorlesungen hörte, bei Rätsch die Kupferstechkunst lernte und zugleich praktisch und theoretisch Musik betrieb.

Aber der lebensweise Rat, den er sich aus Weimar mitgenommen, war auf fruchtbaren Boden gefallen. Im nächsten Jahr schon saß der junge Kunstschüler als Student der Rechte in den Hörsälen von Erlangen und Göttingen.

Es mochten freilich auch andere Gründe zu diesem Entschluß mitgewirkt haben. In seiner Heimatstadt wuchs bei ihrer verwitweten Mutter die junge Albertine von Torney auf, ein

klaräugig schlankes Kind aus altlüneburger ritterschaftlichem Geschlecht. Ihr galten die frühen Liebeslieder des blutjungen Studenten. Als er nach vollendetem Studium als Beamter in den Dienst seines Landesherrn trat, führte er sie — es war im Jahre 1832 — als junge Frau in sein ererbtes väterliches Haus.

So hatte sein Leben nun den festen Boden gefunden, den Goethesche Lebensweisheit ihm gewünscht hatte. Aber der Besuch in Weimar war in mehr als einer Hinsicht vordeutend und wichtig für seine ganze Entwicklung. Der Stern Goethe hat lebenslang über seinem dichterischen Schaffen gestanden. Die Lyrik, die ihm in Fülle aus diesen glücklichen Jahren der Liebe und jungen Ehe aufblühte, findet in ihrer schlichten Innigkeit und Wärme bisweilen Klänge, die an die naive Anmut Goethescher Jugendlieder erinnern.

Aber nun trat auch jene bedeutungsvollste Wendung seines inneren Lebens ein, die in den Quell seiner lyrischen Dichtung einen neuen starken Zufluß einführte, der bald zum Hauptstrom werden sollte.

Ein Buch fiel ihm in die Hände, das im

Geistesleben der dreißiger Jahre einen wahren Sturm erregte: Strauß' Leben Jesu. Auch der junge Namensbruder des schwäbischen Theologen fühlte sich lebhaft davon ergriffen und zu näherer Erforschung des Themas angeregt. Mit der ihm eigenen Gründlichkeit warf er sich auf theologische Studien, und deren Resultat war ein unerwartetes. Der bisher ganz rationalistisch denkende Dichter, der bei der Berufswahl den geistlichen Beruf von vornherein ausschloß, weil er ihn für überflüssig erklärte, errang in ehrlicher geistiger Arbeit „die Überzeugung von der Unhaltbarkeit und Bodenlosigkeit des Rationalismus, von der Wahrheit der christlichen Geschichte und Lehre."

Und damit setzt nun der starke Einfluß ein, der seinem inneren und äußeren Leben von jetzt an Richtung und Einheit gibt. Zuerst dokumentiert er sich in seinem lyrischen Schaffen. Wer Viktor v. Strauß als Dichter nennt, wird immer in erster Linie an den religiösen Dichter denken.

Freilich ist er auf diesem Gebiet nicht ein Dichter im subjektiven Sinne unserer Zeit. Seine religiöse Dichtung geht auf einer Linie weiter, die seit Paul Gerhard und dem religiös

stark bewegten siebzehnten Jahrhundert fast abgeschnitten schien: auf der des evangelischen Kirchenliedes. In der machtvollen Sprache, der tiefen Glaubensinnigkeit seiner Lieder lebt so viel vom echten und edelsten Geist der evangelischen Kirche, daß man sie sich unwillkürlich denken muß, getragen von Gemeindegesang und Orgelbrausen. Eine ganze Anzahl von ihnen hat auch in neueren Gesangbüchern ihre Stelle gefunden.

Im Jahr 1841 waren die „Gedichte" erschienen, die weltliche und geistliche Lyrik zu gleichen Teilen brachten. 1845 erschien das „Kirchenjahr im Hause". Neben der lyrischen Produktion ging noch eine Reihe anderer Schöpfungen, so die Tragödien „Katharina" und „Polyxenâ", ein „Leben des Paulus Gerhard" und eine Übersetzung der Antigone.

Aber dieser sprühend lebendige Mann, dem das innere Feuer aus den dunklen Augen brannte, war nicht die Natur darnach, nur in Vers und Dichtung seine volle Kraft auszugeben. Die Zeit drängte zur Tat. Es ging auf das tolle Jahr zu; und, wie es sich aus der in ihm herrschend gewordenen streng christlichen und konservativen

Überzeugung ergab, stellte er sich in die Reihe der Kämpfer, die für altüberlieferte Güter gegen die Angriffe eines neuen Geschlechts eintraten. Sein Name war bald als der eines Rufers im Streit weit über die Grenzen seiner engeren Heimat hinaus bekannt, geehrt und gehaßt. Das Vertrauen seines Landesherrn ernannte ihn zum Geheimen Kabinettsrat. Die nächsten Jahre brachten ihm die Krone über das altererbte bürgerliche Wappen und die Erlaubnis, seinem Namen den seiner Gattin hinzuzufügen, die die letzte eines althannöverschen Geschlechtes war.

Die folgenden Jahrzehnte, in denen der innere Werdeprozeß des Reiches auch das kleinste deutsche Land in ein bewegteres politisches Leben hereinzog, forderten auch von Viktor v. Strauß eine erhöhte Anteilnahme an den politischen Angelegenheiten. Als Bundestagsgesandter und Vertreter der 16. Kurie lebte er eine Reihe von Jahren in Frankfurt, griff auch sonst in Wort in allerlei öffentliche, vor allem kirchliche Zeitfragen ein. Wir können diese Seite seiner Tätigkeit hier nur flüchtig streifen. Sie fand ihr Ende im Jahre 1866, wo er aus

dem Staatsdienst und dem politischen Leben ausschied.

Literarisch waren diese Jahre für ihn trotz aller beruflichen und politischen Tätigkeit keine unfruchtbaren gewesen. Im Jahr 1854 war das schöne romantische Gedicht „Robert der Teufel" erschienen, ein christliches Heldenepos in zwölf Gesängen, wie er es selbst bezeichnete. 1856 brachte die neue Gedichtsammlung „Geistliches und Weltliches", die er mit vollem Recht „eine Sommerlese in Gedichten und Liedern" nennen konnte; denn reife Lyrik ist es, die den Band füllt, Balladen, die an die schlichte Kraft der historischen Volkslieder anklingen, und wuchtige religiöse, sowie politische Dichtung. Zwischen den beiden poetischen Gaben lag die Novellensammlung „Lebensfragen", in der sich der Verfasser in Gesprächsform über allerlei ihm am Herzen liegende Zeitgedanken ausläßt.

Aber wenn die Kunst in Zeiten leidenschaftlich bewegten Kampfes als Waffe benutzt wird, so pflegt das ihr selber nicht zum Gewinn zu sein. Schon der im Jahr 1839 erschienene große Roman des Dichters „Theobald", der in den Tagen des Königs Jerôme von Westfalen spielt,

ist bei aller feinen Erzählungskunst doch belastet mit einer Fülle von Auseinandersetzungen über Zeitfragen und -ansichten, die es den Verfasser einmal auszusprechen drängte. Das Hauptwerk seiner reifen Mannesjahre, der 1866 erschienene Roman „Altenberg" dient offensichtlich außerkünstlerischen Tendenzen und Zwecken. Aber die Kunst will keine Zwecke, ein Kunstwerk, das zu sehr mit zeitlichem Ballast beschwert ist, wird von diesem Ballast bald in die Tiefe der Vergessenheit heruntergezogen. Auch diese beiden großen Romane leben heute nur noch als Namen in der Literaturgeschichte.

So bedeutete es denn für den Dichter Viktor von Strauß nur ein Glück und eine Befreiung, wenn der Politiker in ihm aufhörte, ihm in das künstlerische Schaffen dreinzureden. Seit dem „Altenberg" hat er kein Tendenzwerk wieder geschrieben. In der nun folgenden frischen Periode geistigen Schaffens, die für den bald Sechzigjährigen anbrach, hob er seine Erzählerkunst auf ihre reifste Höhe, und das in einem Alter, wo im Durchschnitt die Produktionskraft zu erlahmen beginnt.

Vorerst aber leitete sich diese neue Lebens-

und Schaffensperiode für ihn mit einer schmerzlichen Trennung ein. Er hatte sich entschlossen, mit der Niederlegung seines beruflichen und politischen Wirkens auch seine Heimatstadt zu verlassen und sich einen neuen Boden für ein neues Leben zu suchen. Es war kein leichter Entschluß, dem alten Haus im grünen Garten den Rücken zu kehren, das die reichsten und besten Jahrzehnte seines Lebens gesehen hatte. Drei Söhne und eine Tochter waren ihm in diesem Haus herangewachsen. Durch eine schlichte, doch geistig angeregte Geselligkeit war es der Mittelpunkt eines engeren und weiteren Freundeskreises geworden und lockte auch flüchtig verweilende Gäste von Bedeutung zur Einkehr. Für wie viele, die noch in jene Jahre zurückzudenken vermochten, ist nicht der Teetisch in den schlichtbehaglichen Räumen, über dem die dunklen lebendigen Augen des Dichter-Hausherrn, das gütige Willkommenlächeln der Hausfrau strahlten, lebenslang eine unvergessene liebe Erinnerung geblieben!

Aber Viktor von Strauß hatte die Kraft, einen neuen Lebensabschnitt zu beginnen, ohne sich von dem Schmerz um das, was dahinten blieb,

zu schwer belasten und hemmen zu lassen. Seine theologischen Interessen zogen ihn nach der Theologenuniversität Erlangen, wo er zunächst seinen Wohnsitz nahm. Denn von jetzt an trat neben dem künstlerischen Schaffen die streng wissenschaftliche Arbeit in die Lücke ein, die das Aufgeben des Berufs gelassen hatte. Seine religionsgeschichtlichen und sprachwissenschaftlichen Forschungen, die wir an dieser Stelle nicht näher berühren können, sichern ihm auch in der Gelehrtenwelt einen ehrenvollen Namen.

Auf literarischem Gebiet wandte sich Viktor von Strauß von nun an fast ausschließlich der Novelle zu, und hier wuchs seine an Goethescher Prosa geschulte Erzählerkunst jetzt zu ihrer feinsten und reichsten Blüte.

Es war in den sechziger Jahren vom Klasingschen Verlage in Bielefeld die Familienzeitschrift „Daheim" begründet worden, die bald ein Sammelpunkt vornehmer Erzählungskunst wurde. Mit dem Verlagsbuchhändler nahe befreundet, ließ Viktor von Strauß die meisten seiner Novellen dort zuerst erscheinen. Wer von der älteren Generation diese Hefte mit der bekannten Richterschen Titelzeichnung etwa noch

bei ihrem ersten Erscheinen erlebte, der wird sich erinnern, mit welcher Spannung und Anteilnahme so manche dieser Novellen — vor allem der „Tuvia Panti" — ihrerzeit aufgenommen wurde. 1871 erschienen sie in einer heute längst vergriffenen dreibändigen Sammlung.

Das Jahr darauf siedelte der Dichter nach Dresden über, wo er seine letzten Jahrzehnte in unermüdeter geistiger Arbeit verlebte. Die hinterlassenen Korrespondenzen Viktors von Strauß zeigen, wie weite Kreise dieses stille Dichter- und Gelehrtenleben zog. Das unruhige Feuer seiner Jugend war unter dem weißen Haar zu einer stillen, tiefen Wärme gedämpft, die noch lebendig aus den Augen des Neunzigers leuchtete.

Diese Augen, die fast ein Jahrhundert gesehen hatten, sollten sich schließen, ehe ein neues anbrach. An einem Apriltag 1899 wurde Viktor von Strauß und Torney auf dem alten Friedhof seiner kleinen Heimatstadt zur letzten Ruhe gebracht. —

Jedes Lebenswerk wird von der Zeit gesichtet. Die wissenschaftlichen Werke Viktors von Strauß werden von der Forschung über-

holt werden, seine großen Romane, in denen er vor allem zu seiner Zeit sprechen wollte, mit dieser Zeit in Vergessenheit tauchen. Aber wie das Tiefste und Beste seiner Lyrik, seine machtvollen Kirchenlieder, im evangelischen Gottesdienst fortlebt und noch heute manchen Sonntag auf Orgelklängen durch deutsche Kirchen braust, so soll auch der feine und künstlerisch vornehme Erzähler seinem Volke unvergessen bleiben.

Aus seiner reichen Novellistik möchte dieser Band einige charakteristische Proben geben. Die historischen Novellen, die in der Sprache vergilbter Handschriften eine vergangene Welt zu blutwarmem Leben aufwecken, sind Kabinettstücke in ihrer Art. Sie wurden geschrieben zu einer Zeit, die noch nichts von der späteren seichten Butzenscheiben- und Kostümliteratur ahnte, durch die diese ernste und vornehme Kunstform zur Literaturmode verzerrt und auf lange Zeit unmöglich gemacht wurde. Vor allem aber will der Band ein Kunstwerk wieder weiteren Kreisen zugänglich machen, das in der modernen Literatur wohl kein Seitenstück hat: die Novelle „Mitteilungen aus den Akten, betreffend den Zigeuner Tuvia Panti". Diese

Erzählung, zu der sich der Dichter den Stoff von einer Reise nach Slawonien mitbrachte, gibt die Lebensgeschichte eines in zivilisierte Verhältnisse versetzten jungen Zigeuners, den die ererbten Freiheitsinstinkte doch aus allem Wohlleben heraus wieder ins heimatlose Vagabundentum treiben. Die Meisterschaft, mit der das trockene und sachliche Aktendeutsch amtlicher Berichte in Gegensatz gestellt ist zu den singenden Prosarhythmen der „Handschrift", in der Tuvia Panti sein Leben erzählt, bedeutet den Höhepunkt in des Dichters epischer Kunst und gehört zu dem Schönsten, was unsere deutsche Novellistik besitzt.

Unsere literarische Entwicklung ist seit dem ersten Erscheinen dieser Novellen neue und andere Wege gegangen. Recht der Gegenwart ist es, vor allem ihre eigenen Ziele zu suchen. Aber Pflicht und Amt der Gegenwart ist es auch, aus der ewig hinter ihr versinkenden Vergangenheit alles Wertvollste und Edelste herauszuretten und der Zukunft weiterzugeben — der Zukunft, hinter der auch sie einst als Vergangenheit versinken wird....

Lulu von Strauß und Torney.

Mitteilungen aus den Akten betreffend den Zigeuner Tuvia Panfi aus Ungarn

Protokolle.

Geschehen L. am Oberamtsgerichte,
d. 26. April 1801.

Gendarm Wilhelms hatte angezeigt, einer der Zigeunerbande, welche beim gestrigen Jahrmarkt vor den Häusern Musik gemacht, sei in vergangener Nacht bei einem Einbruch in der Wohnung des Dr. Philippi ergriffen und zum Gefängnis abgeliefert worden. Es war deshalb auf heute Termin zur Untersuchung angesetzt, und da Dr. Philippi ungeachtet ergangener Ladung ausgeblieben, so wurde sogleich mit Vorführung und Vernehmung des Angeschuldigten verfahren.

Es wird hierher bemerkt, daß derselbe ein Mann von mittlerer Größe war mit einer Habichtsnase, finstern, kühnblickenden Augen, einem Schnurrbart, gelblicher Gesichtsfarbe und langen schwarzen Haaren. Er war mager und schlank gebaut und seine Kleidung bestand in sehr weiten Beinkleidern von Hanfleinen und

einer Art Kittel von demselben Stoff. Über den Hüften trug er einen ledernen Gürtel.

Auf die üblichen allgemeinen Fragen antwortete er in sehr gutem Deutsch:

„Ich heiße Tuvia Panti und stamme aus Ungarn. Wo ich geboren bin, weiß ich nicht, habe auch nie darnach gefragt, da es mir genug war, daß ich überhaupt geboren bin. Aus der Tatsache, die sich nicht leugnen läßt, schließe ich, daß sie irgendwo vorgefallen sein müsse, ob aber in einer Hütte oder im Freien, ob im Walde oder auf dem Felde, das ist mir vollkommen gleichgültig. Meine Eltern habe ich nicht gekannt, aber es sollte mich sehr wundern, wenn ich keine gehabt hätte. Ansässig bin ich glücklicherweise nirgends, und mein Wohnort ist jedesmal da, wo ich mich gerade befinde. Ich ernähre mich mit Essen und Trinken, wie andre, und erwerbe mir dies am liebsten durch Geigenspielen, verstehe auch Kessel zu flicken und verschiedenes andre. Ich vermute, daß ich das dreißigste Jahr vor mir oder hinter mir habe, oder eben darin bin; einen vierten Fall wüßte ich nicht, zähle auch die Jahre nicht, da sie ohnedies kommen und gehn. Zu einer Kirche ge-

höre ich nicht, und von Euern Religionen habe ich keine, ebensowenig ein Weib oder Kinder. Bestraft bin ich schon oft, auch durch andre Menschen, aber noch niemals durch Gerichte."

Zur Sache: „Gestern abend spät ging ich durch die Straßen, in keiner andern Absicht, als um dem Lärmen in der Herberge zu entkommen und der schlechten Stadtluft zu entgehn. Der Mond schien heimlich und zutraulich, und in den Feldern, dacht ich, solle mir der frische Atem der Nacht allerlei neue Melodien zuwehen. Da hört' ich in einem Hause Geige spielen. Ich habe schon gesagt, daß ich selbst Geigenspieler bin, und ich möchte den hören, der es mir gleich tut. Natürlich blieb ich stehn und horchte. Aber es ist schwer zu beschreiben, wie sich nach kurzem Zuhören Entzücken und Ärger in mir mischten. Die Geige selber war ein himmlisches Instrument, und wenn zufällig ein reiner Bogenstrich darüber fuhr, so sang sie in übernatürlichen Tönen, Herz und Seele ergreifend. Auch das Tonstück war meisterhaft gefühlt. Aber Geige wie Musik wurden mit der jämmerlichsten Pfuscherei behandelt. Deutlich hörte ich, daß der Spielende

von der Herrlichkeit beider nicht die kleinste Ahnung hatte und auf dem unschätzbaren Instrumente die prachtvollen Sätze zwar auf die elendeste trockenste Weise, aber mit einer Anmaßung und Einbildung herunterstrich, für die er selbst Streiche verdiente. Und die göttliche Geige wimmerte und klagte über diese greuliche Mißhandlung, daß mir aus Erbarmen darüber die Tränen in die Augen kamen und mich eine innere Wut über den unmenschlichen Quäler erfaßte. Endlich ertrug ich's nicht länger und rannte aufgeregt aus der Stadt, in die stille dämmrige Mondnacht hinaus.

Ich liebe die Landstraßen nicht, aber die Höhen. Zwischen Gärten hindurch und auf Feldpfaden erreichte ich einen Hügel. Er ist mit Heidekraut bewachsen, und droben stehn einige Kiefernbäume. Da setzte ich mich. Die Stadt lag hinreichend fern und ihre Straßenbeleuchtung ist schlecht genug, um ein Auge, das die Nacht liebt, nicht zu belästigen. Der Mondschein überdeckte die bunte Welt mit einem gleichmäßig graulichen Schimmer, in den sich die weite Ebene verlief. Einige meiner Lieblingssterne glänzten. Der Stadtlärm ward

hier zum leisen fernen Gesumme, in den Kiefern musizierte der Nachtwind, in der Ferne hörte man auf der Landstraße fahren, in der Nähe pfiffen bisweilen ein paar Feldmäuse. Zu andern Zeiten hätt' ich dort wohl einige Stunden gesessen, in die Geheimnisse der Nacht gestarrt und den Melodien gelauscht, die durch die Luft irren, und die keiner hört als der, den sie suchen. Diesmal aber wollte mir der Gedanke an die arme, unverstandene, mißhandelte Geige nicht aus dem Sinn. Mir war's, als ob sie mich zu Hilfe riefe, als ob sie mich anflehe, nur einmal, nur eine Viertelstunde lang alle die himmlisch süßen und gewaltig wogenden Klänge, die in ihrer Brust schliefen, aufzuwecken und ausströmen zu lassen. Je länger ich daran dachte, desto gewisser wurde es mir, daß sie nach mir verlange, daß ich sie notwendig einmal spielen müsse, ja noch in dieser Nacht, wenn das herrliche, köstliche Wesen nicht vor Verlangen darnach zerreißen und zerspringen solle. Ich wußte nicht, was ich tun sollte.

Mit diesen Gedanken fand ich mich auf einmal am Gartenzaun neben dem Hause stehn,

wo ich vorhin die Jammertöne gehört hatte. Vielleicht bin ich von dem Hügel, ohne daran zu denken, wieder zurückgegangen. Es kann auch anders geschehen sein. Ich weiß es nicht. Oftmals begegnet es mir, daß ich von einem Orte plötzlich auf einen andern geraten bin, ohne zu wissen, wie. Näheres hierüber kann ich nicht angeben.

Das Fenster, aus welchem ich vorhin die Geige gehört, stand noch offen. Es ging in den Garten. Da war mir's mit einem Male klar, ich müsse diesen Weg nehmen, die Geige suchen und sie drinnen mit all ihrer Kraft und Süßigkeit erklingen lassen, daß darüber auch ihr herzloser eitler Peiniger aufwache und einmal höre, was für ein überirdisches Wesen er besitze, und was Musik sei. Ja auch die arme Gefangene jammerte mich. Sie sollte einmal ihre volle, so lange von Pfuscherhänden gemarterte und eingeschlossen gehaltene Seele austönen lassen mit all der Klage und alle dem Jubel, die in ihr wohnten. Wollte ich auf mein bloßes Wort versichern, daß ich nicht die Absicht hatte, sie zu entwenden, sie mir anzueignen, kurz sie zu stehlen, so weiß ich sehr wohl, daß man mir

nicht glauben würde. Was gilt den ansässigen gebundenen weißen Gesichtern das Wort eines freien braunen Zigeuners? Aber so arm und leer ich hier stehe, so wäre ich doch imstande, die Geige neunmal mit Gold aufzuwiegen — und wahrhaftig, sie wäre es wert. Aber ich rede nicht davon, das ist mein Geheimnis, und ich sage es nur, um zu beglaubigen, daß ich nicht stehle, auch nicht zu stehlen brauchte. Daß man mir glaube, was ich vom Golde sage, verlange ich nicht.

Als ich jenen Gedanken gefaßt hatte, da hob mich's über den Zaun und durch den Garten und durch das offene Fenster hinein ins Zimmer. Der Mond leuchtete herein, ich sah mich um und fand den Geigenkasten, aber er war verschlossen; ich suchte nach dem Schlüssel umher und fand ihn nicht. Da lag ein Stückchen Draht vor dem andern Fenster. Ich bog die Spitze zwischen den Zähnen um und versuchte nun das Schloß zu öffnen, aber es gelang mir nicht, und dabei verweilte ich so lange, bis die Leute hereinstürzten und mich einfingen. Sie haben mich dabei getroffen, daß ich beim Mondlicht in dem Schlosse herum-

stocherte. Jeder leidlich Vernünftige wird zugeben, daß ich, hätte ich stehlen wollen, mich damit gewiß nicht bemüht, sondern die Geige sogleich samt dem Kasten würde fortgenommen haben. Neunmal würde ich's gekonnt haben, eh ich gestört wurde. Und das ist der Beweis für die Wahrheit meiner Rede, wenn man dem Wort des Zigeuners nicht glaubt.

Was weiter geschah, ist bald gesagt. Da die Leute sogleich mit dem Geschrei: Packt den Dieb! hereinstürzten, so wollte ich durchs Fenster wieder entfliehen, aber ein Stoß von draußen schleuderte mich zurück in die Hände der Verfolger, und da ich einsah, sie würden mir die Wahrheit nicht glauben, da sie auch mit einer Menge Scheltwörter, die ihnen sehr geläufig schienen — sie haben sie wohl oft hören müssen — auf mich einstürmten, so war's mir gewiß, ich solle gar nichts sagen, bis zu seiner Zeit. Ich blieb daher stumm, ließ mir die Hände auf den Rücken binden und mich aus dem Hause durch die Straßen führen. Unterwegs traf noch ein Nachtwächter und ein Gendarm zu uns, und so brachten sie zu Sechsen mich ans Gefängnis, wo ich nach etlichem Klopfen

und Warten eingeführt wurde. Man band mir die Hände los, führte mich in eine Zelle, und ich habe dort wunderſam geſchlafen."

V. G. U.

Tuvia Panti.

Nachträglich wurde Tuvia Panti um ſeine Vorgeſchichte befragt. Es wurde ihm vorgehalten, daß er Erziehung, ja Bildung verrate, daß er ſich gut und gewählt auszudrücken wiſſe und fließend ſchreibe. Das laſſe vermuten, daß er nicht der gemeine Zigeuner ſei, als den er ſich einführe. Er antwortete hierauf:

„So nennen Sie mich einen ungemeinen Zigeuner. Mir iſt das gleich. Ja, man hat mich erzogen, man hat mich allerlei gelehrt. Wie und wo, das werde ich nicht ſagen. Auch ein gemeiner oder ungemeiner Zigeuner darf ſeine Geheimniſſe haben und für ſich behalten, ſo gut wie die unfreien hausſäſſigen Leute in ihren Städten, Dörfern und Landſitzen. So wenig dieſen aber der Wald und die Heide, der Bach und der freie Vogel ihre Geheimniſſe erzählen, ſo wenig wird's auch der freie — auch nicht der gefangene Zigeuner tun. Zureden wird mir nichts weiter entlocken. Ich bitte nur,

meinen Aussagen Glauben zu schenken und mir so bald als möglich die beiden einzigen Schätze zu geben, die ich besitze, meine Freiheit und meine Geige."

Ungeachtet aller Zusprache erachtete sich der Angeschuldigte nicht verbunden, mehr auszusagen, als er bereits getan.

V. G. U.
Tuvia Panti.

Hierauf ließ man den Gefangenen einstweilen abtreten.

in fidem
Wildung, Amtsassessor.

Actum L. am Oberamtsgerichte. Eodem.

Nachdem Subscriptus wahrgenommen, daß der Herr Assessor Wildung den diese Nacht wegen Einbruchs zur Haft gelieferten Zigeuner zum Protokoll verhöret, ehe und bevor die gegen denselben erhobene Beschuldigung gehörig untersuchet worden, so wurde genanntem Herrn Assessor zuvörderst verweislich bemerklich gemacht, wie es sich gebühret hätte, vor allem durch Vernehmung des Herrn Dr. Philippi und allenfalsige Okularinspektion an Ort und

Stelle den objektiven Tatbestand festzustellen, und wie man erwarte, daß er hiernach in künftigen ähnlichen Fällen verfahren werde.

Demnächst wurde zur Vernehmung des inzwischen erschienenen Herrn Dr. Philippi, der sein späteres Erscheinen mit Berufsgeschäften entschuldigte, geschritten, und sagte derselbe, ermahnt, seine Aussage so einzurichten, daß er sie nötigenfalls beschwören könne, aus, wie folgt:

„Ich heiße Friedrich Christian Philippi, bin Doktor der Medizin, in hiesiger Stadt wohnhaft, 43 Jahr alt, katholischer Religion und unverheiratet."

Zur Sache: „Am gestrigen Abend hatte ich noch spät in meinem Wohnzimmer, welches zu ebener Erde liegt und an den Hausgarten stößt, auf der Geige musiziert, dann selbige in ihren Kasten verschlossen und war zu Bett gegangen. Meine Schlafkammer befindet sich neben dem Wohnzimmer und ist durch eine Tür mit demselben verbunden, welche zugemacht war. Es mochte eine halbe Stunde nach Mitternacht sein, als ich von einem Geräusch im Wohnzimmer geweckt wurde. Ich hörte deutlich Schritte, Stoßen und leises Klopfen. Da sich

am gestrigen Jahrmarktstage viel verdächtiges Gesindel in der Stadt umhergetrieben, so geriet ich sogleich auf den Verdacht, daß bei mir eingebrochen sei und ich bestohlen werden solle, weshalb ich sofort leise aufstand, mich notdürftig ankleidete und durch eine andre Tür in das Vorhaus ging, wo ich die beiden Gesellen meines Hauswirts, des Tischlermeisters Welp, weckte, welche auch sofort aufstanden, Licht anzündeten, einige unentbehrliche Kleidungsstücke schnell anlegten und mir folgten. Meister Welp selber, der dazu gekommen, begab sich durch die Hinterpforte in den Garten, um das Entkommen der Einbrecher nach außen zu hindern. Als wir vom Vorplatz aus durch die Stubentür in das Zimmer eindrangen, fanden wir den zur Haft gelieferten Zigeuner mit meinem Geigenkasten im Mondschein in der Nähe des Fensters stehen, im Begriffe, mit einem Stückchen Draht, das im Zimmer gelegen und das er sehr geschickt zu einem Dietrich umgebogen, das Schloß des Kastens zu öffnen. Als wir hinzueilten, um ihn zu ergreifen, machte er mit großer Leichtigkeit einen Sprung in das offne Fenster, allein ein

kräftiger Stoß von Meister Welp warf ihn wieder in das Zimmer zurück, worauf wir ihn sofort handfest machten und gemeinsam nach dem Oberamtsgefängnisse transportierten, auf welchem Wege sich der Nachtwächter und der Gendarm Wilhelms zu uns gesellten. Bemerken muß ich noch, daß der Verbrecher sich sehr verstockt zeigte, indem er auf all unsre Fragen und Reden mit keinem Wort antwortete. Vermutlich hat er den Geigenkasten für eine Geldschatulle gehalten, und obgleich er keine Waffen bei sich hatte, sah er doch verwegen genug aus, daß man sich eines Raubes und Totschlages von ihm wohl hätte versehen können. Gestohlen hatte er bis dahin noch nichts, woran ihn wohl unser zeitiges Eindringen gehindert."

Hiernächst lieferte Herr Dr. Philippi den von dem Inkulpaten verfertigten Dietrich an das Gericht ab, welcher ad depositum genommen wurde, und fand man es Consilii, dem Herrn Doktor das über die Aussagen des Verhafteten aufgenommene Protokoll mitzuteilen, mit dessen Verlesung Herr Assessor Wildung verfuhr.

Nachdem Subscriptus dasselbe vernommen, fand er sich veranlaßt, dem Herrn Assessor solche ordnungswidrige, ausschweifende und völlig ungeschäftsmäßige Art zu protokollieren alles Ernstes zu verweisen. Derselbe ward darauf aufmerksam gemacht, wie viel unnützes und gar nicht zur Sache gehöriges Geschwätz des Inkulpaten er aufgenommen habe, und als er sich damit entschuldigen wollte, daß dies — wie er sich ausdrückte — zur Charakteristik des interessanten Menschen diene, so ward ihm angedeutet, daß er sich als Richter für niemand zu interessieren habe, und daß man solche Neuerungen und Ungehörigkeiten, welche dem Oberamtsgerichte bishero fremd gewesen, auch hinfüro nicht dulden werde, am wenigsten von einem so jungen Manne, dem das Votum decisivum viel zu früh beigelegt zu sein scheine und der sich erst eines angemessenen Styli Curiae zu befleißigen habe, wozu er in bislang geführten Akten hinlängliche Anleitung finden werde.

Nach Erledigung dieses Inzidentpunktes und nach weiterer Befragung und Anhörung des Herrn Doktor Philippi verlangt derselbe, Ab-

mahnens ungeachtet, die wörtliche Aufnahme nachfolgender Erklärung ins Protokoll, worin ihm aus Rücksicht auf seine öffentliche und soziale Stellung nachgegeben wurde:

„Ich kann nicht zugeben, daß die frechen und hämischen Äußerungen eines unwissenden Vagabunden und Straßenmusikanten über den Wert meiner Kunstleistungen den Akten des verehrlichen Oberamtsgerichts einverleibt werden, ohne daß ich entschiedenen Widerspruch dagegen einlege. Die ganze Stadt und ihr kunstsinniges Publikum weiß, daß ich seit zwanzig Jahren in allen Liebhaberkonzerten und musikalischen Soireen mit dem größten Beifall als Erste Geige mitgewirkt habe und die schwierigsten Kompositionen geläufig herunterspiele. Gegenüber dem oft gehörten Urteil der musikverständigen Elite der Stadt kann ich jenen beleidigenden Reden, absurd wie sie sind, nur ruhige Verachtung entgegensetzen, obwohl ich sie zugleich als Verbal-Injurien ansehen und auf ernste Bestrafung des Verleumders dringen muß."

Dem weiteren Verlangen des Herrn Doktors, seine Geige herbeizuschaffen und darauf zur Probe sowohl ihn als den Zigeuner vor dem

Oberamtsgerichte spielen zu lassen, konnte selbstverständlich als unstatthaft nicht deferiert werden.

Nachdem sich die Aufregung des Herrn Doktors einigermaßen gelegt, gab derselbe auf weiteres Befragen ferner zu vernehmen:

„Ich muß zugeben, daß ich vor Schlafengehn das Fenster meines Wohnzimmers habe offen stehen lassen, eine Unvorsichtigkeit, welche mir in der Nacht beim Erwachen auch gleich einfiel. Auch kann ich nicht in Abrede stellen, daß der Zigeuner in der Zeit von meinem Aufwachen bis zu seiner Ergreifung, sich mit der Geige im Kasten längst hätte entfernt haben können, zumal der Kasten leicht und bequem zu tragen ist. Obgleich ich keinen Grund abzusehen vermag, weshalb derselbe nicht die Geige samt dem Kasten gestohlen, vielmehr letzteren in meiner Wohnung erst öffnen wollen, so muß ich es doch für durchaus unwahrscheinlich halten, daß er keine andre Absicht gehabt haben solle, als mir, während ich schlafend im Bette lag, auf meinem eignen Instrumente etwas vorzugeigen."

V. G. U.

F. C. Philippi, Dr. med., chir. & art. obstetr.

Nunmehro ward zur Konfrontation geschritten, wobei Herr Doktor Philippi in dem ihm vorgeführten Zigeuner diejenige Person erkannte, welche bei Nacht in seinem Wohnzimmer betroffen und sodann zum Oberamtsgefängnis abgeliefert worden war. Zwischen beiden entspann sich alsbald ein lebhafter Wortwechsel über ihre beiderseitige musikalische Kunstfertigkeit und Urteilsfähigkeit, welchem Subscriptus mit Mühe ein Ende machte. Da in ihren beiderseitigen Aussagen über die nächtlichen Tatsachen, abgesehen von den vorausgesetzten und behaupteten Intentionen, sich kein Widerspruch fand, so ward der Herr Doktor hierauf nach auferlegtem Stillschweigen entlassen und der Inkulpat nach dem Oberamtsgefängnisse zurückgeführt.

Actum ut supra. in fidem
Bevern, Oberamtsrichter.

Es folgen hierauf in den Akten Vorladungen und Vernehmungen des Tischlermeisters Welp und seiner beiden Gesellen, deren Aussagen mit denen des Dr. Philippi genau übereinstimmen.

Decretum.

Der Zigeuner Tuvia Panti aus Ungarn wird hiermit des Versuchs der Entwendung einer Geige mittelst Einsteigens in der Nacht vom 25. auf den 26. d. M. in der Wohnung des Dr. Philippi hierselbst, für überführt erkannt und demzufolge zu einer Gefängnisstrafe von drei Monaten verurteilt. V. R. W.

So geschehen L. am Oberamtsgericht,
30. April 1801.

Bevern, Oberamtsrichter.

Ich kann diesem Straferkenntnis nicht beitreten, ja ich muß aufs entschiedenste Verwahrung dagegen einlegen und den Herrn Oberamtsrichter dringend ersuchen, sich erst mit der Persönlichkeit des Beschuldigten genauer bekannt zu machen, sei es durch eine nochmalige Vernehmung, sei es durch ein unbefangenes Gespräch im Gefängnisse. Es ist ja ein strafrechtlicher Grundsatz, daß in dem Falle, wo die Absicht eines Verbrechens geleugnet wird, zuvörderst festzustellen ist, ob der Beschuldigte eine Person sei, zu der man sich eines solchen Verbrechens wohl versehen könne. Man kann

ein heimatlos umherschweifender Zigeuner und doch ein ehrlicher Mann, man kann ein ehrlicher Mann und doch ein großer Phantast sein. Ich halte den Tuvia Panti für das eine wie für das andre und eben deshalb seine Aussage für durchaus glaublich. Ich rechne hinzu, daß er für seinen Stand und seine Lebensweise einen wirklich hohen Grad von Bildung, Kenntnissen, ja Geist zeigt, wie mir ein längeres Gespräch mit ihm bewiesen; — auffallenderweise spricht er sogar ganz fließend lateinisch. Mit einem Worte, seine ganze Persönlichkeit macht nicht den Eindruck, daß man sagen könnte, man dürfe sich zu ihm wohl eines Diebstahls versehen. Und können wir dabei mehr zugrunde legen, als den Eindruck seiner Persönlichkeit? Als man den übrigen Zigeunern, seinen Gefährten, nachforschte, waren sie spurlos verschwunden. Sie wären die einzigen gewesen, die von seinem frühern Leben hätten Kunde geben können. Er selbst verweigert darüber jede Aussage. Darf man daraus sofort schließen, daß es ein verbrecherisches gewesen sei? Seine Ausbildung läßt vielmehr vermuten, daß er seine Zeit edler verwendet habe. Und

ich muß seiner eignen Äußerung beitreten, daß auch ein Zigeuner seine Geheimnisse — und Grund haben könne, dieselben für sich zu behalten.

L. d. 30. April 1801.

Wildung.

Registr. L., am Oberamtsgericht, d. 6. Mai 1801.

Nachdem in vorstehendem dissentierenden Voto des Herrn Assessors Wildung die schier unglaubliche Bemerkung zu lesen war, der eingefangene Zigeuner habe nicht allein mancherlei mit seinem Stande nicht verträgliche Kenntnisse, sondern vermöge sogar eine gelehrte Sprache fließend zu sprechen, so ließ Subscriptus denselben sich heute in aedibus privatis vorführen und pflegte mit diesem zweifelsohne sonderbaren Menschen ein längeres Gespräch, in welchem Inkulpat den Besitz der ihm zugeschriebenen Kenntnisse zwar vollkommen bewahrheitete, über deren rechtmäßigen Erwerb jedoch zu weiteren Aussagen nicht vermocht werden konnte, indem er nur eingestand, etwa von seinem achten bis zu seinem ein- oder zweiundzwanzigsten Lebensjahre — genauer könne er es nicht angeben —

von seiner Bande entfernt gewesen zu sein, welcher Angabe jedoch um so weniger Glauben möchte beizumessen sein, als die vorgeblich seitdem geführte vagabundierende Lebensweise bei solcher genossener Erziehung und Ausbildung Inkulpaten vielmehr andrer geheimer Absichten und Umtriebe im höchsten Grade verdächtig und es sehr wahrscheinlich macht, daß derselbe eine weit gefährlichere Person sei, als der erste Anschein ergeben, sei es nun, daß er sich in der Eigenschaft eines entsprungenen Verbrechers aus den besseren Ständen, oder als heimlicher Agent und Kundschafter einer fremden Regierung dergestalt herumtreibe; welches alles hierher registrieret wird, um einem verehrlichen Obergerichte etwaige Veranlassung zu weiteren Verfügungen und Maßnahmen nicht ermangeln zu lassen.

Bevern, Oberamtsrichter.

Acta nunmehr an das pp. Obergericht zur höhern Entscheidung einzusenden.

L., d. 8. Mai 1801.

Das Oberamtsgericht.

Bevern, Oberamtsrichter. Wildung, Assess.

Ich habe den vorstehenden Beschluß zwar unterzeichnet, lege aber ausdrücklich Verwahrung ein gegen die in obiger Registratur enthaltenen Verdächtigungen eines Menschen, den ich für vollkommen unschuldig halten muß. Nach meiner Ansicht wäre er wegen unbefugten Eindringens in eine fremde Wohnung zur Nachtzeit höchstens mit achttägiger Haft zu bestrafen gewesen. Jetzt sitzt er fast schon 14 Tage gefangen. Eine Berichterstattung ans Obergericht wird diese unverdiente Haft nur verlängern.

Wildung.

Entw. Berichts An Ein verehrliches pp. Obergericht zu M.

Nachdem es beliebt worden, den Assessor Wildung bei hiesigem Oberamtsgerichte vor kurzem sogleich mit einem voto decisivo anzustellen, so hat sich bereits jetzo in Untersuchungssachen gegen den Zigeuner Tuvia Panti aus Ungarn wegen versuchten Geigendiebstahls vermittels nächtlichen Einsteigens ein dissensus Votorum ergeben, weshalb das gehorsamst unterzeichnete Oberamtsgericht unermangelt, die betreffenden Akten hierneben zur weitern höheren

Entscheidung vorgeschriebenermaßen pflichtschuldigst einzusenden.

L. d. 11. Mai 1801.

Das pp. Oberamtsgericht.

Bevern, Oberamtsrichter. Wildung, Assessor.

Geschehen, L. im Oberamtsgefängnisse, d. 10. Juni 1801.

Der Gefangenwärter hatte dem Unterzeichneten gemeldet, der verhaftete Zigeuner Tuvia Panti sei in vergangener Nacht ausgebrochen und entwichen. Der Unterzeichnete eilte daher sofort in das Gefängnislokal. In der Zelle, welche der Entwichene innegehabt, fand sich der eiserne Ofen ganz auseinandergenommen und die Stelle, wo er von außen geheizt worden, durch Herausnahme von Steinen zum Durchschlüpfen eines Körpers hinreichend erweitert. Der Flüchtling muß von dort seinen Weg durch die Küche genommen haben, denn in dieser sind die einzigen unvergitterten Fenster des Gebäudes, eins derselben ward am Morgen geöffnet gefunden, und unterhalb desselben im Küchengarten zeigten sich Fußspuren eines Herabgesprungenen eingedrückt. Bei weiterer

Verfolgung der Spuren fanden sich an die Gartenmauer einige Holzscheite von verschiedener Länge gelehnt, auf deren obern Enden plattgetretene Erde sichtbar war. Neben den Scheiten an der Erde lag zusammengerollt das hierbei angefügte geschriebene Heft, welches dem Entflohenen ohne Zweifel beim Überklimmen der Mauer entfallen ist. Von außen ist diese Mauer zu hoch und zu glatt, als daß er sich der verlorenen Schrift wieder hätte bemächtigen können, auch wenn er ihren Verlust sofort bemerkt haben sollte.

Die Gendarmerie ist durch den Gefangenwärter sogleich von dem Vorfalle benachrichtigt worden und spürt dem Entwichenen nach.

In bezug auf das geschriebene Heft sagte der Gefangenwärter folgendes aus:

„Ich kann nicht leugnen, daß ich dem entflohenen Manne auf sein inständiges Bitten Papier und Schreibzeug gegeben habe. Von Anfang an hielt ich ihn nicht für einen gewöhnlichen Landstreicher, und er hatte in seinem Wesen etwas so Vornehmes, Freundliches und Trauriges, daß ich ihm gern einen Gefallen tat, nur um ihn aufzuheitern. Anfangs bat er

mich, ihm eine Violine zu schaffen, was ich nicht imstande war, dann, ihm Pfeife und Rauchtabak zu geben, was die Hausordnung untersagte. Ihm auf sein ferneres Bitten Schreibmaterialien zu geben, hielt ich nicht für unrecht, da er nur für sich, nicht aber Briefe nach außen schreiben wollte und nur das letzte verboten ist. Sollte ich gleichwohl damit instruktionswidrig gehandelt haben, was ich nicht glaube, so bitte ich um gnädige Nachsicht. Der Gefangene hat nie das Ansinnen an mich gestellt, ihm einen Brief zu besorgen, auch ist er mit andern als mit mir nicht in Berührung gekommen. Das Geschriebene ließ er nie herumliegen. Er wird es wohl bei sich getragen haben. Abgefordert hab ich es ihm niemals." —

V. G. U.

Schultze, Gefangenwärter.

Actum ut supra. in fidem

Wildung, Assessor.

(Die Handschrift des Zigeuners.)

Keine Geige, keine Pfeife, keine Freiheit! Nicht Wald noch Berg, nicht Heide noch Baum! Vier dicke Mauern umher, und die Tür ver-

schlossen und das Fenster vergittert! Und von dem allen kein Ende abzusehen! Langeweile bis zum Schwindeln!

So versuch ich noch einmal lange verlernte Künste und schreibe. Es ist die Hauptkunst der unfreien Stadt- und Hausmenschen, paßt daher für mich, da ich auch unfrei bin. Seit ich wieder Zigeuner und freier Bräutigam von Erd und Himmel, Frost und Hitze, Regen und Wind geworden bin, hab ich nicht geschrieben. Es sieht steif aus. Die Hand will noch nicht wieder. Sie ist nur des kühnen oder zarten Bogenstrichs gewohnt. Sie wird's wieder lernen.

Und was soll ich schreiben? Mein Leben, meine Erinnerungen will ich aufschreiben und will's mit mir nehmen, wenn ich wieder hinauskomme. Naht einmal die Stunde, da sie mir die Augen zudrücken und mich langstrecken und in der Erde zuschütten, so will ich's dem unter meinen braunen Gesellen geben, der mir der liebste ist, und ihm sagen, wem er's bringen soll. Man wird's ihm mit dem funkelnden Golde lohnen, das die armen Burschen so sehr lieben, als ich es verwünsche und verachte.

Und was sind meine ältesten Erinnerungen?

Ein dichter Eichwald, ohne Ende nach allen Seiten. Ungeheure Stämme mit rauher Rinde, und droben ein dichtes Zickzackgewirr von Zweigen und Ästen mit wehenden rauschenden Blättern ohne Zahl, durch die am Tage mit hellen Blitzen die Sonne drang und die Kinderaugen blendete. Drunten dichter weicher grüner Rasen mit allerlei wundersamen Kräutern, und Eicheln, Eichelnäpfe, Pilze und tausend Merkwürdigkeiten. Und unter den Bäumen, ziemlich im Kreise, etwa zwanzig Hütten, aus gespaltenem Eichenholze, das aufrecht in Hufeisenform in die Erde gerammt war, Astholz darüber gelegt, gedeckt mit Rasenstücken. In den Hütten schliefen und kochten die großen weißgekleideten Leute; und wir kleinen nackten Kinder, funfzehn bis zwanzig an Zahl, schliefen auch da und liefen aus und ein, und wie wir, so auch die stöckisch grunzenden, aber reinlichen Schweine und die weißen Wolfshunde, fast so groß wie die Schweine. In der Mitte jeder Hütte hing von der Decke herab ein runder Kessel, und darunter ward das Feuer angemacht, so wunderbar, so geheimnisvoll lebendig, so grimmig beim Berühren, so wohlig wärmend durch seine Nähe.

O eine Gottheit! Ich habe davor gelegen, wenn der weiße Winter im Walde wetterte, und wenn die braune zerknitterte Alte, die ich Mahamadri nannte, alle Ritzen der Hütte mit Erde und Moos verstopft und mit allerlei Waldzeug den Eingang so eng gemacht wie das Loch eines Dachses, und dann auch dies noch mit Holz und Waldmoos und Lumpen verrammte. Und dann saß sie gekauert lange, lange, und sog begierig den Rauch ihrer Pfeife und regte sich nicht, als um bisweilen auf das sinkende Feuer ein Holzstück zu legen, und sprach kein Wort. Rauch wallte über uns, und mir gegenüber lag das grunzende Schwein und der weiße Wolfshund. Wenn abgesperrt draußen dann brausend und rasend der Sturm durch den Wald fuhr, und die Äste krachten, die Raben schrien, die Wölfe heulten, dann lag ich am Feuer, vor Wohligkeit schauernd, und bestarrte und bestaunte es, wie die Flammen züngelten und wogten und tanzten und am Holze fraßen, bis sie es durchglühten, und wie die Glut, an sich selber ersterbend, es in Asche wandelte. Dahinein konnt ich ohn Ende starren, und mit offenen Augen in Geheimnisse und Wunder

schaute der nackte Zigeunerbube. Ihr klugen Weißen, die Ihr alles beschwätzet, durchsucht und erkläret, Ihr ahnt sie nicht mehr! — Da lag ich lange. Wenn aber draußen Buben und Mädchen jauchzend aufschrien, da erhub sich die Alte, die Mahamadri, und öffnete den Ausgang, und hinaus fuhr der Wolfshund, und hinaus fuhr ich, und heraus fuhr das Schwein, und heraus kroch die Alte. Wie blendete draußen alles die Augen! Weiß war der Boden. Schnee überdeckte Hütten und Erde. Hell schien der Himmel durch das blätterlose Gegitter der Äste, und breit und grell funkelte die Sonne. Und alle wir Kinder, Buben und Mädchen, bis zu den Zehnjährigen nackt, wie wir geboren, vor Kälte starrend, tanzten und wälzten im knisternden Schnee uns, bis unsre Leiber, Beine und Arme brannten und glänzten rot wie die Blumen, und stolz vor den Alten erhub seine Augen, wer dem Winterwinde am längsten trotzte. Wieder hinein dann huschte in die Hütten die nackte Horde, und wieder lag ich vor der düstern Glut und starrte und staunte hinein in das Wunder.

Lange währte der Winter, länger der Som-

mer. Da standen geöffnet die Hütten alle. Männer und Weiber mit dampfenden Pfeifen gingen von dannen und kehrten wieder. Wohin sie gingen? Ich fragte sie nicht, denn nie verließ uns die Mahamadri. Oft auch saßen vor ihren Hütten die braunen Männer und schnitzten mit Messern Spindeln und Rocken, Becher und Schüsseln und andres Gerät; und sie trugen's von dannen. Wer wußte, wohin? Oft saßen sie auch, hier einer, da einer, einsam und ernst unter den Eichen mit dampfenden Pfeifen, vor sich hinausstarrend stundenlang. Was sie schauten und sannen, wer will es sagen? Die aber gegangen, brachten in Bündeln langfasrigen Hanfwerg, den spannen auf Spindeln Weiber und Mädchen, und aus den Fäden webten sie Leinen auf Balken und Stäben, zerschnitten's mit Messern und nähten mit Nadeln Kleider den Großen. Auch nicht im Sommer erloschen die Feuer, und in den Kesseln kochten die Weiber, und ich hungerte niemals bei der Mahamadri. Aber nicht bei Tage lag in den Hütten die nackte Horde der Buben und Mädchen, wenn grün der Wald war und warm der Wind. Hinaus in den

Wald ging's, wohin wir wollten. Da hielt uns keiner und wehrte uns keiner, und wir liefen und schauten, forschten und suchten, und wußten nicht, was. Niemals verirrten wir uns in dem Walde. Wir wußten die Wege. Zu weit lief keiner. Denn von den Alten war uns gesagt: Da hinten, da ferne schreiten die Wölfe und wilde Gespenster und weiße Menschen, die fangen die Kinder und fressen sie auf. Aber noch in der Nähe, nicht fern zu erlaufen, sprudelte und rauschte über glattes Gestein der glitzernde Waldbach. Da schöpften die Weiber täglich ihr Wasser in Kesseln und Krügen. Da war eine Stelle, wo er zischend und schäumend von den Steinen herabschoß, und dunkel war's drunten und keiner durfte die Tiefe messen. Dahin am liebsten lief ich allein und lag im Grase und lauschte den Wellen, starrte hinein und starrte ohn Ende und sah Geheimnisse und hörte Wunder. Aber weiter hinab, wo er seichter fortfloß und die Weiber wuschen, da war die Stelle, wo die nackte Horde der Buben und Mädchen, wenn auch im Walde die Sonne brannte und heiß der Wind war, in den plätschernden Wellen die Glieder kühlte.

Ernst war unser Volk, einsilbig und still, oft tagelang stumm war die Mahamadri. Aber Abende kamen, da brachten die Männer hervor die Geigen, Klarinen und Hackbrett, und es wanden die Melodien sich wirbelnd, berauschend, um alle Hörer. Und Männer und Weiber durchfuhr ihr Zauber, hub sie und bog sie, einte und schied sie, und sie stampften den Boden und flogen aufwärts im taumelnden Tanze zwischen den Hütten auf grünem Rasen. Und uns nackte Horde, Buben und Mädchen, faßte derselbe wirbelnde Zauber. Uns fliehend, umschlingend, stampfend und hüpfend mußten wir tanzen, bis mit den wilden, wirbelnden Tönen, wenn sie verstummten, der Zauber wich. Nächtelang drauf und viele Nächte hört ich im Traume Geigen, Klarinen, Hörner und Hackbrett, aber in andern seltsamen Weisen wundersam wechselnd. Und mit den Tönen schwamm ich und flog ich wogend und steigend zwischen den Zweigen der alten Eichen und über den Wald in die Sternennacht aufwärts, bis ich erwachte. Wachend am Tage, einsam im Walde, wer wird es glauben? geschah mir dasselbe, und dann lag ich atmend unter den Eichen.

Wie lange könnt ich erzählen und schreiben von jenen Tagen der nackten Kindheit, wo die Augenblicke, und jeder von ihnen, weit waren wie der Himmel und tief wie die Nacht? Ich will bei ihnen nicht länger weilen. Was weiß ich mehr?

Einmal in der Hütte, es war im Winter, erhub ich die Augen von dem roten Feuer zu der Mahamadri und sprach: Mahamadri, sag, woher sind wir? Da sah die Alte mir lange in die Augen und nickte und murmelte, stand dann auf und holte aus dem Winkel den Silberbecher und goß darein aus der Kürbisflasche und hieß mich trinken. Da nahm ich und trank, und heftig brannte der Slivovitz mir in Mund und Halse. Und sie nahm den Becher, füllte ihn wieder und trank ihn selber und stellte ihn hin. Lange dann sah sie mir in die Augen, ich fühlt es wie Zauber über mich kommen. Dann hub sie an: Weißen Menschen, die in Häusern wohnen, gehört die Erde, seitdem sie geworden. Unfrei sind sie, und das mißfiel dem Sternenmanne, der sie gemacht. Denn er kann gut sein, und er kann bös sein, der alles gezaubert, der Sternenmann. Und Leute wollt

er nach seinem Sinne, freie und tapfere. Weit weithin, wo die Sonne aufgeht, da steht ein Berg, hoch bis zum Himmel. Mit einem Blitze spaltete den der Sternenmann, und heraus kamen die braunen Sinde, frei und tapfer. Das waren wir. Und mächtig wurde das Sindevolk, Könige hatt es und große Fürsten, und ritt auf Rossen und schlug die Weißen und hatte die Fülle, solange es frei im Freien lebte, unterm Himmel schlief und die Welt durchstreifte. Und sie zogen weiter, herrlich und fröhlich. Und die Sinde kamen zu einer Stadt, weit und prächtig; und ihnen entgegen zogen die Männer, viel hundert mal hundert, kühn und gewaffnet, und alle erschlug sie das Sindevolk. Und hinein in die Stadt mit hellem Jauchzen wollten sie reiten, da schrie eine Alte, eine Mahamadri: Nicht hin in die Stadt, ihr Sindeleute! Sonst kommt über euch der böse Zauber. Und sie verlachten die Mahamadri, ritten hinein, und die Männer nahmen die weißen Weiber und wohnten mit ihnen in den hohen Häusern. Da ward er zornig, der Sternenmann, und warf mit Blitzen und verbrannte die Stadt, und nahm aus den Herzen der braunen

Sinde Luſt und Tapferkeit beide hinweg, und hieß ſie wandern weiter und weiter, ſcheu und geſcheucht. Weißt du nun, Panti, woher wir ſind? — So ſprach ſie zu mir und ſagte kein Wort mehr und ſah mich an, bis ich ſchwindelnd umſank und die Sinne ſchwanden.

Was weiß ich mehr? Ein Sommertag war es, da ritten auf Roſſen drei fremde Männer mit weißen Geſichtern zwiſchen die Hütten. Seltſam waren die drei gekleidet, eng, dunkel und bunt war ihre Kleidung, hoch ihre Hüte, und ihrer jeder trug eine Flinte. Und zu dem einen kamen alle Männer und die Weiber alle und küßten den Zipfel ſeines grünen Rocks. Und mit dem Alten, mit unſerm Richter, redete er hart in fremder Sprache, redete lange und ritt von dannen, während ſich alle demütig neigten. Und der Richter ſprach in der Sindeſprache: So müſſen wir morgen die Hütten brechen und den Wald verlaſſen und weiter ziehen nach dem großen Fluſſe und wieder baun. Gefällt ſind draußen die Eichen ſchon. Da weinten die Weiber, die Männer grollten, neugierig wurden wir nackte Horde, und es murmelte und nickte die Mahamadri. Und alle

die Mütter riefen zu sich die nackten Kinder, Buben und Mädchen, und nahmen weinend sie in die Arme. Mich rief keine. Da fragt ich am Abend die runzlichte Alte: Mahamadri, warum hab ich keine Mutter? Da blickte die Alte mir lange grimmig in beide Augen und sprach: Erschossen wie ein Wolf im Walde wurde dein Vater; da starb deine Mutter. Der Stamm ist dein Vater, der Stamm deine Mutter. Da sagte ich nichts mehr und weinte und schlief.

Tages darauf sanken alle die Hütten, und Männer und Weiber, schwerbepackt mit Kesseln und Hausrat und kleinen Kindern, zogen von dannen, und mit ihnen liefen die grunzenden Schweine und die weißen Wolfshunde und wir nackte Horde und die Mahamadri. Weit durch den Wald waren wir gewandert auf weichem Rasen und wanderten jetzt auf breiter Straße. Da sahen wir Rosse, zu vieren gespannt, und ein bunter Wagen, von ihnen gezogen, rollte daher, hoch wie eine Hütte. Und da wir nahten, standen die Rosse, und ein weißer Alter mit Haaren wie Schnee blickte aus dem Wagen, hub an zu reden in fremder

Sprache, und Antwort gab ihm der Richter, der Alte. Sie sprachen lange und riefen zu sich die Mahamadri, und Männer und Weiber hörten den Richter, sprachen und nickten. Und zu mir kam die runzlichte Alte, nahm mich bei der Hand und flüsterte leise: Panti, Dich haben die weißen Gesichter von dem Stamme gekauft für blinkendes Silber. Jetzt fahre mit ihnen, und wenn es Nacht wird und Du kannst entlaufen, komm wieder zu uns! Da hob der Richter mich hinein in den Wagen. Da saß der Weißkopf, sein Weib bei ihm. In ein buntes Tuch hüllte sogleich mich die weiße Alte und redete freundlich in fremder Sprache. Und blinkendes Silber reichte der Weißkopf Männern und Weibern des ganzen Stamms. Verwundert und stumm starrt ich es an. Lebwohl, lebwohl, Tuvia Panti! riefen sie alle, Männer und Weiber, Buben und Mädchen des braunen Volkes, und mit mir rollte der Wagen davon. —

Ja, das schrieb ich nieder, als wäre die Feder der Geigenbogen und meine Erinnerung die klingende Saite. Ich hörte wieder die Traummelodien meiner nackten Kindheit. Sie war vorüber. Warum muß alles vorüberschwinden?

— Nun aber spiele aus anderem Tonsatze, meine Feder, wie du ihn gelernt hast unter den weißen Gesichtern, oder unter gebildeten Deutschen — nicht wahr, Lodoiska? —

Ein reicher alter Kaufmann aus B. mit seiner Gattin hatte eine Reise durch Ungarn gemacht. Sie waren kinderlos. Da sie im Walde dem Zigeunerstamme begegneten, beschlossen sie beide, wenn sie ein Kind davon könnten bekommen, es mit sich zu nehmen und aufzuziehen, als wär es ihr eigenes. So geschah es, daß ich zu ihnen kam. Hätt' ich noch eine braune Mutter gehabt oder wäre mein Stamm nur in dem Walde geblieben, gewiß hätt' ich den Rat der Mahamadri befolgt und wäre ihnen entlaufen. Als wir aber aus dem Walde kamen und ein nackter Himmel auf eine weite bunte Welt schien und fremde Menschen und Häuser und Dörfer, Gärten und Felder und tausend Dinge, die ich niemals gesehen, mir in die Augen fielen, da starrte ich staunend alle das Neue an und vergaß des Rates. Noch vor Abend erreichten wir eine Stadt, und die freundliche Frau ließ mich sogleich schön und bunt kleiden. Es war mir ungewohnt, und jeden Tag freut ich mich

auf die Nacht, da ich wieder frei konnte die Glieder regen. Die Frau wies auf sich und sagte: Mutter, und wies auf den Mann und sagte: Vater! und so nannt ich fortan die beiden. Wir reiseten weiter viele Tage lang. Ich verstand sie nicht und sie verstanden mich nicht, aber ich begriff wie das Feuer und behielt wie die Gruft. Ehe wir das Ende der Reise erreichten, wußte ich oder erriet ich alles, was sie sprachen, und fing auch selbst an, mit ihren Wörtern zu reden. Sie aber redeten ohn Ende, und ohn Ende rollte der Wagen, und so fremd und seltsam war alles, was an uns vorüberglitt in der weiten hellen Welt, daß mir am Tage gar oft wehe und schwindelnd ward. Aber nachts, wenn ich kleiderlos auf dem wunderlich weichen Bette lag im großen festen Zimmer, und nebenan in Betten die beiden Alten schliefen, da warf ich die Decke ab und setzte mich auf und freute mich des tröstlichen Dunkels und der heimlichen Stille, bis ich hinsank und schlief.

Endlich gelangten wir in die große Stadt und in das Haus des Vaters, und da sollt ich bleiben. Ich will nicht erzählen, was es dort alles gab zu schaun und zu staunen, aber in der

traulichen schweigenden Nacht, da ich erwachte, da dachte ich viel an die prächtige Stadt, wo das freie Sindevolk seine Tapferkeit und Fröhlichkeit verloren, und ich weinte lange, bis ich wieder einschlief. Kinder, glaub ich, gewöhnen sich bald und fassen schnell, aber wie vieles mußt ich lernen, — schon unterwegs, mich waschen und kleiden, mit Löffel und Gabel essen, und gar erst nun! Schon am zweiten Tage gaben sie mir einen Lehrer bei. Lodoiska, du kanntest den blonden Wolfart. Bei Tag und bei Nacht wich er nicht von mir. Freundlich und gütig war er, und doch ein Tyrann. Freundlich und gütig waren sie alle, und doch Tyrannen. Mit welchen Worten erlernt ich zuerst Euere Sprache? Du mußt, du sollst, du sollst nicht, du darfst nicht, damit umwebten sie mich, wie mit Netzen, damit beschmiedeten sie mich, wie mit Ketten. Ich durfte nicht gehn, wo ich wollte, durfte nicht tun, was ich wollte, nicht einmal denken, woran ich wollte. Wie sie es wollten und geboten, mußt ich gehn und sitzen, wachen und schlafen, essen und trinken, hören und sehn — es war unerträglich: der freie Waldbube, der nackte Wilde! Wie um-

geboren war ich in eine Welt des Zwanges, der Dienstbarkeit und Unfreiheit. Und lernen mußt ich die Sprache sprechen, lesen und schreiben. Leicht ward mir das Lernen. Was ich wollte, faßt' ich, was ich faßte, hatt' ich, was ich hatte, konnt' ich, was ich konnte, hielt ich. Aber grollend tat ich's, weil ich es mußte. Ich tat's wie auf Kauf, um es abzuschütteln. Je mehr ich dachte abgekauft zu haben, desto mehr zu lernen ward mir aufgehäuft. Noch hatt' ich den Mut nicht davonzulaufen, denn wo hätt' ich die braunen Leute gefunden? und weitum war, ich wußt es, kein Eichwald. Ich lernte und lernte, gehorchte und grollte und träumte des Nachts von dem grünen Eichwald, dem Feuer der Hütte, von dem kühlen Waldbach, der Mahamadri und der nackten Horde.

Aber eins kam mir, ich weiß nicht wie. Hinter dem Hause war ein Hofraum, dahinter ein andrer zwischen niedrigen Häusern, von denen keine Fenster hinunterlauschten. Dahin gelang's mir oftmals, wenn an klaren Abenden der Mond voll hereinschien, mich heimlich zu stehlen. Und zwischen den Schatten der dunklen Häuser im hellen Mondschein blickt ich hinauf in die

glänzende Scheibe und dann überkam mich's wie Zaubergewalt. Herunter strömten auf den Mondesstrahlen die wilden wonnigen Traummelodien, und in allen Gliedern hob mich's und zog mich's, und hüpfend und schwebend, und immer hinauf zu dem lichten Wunder die Augen gehoben, die Erde nicht fühlend unter den Füßen, tanzt ich und tanzt ich wohl stundenlang. Oft, ja ich glaub es, hinauf und hinunter schwebt ich in den Lüften, gelöst von dem Boden — war es so wirklich? Ich weiß es nicht.

Dergleichen waren meine einsamen Freuden, während ich von außen mehr und mehr den anderen Knaben ähnlich wurde und kräftig heranwuchs. Denn bald mit ihnen ging ich zur Schule, gebannt, gefesselt an den Stundenzeiger, saß in den Bänken, lesend und schreibend, horchend und lernend, ein gefangener Wolf an der Kette knirschend; doch du weißt's, Lodoiska, alle überholt ich. O die weißen Gesichter, die willigen Sklaven, die nutzlosen Lärmer, Lacher und Schwätzer! Wie oft auf ihr Treiben hat der gefangene Sindeknabe mit stummer Verachtung hingesehn! Ihren Neid verschmerzt ich,

ihren Haß ertrug ich. Sie fühlten so gut, wie ich es fühlte, daß ich zu ihnen nicht gehörte. Aber ich lernte, was alle lernten, und wußte mehr, als sie alle wußten. Wie ein Vorratshaus ward ich vollgepackt von der windigen Weisheit. Nicht aus Lust lernt ich, nicht um der Ehre willen, nur weil ich mußte, und weil es mir leicht ward. All Eure Sprachen schnattert und schrieb ich, wie der Seiltänzerknabe seine Künste zeigt. Eure alten Geschichten, die nichts wissen vom Sindevolke, wußt ich zu erzählen. Die Lage der Länder, ihre Berge und Flüsse, Städte und Völker wußt ich zu nennen, was die Erde gab, was die Menschen machten, war mir bekannt, wie der Lauf der Gestirne. Kann ich alles sagen, was sie in mich gossen, so fremd es mir blieb im Grunde der Brust? Ein Wissen war es, den Eiszapfen gleich, und wo es endete, wußten sie nichts mehr. Keiner schaute Geheimnisse und Wunder, keiner kannte die Zaubertiefen, in die der nackte Sindeknabe einst offnen Auges hineingeschaut.

Auch nicht der Pfarrer wußte von ihnen, der mich lehren sollte, was er selbst nicht wußte. Ein Gott ist! rief er, und wollt' es beweisen,

und sagte: Wir wissen nichts von ihm. Alte Wundergeschichten zerpflückt' er wie Blumen, und klein ward alles auf seinen Lippen. Von Tugenden viel und viel von Pflichten sprach ich ihm nach, und wußte nicht was. Wie ein Hungernder war ich zu ihm gegangen, und wie verhungert ging ich von ihm. Am Altare stand ich, sprach, was ich sollte, tat, was ich mußte, trockenen Auges, als alle weinten, und dacht in der Stille der Mahamadri und des Sternenmannes, der alles gezaubert. Was habet Ihr mehr?

Längst vorüber waren die Mondscheintänze, und längst zergangen wie Rauch im Winde die schauernde Ahnung, mit der ich von fern hinübergelauscht nach Euern Altären; und wie hätt' ich ertragen im wallenden Herzen die kalte Helle und die Last des Lernens, den Zwang und die Bande beim ewigen Wälzen leerer Gefäße, all den gläsernen Wust, wäre sie nicht gekommen, die Zauberin Musik, der verborgenen Wunder ahnungsvolle Zunge, hätte sie nicht die Geige in die Hand mir gelegt, um hinauszutönen aus den Tiefen der Brust, was keiner wußte, was keiner aussprach? Ein Herbsttag

war's, da zuerst der Lehrer Geige und Bogen mich halten lehrte, und als im Frühling die Knospen brachen, da brachen hervor aus den klingenden Saiten mit weinendem Sehnen und wilder Klage die langeverhaltenen Traummelodien. Woher ist dieses? fragte der Lehrer. Wo lerntest Du das? — Das Beste, dacht' ich, ist nicht zu lernen! sah ihm in die Augen, nickte und schwieg. Ich geigte sie alle, die Werke der Meister, und fühlte das Glück, den Scherz und die Freude, fühlte das Suchen, Verlangen und Ringen, den tobenden Schmerz, die jammernde Trauer der Männer, die lange verschüttet lagen in der dunklen Erde. Was in mir wogte wie Wunder der Nacht, schwermütig und wild, und wie höhnender Jubel, das hatte keiner von ihnen gekannt, und wenn ich es geigte, staunten die Hörer und verstanden es nicht. Wie hätt' ich in Noten es fassen können? Es kam und es tönte, und war dahin. —

Und doch ein Gefangener in tausend Fesseln, müht' ich, weil ich mußte, mich jahrelang. Neunmal und neunmal wär ich entlaufen, um wieder gesellt meinem braunen Volke in wilder Freiheit umherzuschwärmen; aber die Alten,

Vater und Mutter, wie ich sie nannte, wären gestorben vor Schmerz und Kummer, so hing ihr Herz an dem Kindgewordnen. Kein böses Wort hört ich von ihnen, und was ich wünschte, gewährten sie mir. Alle mein Groll gegen die weißen Tyrannen und all mein Drängen hinaus in die Freiheit, sie zerflossen wie Wasser, wenn mir die alten lieben Gesichter so freundlich winkten. Dann starrt ich nieder, schwieg und blieb.

Erwachsen war ich, wohl zwanzigjährig, und war in der Schule der Erste längst, da fragte der Vater: Was willst Du werden? — Was er hören wollte, konnt ich nicht sagen; was ich hätte sagen können, durft er nicht hören. Ich wußt es nicht. Studieren! sagten die Lehrer der Schule, und ich blickte zu Boden und schüttelte den Kopf. Ein Künstler! sagten die Musiker alle, und der alte Vater schüttelte den Kopf. Wohlan, mein Sohn, sagte der Vater, so werde ein Kaufmann in meinem Hause; Dein wird doch alles, wenn wir gestorben. Da ward ich Kaufmann und trug von neuem, im Innern grollend, unerträglichen Zwang. Hätte mich nicht getröstet meine Freundin, die Geige,

hätten mich nicht gehalten Vater und Mutter, wie ein Vogel wär ich davongeflohn.

Ein Jahr lang ertrug ich's, da starb der Vater, und weinend bracht ich ihn in die Gruft. Und zu der alten weinenden Mutter kamst Du, Lodoiska! Weißt Du den Tag? Da der braune Jüngling Dir entgegentrat und Dir entgegen die Brust ihm bebte! Braun warest Du auch, schwarz Dein Haar, schwarz Deine Augen, rot Deine Wangen. Und neuer Zauber kam über mich zu dem alten Zauber. Kennst Du die Worte noch:

Wie die Flamme glüht sie,
Wenn der Abend graut,
Wie die Rose blüht sie,
Wenn der Morgen taut,
Wie ein Sternpaar blickt sie,
Das im Dunkel blinkt,
Wie die Well' erquickt sie,
Die der Durstge trinkt.

Kennst Du sie noch? und alle die Reime? und alle die Lieder? Wo sind sie nun? Wild war meine Liebe, wild und scheu, wie die Tiere des Waldes, der mich geboren. Hast Du auf Dich die Lieder gedeutet? Hast Du gefühlt, was die

Saiten der Geige von verzehrendem Sehnen, von rasenden Gluten, von wonniger Lust Dir entgegentönten, wenn ich oft in der Dämmrung vor Dir und der Mutter meine ganze Seele in die Geige ergoß? Du flohest mich, wie die Taube den Nahenden, Du wichest von mir, wie die Sonne vor der Nacht. Meine Lippen mußt ich vor Dir verschließen, meine Augen mußt ich senken vor Dir. Ein Blondbart war es, ein weißes Gesicht, das zwischen uns beide scheidend getreten. War's nicht so, Lodoiska? Ich weiß es nicht. Aber ich fühlte, wie Du es fühltest, daß der braune Sinde nicht zu Euch gehörte. Ich sah's, ich erkannt es in den traurigen Tagen, da die freundliche Mutter im Sarge lag. O die finsteren Stunden voll Totenklage, voll verschmäheter Liebe, voll eifernder Wut! Und wie ward das Haus mir zum öden Gefängnis, da nun nach den Toten auch Du hinausgingst! Noch einmal, Lodoiska, sahen wir uns, als wir vor die Gerichte waren gerufen, dort anzuhören den letzten Willen der gütigen Toten. Ich sollte erben das Haus und die Handlung und alle den Reichtum, viel Hunderttausend, seit Jahren gehäuft, und Du

sollteſt erben, wenn ich nicht erbte, wie wenn ich ohn' Erben ſchied aus der Welt. Ich hörte das Leſen, und ſah nur Dich, und auch keinen Blick wollteſt Du mir ſchenken.

Als ich im Hauſe wieder allein war, in dem alten Gefängnis, wo ich ſo lange mich wund gerieben an tauſend Feſſeln, und in tauſend Feſſeln noch immer mich fühlte, und begraben waren die freundlichen Alten, und verſchmäht meine Liebe von Dir, Lodoiska, und ringsum Fremde, die es alle fühlten, wie ich es fühlte, daß ich zu ihnen nicht gehörte, da erfaßte mich Ingrimm und ſchwindelndes Sehnen, hinauszuflüchten in die alte Freiheit, hineinzuſchaun in die alten Wunder der Wälder, der Nächte, des weiten Himmels. Mir zu Haupte brauſte das Blut der Sinde. Am Abend war's, es nachtete ſchon, da zum erſtenmal geſchah mir — wie war es? Noch hatt' ich geſtanden in meinem Gemache, Lichter umher und üppiger Hausrat, — und plötzlich ſchritt ich, meilenweit von der Stadt, unterm Arme die Geige, mir zu Häupten die Sterne, und ich war, ich wußt' es, auf dem Wege zu den Unſern, den braunen Männern des Sindevolks.

Ja, wieder zu ihnen bin ich gegangen durch viele Mühsal, Gefahr und Not. Zwar Geldes genug führt ich im Beutel, Gold und Silber, um mich zu fristen, doch entartet war ich der alten Freiheit, draußen zu hausen im Wald, auf der Heide, und kämpfen mußt' ich, es auszuhalten. Ich habe gekämpft, und ich hielt es aus. Meine feinen Kleider ändert ich langsam, ähnlicher immer den braunen Sinde. Meine Geige trug ich in dichtem Sacke von Wachsleinwand durch Nebel und Regen. So wandert ich weiter viel' Wochen lang, durch Wald und Heide, die Straßen meidend. Allmählich sanken die alten Bande, allmählich ward ich zum freien Mann.

In Tränen jauchzt ich, als ich in Ungarn von den braunen Brüdern die ersten fand. Wandernde Musiker waren die Männer. Im herbstlichen Walde lagerten sie, am Mittag rastend. Meine Geige zog ich hervor und schweigend trat ich in ihre Mitte und ließ die Töne aus den Saiten quellen mit Klängen und Gängen wie nie zuvor. Alle Wunder des Waldes, alle Zauber der Nächte, alle Liebesschmerzen um Dich, Lodoiska, rangen und schwan-

gen sich hinaus in den Tönen, und es starrten die Männer mich staunend an. Als ich geendet, sprangen sie auf und sprachen zu mir in der alten Sprache, aber was sie sagten, verstand ich nicht mehr. Ein weniges Deutsch wußte einer von ihnen, und als er gewahrte, daß ich es verstand, sagte er, wie alle mein Spiel bewundert, und fragte, von wannen und wer ich sei. Und ich sprach: Ein Sinde bin ich geboren, von unserem Stamme als Kind entführt. Lange hab' ich gewohnt bei den weißen Gesichtern und will nun wieder zu meinem Stamm, wo sie Tuvia Panti als Knaben kannten bei der Mahamadri im grünen Wald. — Da trat mir ein anderer unter die Augen, und nahm meine Hand und schüttelte sie, und redete viel in der Sindesprache; und als mir der erste sein Wort verdolmetscht, da war es ein Mann von meinem Stamme, der die Mahamadri in ihrer Hütte und Tuvia Panti als Knaben gekannt.

Bei den Männern blieb ich und geigte mit ihnen die wilden Tänze von Dorf zu Dorf; ich lernte wieder die Sindesprache, und kam gen Winter zu unserem Stamm. Und gleich wie

ein Fürst ward ich empfangen, wie ein Wiedergefundener ward ich geherzt. An sie alle verteilt ich mein Gold und Silber, und sie halfen mir eine Hütte bauen bei ihren Hütten im Eichenwald. Nun bin ich wieder ein freier Sinde, ein wilder Zigeuner mit Seel und Leib. Mit dem braunen Volke im Walde leb ich und geh und komme, wie mir's gefällt. Mit den braunen Gesellen durchzieh ich die Lande und spiele die Geige bei ihrer Musik. Und find ich der Leute, wer's immer sei, die Tuvias Bogen zu schätzen wissen, da müssen die andern Gesellen schweigen, und ich schüttle das Haupt und nehme die Geige, lasse die Töne süß und zart, lasse die Töne wild und gewaltig quellen und schwellen, bis mich's entrückt, mir die Sinne schwinden, und herunter vom Himmel, herauf aus der Erde steigen die hohen Wundergestalten, in Töne gekleidet, zu Klängen geworden, jauchzen und weinen, lachen und klagen, höhnen und locken, eine Zauberwelt! Und wenn ich ende, atmen erschüttert und staunend die Hörer, die Wunder ahnend, in die ich geschaut. Aber mehr noch lernt' ich aus freier Lust, um ganz zu gleichen den braunen Brüdern, — nicht

Hochgelehrtes, nicht feine Künste, nein, zarte Lodoiska, Kesselflicken und schnitzen in Holz, und was ich brauche, mir selber bereiten, und wenn es sein muß, auf freier Heide den Regen, den Sturm, Schloßen und Frost lächelnd ertragen. Wer unter Euch, sage, wer kann das?

Hochmütig blickt Ihr und mit Verachtung auf die braunen Zigeuner. Was hab ich gesehn? Für den Angeklagten, dessen Weib erkrankt war, nahm Schuld und Gefängnis ein andrer auf sich. Fünf Monden schleppte, tränkt' und versorgte in fremdem Lande zu dem eignen Säugling den verwaiseten Säugling ein schwaches Weib. Wer weiß von Undank der braunen Leute, der ihnen jemals hat wohlgetan? Ob etliche stehlen, lügen und trügen,—Ihr weißen Gesichter, seid Ihr so rein? Des Zauberns hat man uns wohl geziehen, auch kennen wir Kräfte, die Ihr nicht kennt, und unsere Weiber weissagen wohl, und kein Betrug ist's, ich weiß es von ihnen. Denn wenn sie die Blicke sinnend versenken in die offene Fläche der fremden Hand, da wogt's in den Linien wundersam, und wie Geister in ihnen schaun sie des Menschen künftige Lose und sprechen sie aus, wie die Zunge will.

Was aber sollten wir weiter zaubern? die wir offenen Auges in die Zauberwunder schauen der Nacht, der geheimnisvollen, des Sternenhimmels, der Wolkengestalten, des wilden Waldes, der Tier' und der Vögel, des fressenden Feuers, der wallenden Flut?

Acht Jahr und neune, wieder ein Freier, wohnt ich im Walde, zog ich umher. Da führte uns hierher ein böser Wind. Gefangen ward ich, der nichts begangen. Aber noch heute, wenn wieder die Nacht kommt, meine alte Vertraute, flieg ich davon, und draußen werd' ich, ein freier Mann, für Dich, Lodoiska, es alles erzählen.

Entwurf zum Steckbriefe.

Demnach der wegen versuchten Diebstahls durch Einsteigen bei Nacht im hiesigen Oberamtsgefängnisse verhaftet gewesene Zigeuner und Musikant Tuvia Panti aus Ungarn in der Nacht vom 9. auf den 10. d. M. aus ermeldetem Gefängnisse ausgebrochen und von hier heimlich entwichen; als werden sämtliche Gerichts- und Polizeibehörden geziemend ersucht, auf denselben vigilieren zu lassen und ihn im Be-

tretungsfalle zu verhaften und gegen Erstattung aller Kosten an das unterzeichnete Gericht abliefern zu lassen, als welches zu Erweisung gleicher Gefälligkeit in ähnlichen Fällen allezeit bereit ist.

Beschreibung.

Größe: 5 Fuß 5 Zoll.
Statur: schlank.
Haar: schwarz und lang.
Stirn: niedrig.
Augenbrauen: schwarz.
Augen: schwarz und tiefliegend.
Nase: Habichtsnase.
Bart: schwarzer Schnurrbart.
Mund: gewöhnlich.
Kinn: spitz.
Gesicht: oval mit starken Backenknochen.
Gesichtsfarbe: gelblich-braun.
Besondere Kennzeichen: Spielt die Geige und spricht deutsch, auch latein, und wahrscheinlich noch mehre Sprachen; scheint überhaupt nicht ohne Kenntnisse zu sein, da er unter gebildeten Menschen erzogen und erst später wieder zu den Zigeunern entwichen ist. Bei seiner hiesigen Entwei-

chung war er mit Kittel und weiten Hosen von Hanfleinen bekleidet.

L. den 12. Juni 1801.

Das pp. Oberamtsgericht.
Bevern, Oberamtsrichter.

Geschehen L. am Oberamtsgerichte, d. 7. Juli 1801.

Bei Abwesenheit des Herrn Oberamtsrichters Bevern wurde der anliegende Brief von Fräulein Lodoiska Kronau in B. von dem Unterzeichneten eröffnet, zu den Akten gebracht und sofort beantwortet.

in fidem
Wildung.

Hochgeehrtester Herr Oberamtsrichter!

In den Zeitungen finde ich zu meinem großen Schrecken die Nachricht, daß ein Mann bei Ihnen wegen Diebstahls verhaftet gewesen sei, an welchem ich sehr großes Interesse nehme, da er der langjährige Pflegesohn sehr werter Verwandten von mir war und vor etwa neun Jahren nach deren Tode auf unbegreifliche Weise von hier verschwunden ist, unmittelbar

nachdem er von ihnen eine Erbschaft von mehren hunderttausend Talern gemacht. Es ist zwar unerklärlich, daß ein so begabter und gebildeter Mann sich einer Lebensweise überlassen haben sollte, wie sie aus Ihrer Bekanntmachung vom 12. v. M. geschlossen werden muß, obgleich er immer ein sonderbares, in sich gezogenes Wesen hatte. Allein, daß ein Mann, der recht gut weiß, daß er eine jährliche Einnahme von 10000 Talern und mehr haben könnte, einen Diebstahl begehen sollte, werden Sie selbst gewiß mit mir für unmöglich und undenkbar halten. Er brauchte ja nur hierher zu kommen, wo man sein ungewisses Schicksal lange betrauert hat, und wäre einer der reichsten Männer der Stadt. Nein, es ist ganz unmöglich! Aber ich schreibe nicht, um Ihnen, verehrtester Herr, dies auseinanderzusetzen, sondern einzig und allein, um Sie auf das inständigste zu bitten, mir jede Nachricht, die Sie von Tobias Panting oder Tuvia Panti erhalten könnten, sofort mitzuteilen. Sollten Sie auch noch weitere Nachforschungen nach ihm anstellen können, so bitte ich herzlichst, nichts zu unterlassen. Ich bin zum reichlichen Ersatz aller Kosten bereit. Zuverlässig haben

Sie auch jetzt schon manches von ihm gehört und erfahren. O ich bitte Sie, und lassen Sie, verehrter Herr, meine Bitte nicht unerfüllt, weil sie von einer Ihnen gänzlich Unbekannten kommt! ich bitte Sie, teilen Sie mir alles mit, was Sie von ihm wissen. Es kann nicht zuviel, nicht zu ausführlich sein. Für jedes Wort können Sie sich meiner wärmsten Dankbarkeit versichert halten. Ich habe Gründe der verschiedensten Art, die mich den größten Wert darauf legen lassen. Nochmals aber bemerke ich, daß die gegen ihn aufgebrachte Beschuldigung notwendig auf Irrtum oder Bosheit beruhen muß. Wie wäre es denkbar, daß jemand auf sträfliche Weise sich anzueignen suchte, was er im Überfluß selbst besitzen könnte und, wie es scheint, aus der seltsamsten Grille in fremden Händen läßt? Ob ihn zu diesem unerhörten Schritt auch noch andre Gründe bewogen haben? Vielleicht können Sie auch darüber etwas erfahren haben.

In der Hoffnung, daß Sie einer Unbekannten verzeihen werden, wenn sie Ihnen Mühe verursacht, und daß Sie mich mit einer recht baldigen Antwort erfreuen, lege ich meine Adresse

hierneben ein und bin mit der größten Hochachtung

B. d. 3. Juli 1801.

Ihre ganz ergebenste
Lodoiska Kronau.

NB. (auf den vorstehenden Brief gesetzt.)
Da die Akten vom Obergericht noch nicht wieder zurückgesandt sind, so habe ich nur aus dem Gedächtnisse alles, was hier von dem sonderbaren Tuvia Panti gerichtlich bekannt geworden, an Fräulein Kronau mitgeteilt und ihr zugleich eine Abschrift seiner gefundenen Aufzeichnungen übersandt.

Den 7. Juli 1801. Wildung.

Reskript des pp. Obergerichts in M. an das pp. Oberamtsgericht zu L.

Unterm 11. Mai d. J. hat das Oberamtsgericht zu L. dem Obergerichte Acta in Untersuchungssachen gegen den Zigeuner Tuvia Panti aus Ungarn wegen versuchten Geigendiebstahls vermittels nächtlichen Einsteigens eingesandt, um bei dem in dieser Sache entstandenen dissensu votorum höhere Entscheidung zu veranlassen. Nachdem aber besagte Akten bereits

vor geraumer Zeit ad referendum ausgestellet, ersiehet das Obergericht zu seiner Überraschung aus einem in öffentlichen Blättern publizierten Steckbriefe, daß der Inkulpat schon in der Nacht vom 9./10. d. M. mittelst Ausbrechens entwichen, ohne daß hiervon schuldigermaßen Anzeige gemacht worden ist. Dem Oberamtsgerichte wird wegen dieser Pflichtversäumnis hierdurch ein Verweis erteilt, und werden die mehrgedachten Akten anbei remittiert, um solche nach etwaiger Wiederverhaftung des Inkulpaten sachgemäß zu vervollständigen, und bei auch dann etwa noch obwaltendem dissensu Votantium zur höheren Entscheidung wiederum einzusenden. Dem Assessor Wildung werden zugleich die Anmerkungen seines erfahrenen Vorgesetzten zur Nachachtung empfohlen.

M., den 9. Juli 1801. Das pp. Obergericht.

Geschehen L. am Oberamtsgerichte, den 18. Juli 1801.

Den anliegenden Brief von Fräulein Lodoiska Kronau zu B. finde ich mich veranlaßt, zu den Akten abzugeben. in fidem

Wildung.

Geehrtester Herr Assessor!

Wie soll ich Ihnen danken für die Mitteilungen, die Sie mir in so gütiger und reichlicher Weise über den unglücklichen Panti oder Panting gemacht! Endlich nach so vielen Jahren eine sichere Nachricht über ihn, so schrecklich, so betrübend sie auch ist! Ihre Überzeugung von seiner Unschuld, Ihre herzlichen wohlwollenden Äußerungen über seinen Charakter schließen auch mein Herz gegen Sie auf, um so mehr, als gewisse Andeutungen in seinen Aufzeichnungen auch Ihnen nicht entgangen sind. Ich glaube, man kann gegen einen ganz Unbekannten, von dessen edler Gesinnung man überzeugt ist, offener sein als gegen Näherstehende. Man hat bei ihm nicht dieselben Folgen des Vertrauens zu fürchten wie bei diesen. Und Ihr freundlicher Brief zeigt ein so warmes Interesse für Panting, und auch für mich, daß ich Ihnen gern alles erzähle.

Der Kaufmann Kronau in B., dessen entfernte Verwandte ich war, lebte mit seiner Frau in kinderloser Ehe. Sie hatten oft schon daran gedacht, ein fremdes Kind anzunehmen, allein sie wünschten nicht, daß dasselbe in zu-

gänglichem Bereiche noch Verwandte hätte, und ein solches Kind fand sich nicht leicht. Da traf es sich, daß mein Vetter Kronau, bereits im höheren Alter, ein wichtiges Geschäft in Ungarn abzuschließen hatte. Er ergriff die Gelegenheit, um zugleich in diese Gegenden eine Vergnügensreise zu machen, und seine Frau begleitete ihn. Auf dieser Reise trafen sie mit einem ziehenden Zigeunerstamme zusammen, und als sie die mitlaufende Kinderschar sahen, entstand in beiden zugleich der Gedanke, eins dieser Kinder zu sich zu nehmen, wenn sich fände, daß eine Waise darunter sei. Auf diese Art gelangten sie zu Tuvia Panti, dessen Namen, deutschen Ohren ungewohnt, sie in Tobias Panting abänderten. Daß das Kind getauft sei, hatte ihnen der Anführer des Stammes versichert.

Wegen des Folgenden kann ich mich auf Pantings Aufzeichnungen beziehen. Es ist wahr, daß eine schnelle Auffassung für alles und ein starkes Gedächtnis ihn vor vielen Knaben auszeichneten. Ich weiß das von seinen Lehrern, teils aus Gesprächen, teils aus schriftlichen Urteilen über ihn aus seiner Schulzeit, welche mir

vorliegen. Am genauesten, denn am längsten, kannte ihn wohl der jetzige Professor Wolfart, der ihn zuerst als sein Hauslehrer, später als Gymnasiallehrer beobachten konnte. Dieser äußert sich in einem Privatschreiben an meinen seligen Vetter so über ihn: „Tobias hat viel gelernt und sich angeeignet, was sich aneignen läßt, aber an eigentlich geistiger Tätigkeit und Produktivität mangelt es ihm. Auch das Gelernte ist nicht in sein eignes Selbst übergegangen, sondern ihm gewissermaßen äußerlich geblieben, wie zum beliebigen Gebrauch. Er hat eine glühende Phantasie, tiefe und lebhafte Empfindung, großes Geschick für alles Mechanische, seine hohe musikalische Begabung ist außer Zweifel, aber er besitzt so wenig Ideenvermögen als Abstraktionsgabe. Das Gebiet des Gedankens ist ihm fremd; was da erhaben, tief, scharfsinnig ist, läßt ihn ganz teilnahmlos, er hat dafür kein Verständnis. Ich kann deshalb die Ansicht meiner Kollegen nicht teilen, daß er zu einem gelehrten Berufe geeignet sei. Kennte ich nicht Ihre Abneigung dagegen, mein verehrungswürdiger Freund, so würde ich sagen: Lassen Sie ihn Violinvirtuose werden,

wie unser Musikdirektor meint. Ob er sich für den Kaufmannstand eignet, wage ich nicht zu entscheiden, aber ich rate zu dem Versuche. Wiefern dazu sein Charakter paßt, muß sich zeigen. Sie kennen sein düsteres, verschlossenes Wesen. Wenn alles um ihn lacht und fröhlich ist, so blickt er entweder stumm und träumerisch darein, oder er wendet sich mit einem Ausdruck finstrer Verachtung ab, und wenn er einmal lacht, so tut er es (um mit Shakespeare zu reden) mit einer Miene, als spotte er sein selbst, daß etwas ihn zum Lachen bringen könne. Obgleich er sich an andre Knaben nie angeschlossen, so ist er gegen Liebe und Wohlwollen doch nicht unempfindlich, und ich weiß, daß er gegen Sie und Ihre Frau Gemahlin die dankbarste Anhänglichkeit besitzt. Schon aus diesem Grunde wird er, glaub ich, jeden Beruf ergreifen, den Sie für ihn wählen." — In diesen Worten ist gewiß am besten zusammengefaßt, was die Zeugnisse der andern Lehrer an ihm tadeln und loben.

Ich komme auf die Zeit, da ich in das Haus seiner Pflegemutter eintrat, die damit auch die meinige wurde. Auch ich war seit mehren

Jahren eine Waise, aber meine ehrwürdigen Verwandten hatten mich reichlich unterstützt und mir eine sorgfältige Erziehung geben lassen. Ich glaube, sie hatten mich in ihren Gedanken für Panting bestimmt. Als ich ihn zuerst erblickte, machte sein Äußeres keinen vorteilhaften Eindruck auf mich. Meinem damals heitern und lebhaften Wesen widerstrebte anfangs der stumme Ernst des dunklen Angesichts, und es ängstigte mich, wenn er die tiefen, brennend schwarzen Augen so fest auf mich geheftet hielt. Bald aber fing dies verschlossene Wesen an, mich zu interessieren, und wenn er in so wunderbarer, ergreifender Weise uns auf seiner Violine vorspielte, schien er mir unbeschreiblich anziehend. Warum soll ich es leugnen? Ich faßte allmählich eine innige, ja heftige Neigung zu ihm, da ich es mir nicht mehr verbergen konnte, daß er eine gleiche Leidenschaft für mich empfand. Nicht allein in seinem Gehen und Kommen, seinen Blicken und seinem Benehmen, in der Art, wie er sein leidenschaftlich zärtliches Violinspiel an mich allein zu richten schien, verriet sich das; ich fand auch bald Verse und Lieder von seiner Hand, voll Glut und

zum Teil von unvergleichlicher Schönheit, entweder in meiner Näharbeit, oder in meinen Büchern, oder an anderen Stellen, wo er wußte, daß ich sie finden würde. Und doch schien etwas zwischen uns zu stehen. Je inniger wir uns zu einander gezogen fühlten, desto scheuer, schroffer, zurückgezogener wurde sein Wesen. Es war fast, als erwarte er, von mir das erste Wort zu hören. Ich weiß nicht, was sich in mir regte; war es Stolz, oder war es das dunkle Gefühl, daß Eifersucht ihn aus seiner Verschlossenheit heraustreiben werde, genug, ich fing an, mich gleichgültiger gegen ihn zu stellen, und als ein junger hübscher Doktor begann, vielleicht meinetwegen unser Haus öfter zu besuchen, so zog ich mich keineswegs zurück, wenn mir derselbe artig und liebenswürdig entgegenkam. Als ich wahrnehmen mußte, daß Panting dadurch nur noch scheuer und finsterer wurde, so wollte ich schon versuchen, diesem Verhältnisse auf gute Art ein Ende zu machen, als unerwartet meine gute Pflegemutter erkrankte und starb. Natürlich konnte ich mit Panting allein in dem Hause nicht bleiben. Ich zog zu einer befreundeten Familie. Ich hatte ge-

hofft, er würde mich dort aufsuchen, aber es geschah nicht. Erst bei der Testamentseröffnung sah ich ihn wieder.

Und hier muß ich des Testamentes gedenken. Es war ganz zu Pantings, nach ihm aber zu meinen Gunsten abgefaßt. Bei der Vorlesung verstand ich dies nicht recht, aber später, nach Pantings Verschwinden, setzten es meine Freunde mit Hilfe des Advokaten durch, daß zwar der ganze Vermögensbestand für den Abwesenden gerichtlich verwaltet und die Hälfte der Einkünfte während seiner Abwesenheit für ihn zurückgelegt werden, die andre Hälfte der Revenüen aber bis zu seiner Rückkehr auf Grund des Testaments an mich ausgezahlt wird. Da man mich überzeugt hat, daß dies mit dem Willen unsrer seligen Pflegeeltern übereinstimme, so habe ich mich gegen diese Anordnung nicht gesträubt.

Bei der Testamentseröffnung, sagte ich, sah ich Panting wieder. Er schien an dem Vorgehenden kaum teilzunehmen, und seine tiefen schwarzen Augen waren fortwährend auf mich geheftet, so daß ich in die größte Verlegenheit geriet. Seine Blicke fühlte ich mehr, als ich

sie sah, denn ich wagte kaum aufzuschauen. Sein Benehmen war so auffallend gewesen, daß ich erwarten mußte, es werde in den allernächsten Tagen zu einer Erklärung kommen. Jedermann hatte es erwartet. Ich war in der größten Aufregung. Da hieß es auf einmal, er sei verschwunden, und ein verwirrender Schrecken überkam mich, ein peinigendes Gefühl, als sei ich schuld an einem Unglück, das ihn ergriffen habe, und der Schmerz, ihn verloren zu haben, überwältigte mich. Anfangs durchlief die Stadt das Gerücht von einem Selbstmorde, bald aber erschien es jedem höchst unwahrscheinlich, daß ein junger Mann das Leben wie eine Last abgeworfen habe, der soeben erst mehr als eine viertel Million geerbt, und nun wollten alle wissen, er sei entweder verunglückt oder durch geheime Feinde über Seite geschafft worden. Da sich aber ungeachtet aller Nachforschungen nicht die geringste Spur von ihm fand, und da man endlich entdeckte, daß mit ihm zugleich seine Violine verschwunden sei, so befestigte sich allmählich die Ansicht, daß er heimlich auf und davon gegangen sei, und einige suchten die Ursache da-

von in einer tiefen Melancholie, die sie schon immer an ihm bemerkt haben wollten, während andre der Meinung waren, die reiche Erbschaft habe ihm den Kopf verwirrt. Es fehlte auch nicht an solchen, welche seine Leidenschaft für mich erraten hatten und meinem Benehmen die Schuld an einem so unerhörten Schritte beimaßen. Beweis und Widerlegung ihrer Vermutung konnten diese aus den Folgen schöpfen, welche dies rätselhafte Verschwinden auf mich äußerte. Ich verfiel in eine lange schwere Krankheit, in welcher die Zeiten, wo mich die Besinnung ganz verließ, mir noch zur Erleichterung gereichten. Als ich nach unsäglichen Leiden und selbstgemachten Qualen endlich langsam wieder genesen war, hatte sich auch im stillen der Beschluß in mir gebildet, fortan in treuer Hoffnung der Rückkehr des Beweinten zu warten, ein Beschluß, dem ich bis heute treu geblieben bin.

Infolge der bereits erwähnten Umstände haben sich meine Verhältnisse sehr reichlich, ja glänzend gestaltet. Es ist mir möglich geworden, Pantings Haus, dessen Handlung längst geschlossen ist, zu mieten. Mit einer älteren Dame

und einigen Dienstboten habe ich es ganz allein inne und bewohne die Zimmer des Verschwundenen. Obgleich ich seit mehren Jahren wieder Gesellschaft gesehen und besucht, und auch Männerumgang nicht vermieden habe, so blieb doch mein Beschluß ohne Wanken.

Nach dem allen, geehrter Herr, können Sie sich vorstellen, in welche Aufregung mich die Nachrichten versetzt haben, welche ich Ihrer Güte verdanke, obgleich das — oder, wenn Sie wollen, — weil das, was ich nun erfahren, meine schlimmsten Befürchtungen übertrifft. Daß ein junger Mann von solcher Erziehung und Bildung, von solchen Mitteln und Aussichten alle Vorteile seiner Lage, seiner Umgebung, ja des ganzen zivilisierten Lebens hinter sich wirft, um wie ein Wilder im Walde zu hausen oder in hilfloser Bedürftigkeit umherzuschweifen, ist etwas so Unerhörtes, daß ich es nicht glauben würde, wenn seine eignen Bekenntnisse es nicht bezeugten, wenn sie nicht den Schlüssel dieses Rätsels darböten. Ach, sie zeigen mir auch, daß mein Benehmen nicht ohne Einfluß auf jenen schrecklichen Entschluß gewesen ist. Ich fühle, daß ich nun nicht länger in Ruhe harren

und hoffen darf; daß ich etwas tun muß, um ihn aus diesem Abgrunde wieder emporzuziehen. Was? das weiß ich noch nicht. Aber immer wieder kommt mir der Gedanke, selbst auszureisen, um ihn in Ungarn aufzusuchen. Noch hoffe ich, daß bei Ihnen eine Nachricht über ihn eintreffen kann. Sie haben mir deren unverweilte Mitteilung so freundlich versprochen, daß ich noch eine Zeitlang warten will, ob ich nichts von Ihnen höre. Sie werden mich vielleicht verstehen, wenn ich Sie bitte, diesen Brief nicht eher zu beantworten, als wenn Sie mir Weiteres von ihm mitteilen könnten, und auch dann seinen Inhalt, sofern er mich betrifft, nicht zu berühren.

Mit der herzlichsten Dankbarkeit für Ihre gütigen Mitteilungen und der aufrichtigsten Hochachtung

B. d. 14. Juli 1801.

Ihre ganz ergebenste
Lodoiska Kronau.

* * *

Geschehen am Oberamtsgerichte zu B.
d. 13. Mai 1822.

Erschien der Herr Doktor Philippi von hier und trug folgendes vor:

„Es wird dem Oberamtsgerichte erinnerlich sein, daß vor etwa zwanzig Jahren sich ein Zigeuner hier in Haft befand und entsprang, welcher in meiner Wohnung ergriffen worden, weil er des Diebstahls meiner Geige verdächtig war, und welcher sich später vor Gericht höchst unangemessene Äußerungen über mein Geigenspiel erlaubte. Das Oberamtsgericht gab mir damals auf, sofort Anzeige zu machen, wenn dieser Mann sich etwa wieder sehen oder etwas von sich hören ließe. Ich gestehe, daß mir dieses entfallen war, und daß erst ein Zufall mich gestern wieder daran erinnert hat. Jetzt verfehle ich nicht, anzuzeigen, daß ich den Zigeuner seitdem zweimal wiedergesehn habe.

Vor ungefähr einem Jahre, näher kann ich die Zeit nicht angeben, erschien am Abend während der Dämmrung ein Mensch von fremdartigem Aussehen bei mir, der mich fragte, ob ich nicht etwa eine alte Geige zu verkaufen hätte. Ich bejahte diese Frage, denn ich hatte

noch ein altes Instrument im Winkel liegen, das ich vor dem Erwerb meiner Stradivari-Geige gespielt hatte. Da der Mensch mir aber nicht darnach aussah, als ob er dasselbe auch zu bezahlen beabsichtige, so nannte ich ihm den unsinnigen Preis von 10 Louisdor und fragte, ob er diesen zu entrichten imstande sei. Er holte darauf einen Beutel hervor, schüttelte diesen und nach dem Klange mußte ich vermuten, daß er Gold enthalte. Gefällt mir die Geige, sagte er dann, so werd' ich es zahlen.

Ich holte die Geige vom Schranke herunter. Er griff sogleich mit großer Begier darnach, stimmte sie rasch und tat ein paar Striche darüber. Dann aber gab er sie mir zurück, indem er erklärte, die könne er nicht brauchen; ob ich keine andre hätte? Ich erwiderte: Ja, lieber Mann, aber die könnt Ihr mir nicht bezahlen. Wenn es die rechte ist, antwortete er, so gehe ich bis 60 Dukaten, und hier sind sie. — Ich wunderte mich, daß ein Mensch von solchem Äußern soviel Geld habe und besann mich einen Augenblick, antwortete jedoch: Nein, mein Lieber! Meine Stradivari ist mir zu viel wert. Vielleicht würde ich sie für 100 Dukaten ab-

stehen, aber auch dann nur, weil ich sie weit über ihren Preis bezahlt erhielte. Für 60 Dukaten ist sie mir nicht feil. —

Ungeachtet seines Bittens und Drängens blieb ich dabei, zeigte sie ihm auch nicht, so inständig, ja leidenschaftlich er mich auch darum anging, denn ich mißtraute ihm, und da er mir endlich lästig wurde, wies ich ihm die Tür.

In dem Augenblicke, als er sich sehr niedergeschlagen, wie es schien, entfernen wollte, brachte die Magd das Licht herein, wornach ich schon wiederholt geklingelt hatte, und da der volle Schein auf ihn fiel, war es mir, als ob ich ihn schon einmal gesehen habe, ohne daß ich mir doch erinnern konnte, wann und wo. Er warf mir im Hinausgehen noch einen finstern Blick zu und entfernte sich. Es war damals die große Nervenfieber-Epidemie, und der Vorfall kam mir darüber bald aus dem Gedächtnis.

Morgen sind es vierzehn Tage, daß er wieder, und zwar um dieselbe Abendzeit, bei mir erschien, und es wiederholte sich genau derselbe Auftritt wie im vergangenen Jahre, nur daß

er diesmal 65 Dukaten bot, und daß ich ihm erlaubte, meinen Straduarius selbst zu versuchen. Und da muß ich gestehen, daß er mich durch sein Spiel über eine Stunde lang, nach deren Verlauf ich zu einem Kranken abgerufen ward, wirklich in Erstaunen gesetzt hat, obgleich es nur wilde und höchst sonderbare Phantasien waren und er keinen Begriff von klassischer Musik zu haben schien. Handelseinig wurden wir um so weniger, als ich jetzt erst den ganzen Wert meiner Geige kennen gelernt zu haben glaubte.

Einige Tage lang konnte ich die Erinnerung an das Gehörte gar nicht loswerden, und dabei fiel mir plötzlich auf, daß dieser Mensch derselbe Zigeuner sein müsse, der damals in meiner Wohnung bei der Geige ertappt worden war.

Ich habe seitdem nichts von ihm gehört, und erst gestern, wie schon bemerkt, erinnerte ich mich meiner Schuldigkeit, dem Oberamtsgerichte hiervon Kenntnis zu geben."

Der Herr Doktor wurde sodann aufgefordert, im Falle, daß der Fremde, welcher höchstwahrscheinlich Tuvia Panti sei, sich wieder bei ihm blicken lasse, dem Unterzeichneten davon auf

der Stelle Kenntnis zu geben, und bis zu dessen Erscheinen den Fremden nicht fortgehn zu lassen; welches zu tun der Herr Doktor sich verpflichtete.

V. G. U.

F. C. Philippi, Dr. med. pp.
in fidem Wildung, Oberamtsrichter.

Von vorstehendem Protokolle ist Abschrift zu nehmen, und dieselbe unter der Adresse des Fräuleins Lodoiska Kronau zu B. zur Post zu expedieren.

L. d. 13. Mai 1822.

Wildung.

Hochgeehrtester Herr Oberamtsrichter!

Es ist sehr gütig von Ihnen, daß Sie nach so langen Jahren sich mein und meiner Angelegenheiten noch erinnern, und ich danke Ihnen auf das verbindlichste für die Abschrift der Aussage des Herrn Doktors Philippi, welche Sie mir übersandt haben. Was soll ich darauf sagen? Ich bin alt und grau geworden, allerdings vor der Zeit, körperliche Gebrechen und Seelenleiden haben den Mangel der Jahre ersetzt; ich bin auch ruhiger und gleichgültiger

geworden; dennoch hat mich das mitgeteilte Schriftstück wieder in die lebhafteste Unruhe versetzt, in einen Zustand, der mir lange fremd geworden. Zugleich hat es mich zu einem Entschlusse gebracht, der mich veranlaßt, den vor einundzwanzig Jahren unter uns abgerissenen Faden weiterzuspinnen. Ich habe Ihnen damals, wie ich mir lebhaft erinnere, in meiner Aufregung soviel mitgeteilt, daß ich um jenes Entschlusses willen Ihnen jetzt, wenn auch nur kurz, das übrige mitteilen muß.

Ach, auf wie kleinen Raum lassen sich die Ergebnisse vieler Jahre zusammendrängen, in deren Verlauf oft die Tage, ja die Augenblicke so inhaltschwer, so unendlich schienen!

Als ich damals nach meinem letzten Briefe eine Zeitlang vergeblich auf weitere Nachrichten gewartet hatte, ertrug ich's nicht länger, ruhig zu Hause zu bleiben. Ich begab mich in schicklicher Begleitung nach Ungarn und suchte dort den Verlorenen. Von einem Komitate reiste ich ins andere, ich suchte die wildesten Steppen, die rauhesten Wälder durch, wo ich nach den Angaben der Behörden und der Gutsbesitzer nur eine Zigeunerniederlassung finden konnte.

Ich überwinterte in Pest und setzte mit dem ersten Frühjahr meine Nachforschungen fort. Der vielfachen Gefahren und Beschwerden, die ich dabei zu überstehen hatte, gedenke ich nicht, so interessant und romantisch sie auch dem Unbeteiligten erscheinen möchten. Unmittelbar erlebt sind sie nur schreckhaft und beängstigend. Einige Male glaubte ich auf seine Spur zu geraten. Man erzählte mir von einem Zigeuner, der die Geige mit einer wundersamen und hinreißenden Kunstfertigkeit spiele; nach der Beschreibung konnte ich nicht zweifeln, daß er es sei, aber niemand kannte seinen Namen oder wußte, wo sein Aufenthalt sei und welches Weges er gezogen. Unermüdet setzte ich meine Nachforschungen von Komitat zu Komitat, von Herrschaft zu Herrschaft die ganze gute Jahreszeit hindurch fort. Den zweiten Winter brachte ich in Peterwardein zu. Auch noch den größten Teil des folgenden Jahres verwandte ich auf gleiche Weise. Endlich mußte ich mir die Fruchtlosigkeit all dieser Bemühungen und Anstrengungen eingestehen. Sie hatten mich zugleich so erschöpft, so hoffnungslos, mutlos, ja körperlich krank gemacht, daß nicht daran zu denken

war, sie noch weiter fortzusetzen. Ich verließ das wilde, vieldurchstreifte Land, mußte mich in Wien einer langen Kur unterziehen und kam endlich matt und trostlos zu Hause wieder an.

Nachdem ich einige Jahre in äußerlicher Ruhe fortgelebt, oft von dem Gedanken heimgesucht, mich von neuem nach Ungarn auf den Weg zu machen, kam die Zeit der Kriegsstürme über unser Vaterland. Mein Kummer war nicht so selbstsüchtig, um mich gegen die großen Weltgeschicke, gegen das Unglück Deutschlands fühllos zu machen. Ich tat damals, was viele tausend deutsche Frauen und Mädchen taten. Ich arbeitete mit, sorgte mit, betete mit, und in mein inneres Leben trat aus dem unmittelbaren Erlebnis göttlicher Strafe und göttlicher Gnade heraus ein Umschwung, für den ich niemals dankbar genug werde sein können. Als die Siege erfochten waren, als der Frieden hergestellt war, fand ich mich auf dem neu erlangten Standpunkte von einer solchen Menge früher nicht gekannter, wenigstens kaum geübter Pflichten in Anspruch genommen, daß der sonst so quälende Gedanke an Panting mehr und mehr in den Hintergrund trat. Nicht,

als wenn ich ihn jemals vergessen hätte, oder als wenn er mir gleichgültig geworden wäre! Ach, nie so innig als seitdem hat mich die Glaubenslosigkeit, die Lichtlosigkeit dieses armen Herzens geschmerzt, nie habe ich mich mehr darnach gesehnt, ihm aus einem Zustande heraushelfen zu können, der ja geradezu Heidentum und Barbarei ist. Dürfen wir zweifeln, daß er niemals in diese finsteren Tiefen zurückgestürzt sein würde, wenn der christliche Glaube ihn jemals erfaßt und sein Innres durchleuchtet hätte? Keinen Tag hat mich der Kummer hierüber verlassen. Aber ich unterlag ihm nicht mehr, er füllte nicht mehr allein mein Inneres aus. Teilnahme an anderen Menschen, mannigfache auf sie gerichtete Tätigkeit, vor allem Hingebung an den Willen Gottes hatten mir allmählich Ruhe und Frieden gegeben.

Nun zeigt sich plötzlich die Möglichkeit, den Unglücklichen wieder aufzufinden. Halte ich alles zusammen, was wir von ihm wissen, so muß ich vermuten, daß er von seiner ersten Anwesenheit in L. her ein heftiges Verlangen nach der Geige des Doktors behalten und viele Jahre hindurch erworben und gespart hat, um

sie kaufen zu können. Es ist nicht zu glauben, daß er dies Ziel aus den Augen verlieren wird, nachdem er es einundzwanzig Jahre lang verfolgt. Er wird, wenn er mehr erworben, wiederkehren und mehr bieten. Da ich also nicht zweifeln kann, daß er in L. nach einiger Zeit abermals erscheinen wird, so habe ich mich entschlossen, meinen hiesigen Aufenthalt, so vieles mich auch hält, aufzugeben, und nach L. zu ziehen. Ich werde jemand senden, der mir eine passende Wohnung aussucht, und werde kommen, sobald ich mich hier losmachen kann.

Ach, hochverehrter Herr, ich kann nicht mehr sagen, ich hoffe ihn wiederzusehen, nein, ich fürchte es, und dennoch kann ich nicht anders.

Sie werden mir Ihre persönliche Bekanntschaft nicht versagen, und ich freue mich auf sie, aber ich bitte herzlich, lassen Sie uns gegenseitig über den Zweck meines Dortseins schweigen und über alles, was damit zusammenhängt.

Bald hoffe ich Ihnen mündlich bezeugen zu können, mit welch aufrichtiger Hochachtung ich bin

B. d. 22. Mai 1822. Ihre ganz ergebenste

Lodoiska Kronau.

* * *

L. d. 19. Mai 1840.

Begebenheiten der jüngsten Zeit haben mich veranlaßt, diese Akten wieder hervorzusuchen und sie abermals durchzulesen. Sie behandeln einen so merkwürdigen Fall, daß es mir wie eine Art Pflicht vorkommt, sie nunmehr durch diese Aufzeichnung zu ergänzen und abzuschließen.

Im Jahre 1822, bald nach Eingang des vorstehend eingehefteten Briefes, nahm Fräulein Kronau ihren Wohnsitz in hiesiger Stadt. Sie war eine stille ernste Dame mit Spuren ehemaliger großer Schönheit, aber allerdings vorzeitig gealtert und schwächlich. Zwischen meinem Hause und ihr stellte sich sehr bald ein freundschaftliches Verhältnis her, da wir im ganzen ziemlich gleicher Gesinnung waren, manche Interessen teilten, und sie sich mit vieler Liebe unsrer Kinder annahm, wofür unsre Dankbarkeit gegen sie nie erlöschen kann. Mit einer Gesellschafterin und einigen Dienstboten lebte sie einfach, obgleich nicht ungesellig, doch vermied sie alle größeren Gesellschaften und sah auch bei sich immer nur wenige Personen. Ihre etwas strenge religiöse Richtung sah man ihr

nach, da sie niemand damit lästig fiel, ja man lobte sie an ihr, da sie die Ursache vieler Wohltaten und Liebeswerke wurde, denen sie den größten Teil ihrer beträchtlichen Einkünfte, und wenn es ihre Gesundheit zuließ, auch ihre Kräfte und ihre Zeit widmete.

Von Tuvia Panti war nie die Rede zwischen uns. Aber er zeigte sich auch nicht wieder. Den alten Doktor fragte ich einigemal, ob er nichts von ihm vernommen, aber ein Jahr nach dem andern flog dahin, ohne daß er wieder zum Vorschein gekommen wäre. Im Jahre 1835 starb der Doktor, und bei diesem Anlaß zeigte es sich, daß Fräulein Kronau den Zweck ihres Hierseins nicht vergessen habe. Aus dem Nachlasse des Doktors kaufte sie nicht allein die Stradivari-Geige, sondern auch den größten Teil seiner Möbel, mietete von den Welpschen Erben die Wohnung und setzte einen alten Diener hinein, den sie schon aus B. mitgebracht hatte. Dieser hatte die Geige in Verwahrsam und einer unsrer Stadtmusikanten mußte sie jeden Tag einmal in Ordnung bringen und stimmen. In bezug auf einen Fremden, der etwa die Geige kaufen wolle, war der Diener mit be-

stimmten Weisungen versehn. Aber der Fremde kam nicht. Fräulein Kronau wurde indessen immer schwächlicher und gebrechlicher, so daß sie sich schon im vorigen Jahre veranlaßt fand, eine Kommission des Obergerichts zur Aufnahme ihres Testaments kommen zu lassen.

Vor vierzehn Tagen meldete mir der Ortsvorsteher zu S., es sei dort ein alter, ungewöhnlich gekleideter Mann, der eine Geige in einem Sacke bei sich gehabt, im Freien unter einer Hecke morgens früh erstarrt und besinnungslos gefunden worden. Man habe ihn in das nächste Haus geschafft, ihm etwas Warmes eingeflößt, und dann auf einem Ackerwagen, auf Stroh liegend, nach dem hiesigen Krankenhause gebracht. Dabei sei nichts weiter vorgefallen, als daß der Kranke beim Einfahren in die Stadt vor dem Welpschen Hause sich plötzlich aufgerichtet, Halt gerufen und nach dem Doktor Philippi gefragt. Als man ihm gesagt, der Doktor sei längst tot, sei er mit einem tiefen Seufzer wieder zurückgesunken.

Ich zweifelte keinen Augenblick, daß es Tuvia Panti sei, den das Verlangen nach der unvergeßlichen Geige trotz seines Alters noch einmal

hergezogen. Ohne Säumen eilte ich nach dem Krankenhause. Da ich hierbei an dem Welpschen Hause vorüberging und den alten Diener in der Tür stehen sah, so fiel mir ein, diesem zu sagen, es sei ein Mann im Krankenhause, der nach des Doktors Geige gefragt habe. Mein Gott, rief der Alte, was soll ich nun tun? Soll ich ihm erst die Geige geben, oder es erst Fräulein Kronau sagen? — Wozu haben Sie Anweisung? fragte ich. Zu beidem! sagte er. Nach einem Augenblick Überlegung sagte ich zu ihm, es werde das beste sein, daß er zuerst die Geige hinbringe; dem Fräulein müsse die Sache mit großer Vorsicht mitgeteilt werden, und das wolle ich demnächst selber besorgen. Er schien sich zu wundern, daß ich von der Sache wisse, nickte mir jedoch Beifall und ging ins Haus.

Im Krankenhause fand ich einen alten, unbeschreiblich abgemagerten Mann mit dunkelfarbigem, faltigem Gesicht und grauem, fast weißem langem Haar und Bart, elend und kraftlos in einem Lehnsessel sitzend. Man sagte mir, er habe sich gegen das Bett gesträubt. Er hatte die Augen geschlossen und schien völlig

teilnahmlos, antwortete auch nicht, als ich zu ihm trat und ihn nach seinem Namen fragte. Als ich aber laut: Tuvia Panti! rief, fuhr er zusammen, öffnete die Augen und sah mich groß an. So heiße ich, sagte er dann mit einiger Mühe; wer kennt mich hier? — Sie sind also Tuvia Panti oder Tobias Panting? fragte ich. Wie? Was? rief er; auch das weiß man hier? — Ja, versetzte ich. Aber genug für jetzt. Sie sollen sogleich mehr erfahren. Damit eilte ich fort und begab mich zu Fräulein Kronau.

Ich traf sie sehr schwach und hinfällig und wagte kaum den Grund meines Kommens zu berühren. Als ich aber, zum ersten Male nach so vielen Jahren, den Gegenstand nur von fern anregte, sagte sie sogleich: Nicht wahr? Er ist da. Sagen Sie es offen! Sie sehen, ich bin ruhig, ich bin vollkommen darauf gefaßt. Wo ist er? — Im Krankenhause, gab ich zur Antwort. Sie stand auf und wollte sofort hineilen. Ich bat sie, ihren Zustand zu bedenken, und sagte ihr, daß ich beim Fortgehn von Hause meinen Wagen hierher bestellt hätte, der sogleich kommen und sie hinfahren würde. Sie drückte mir die Hand, bat mich, sie in dem

anstoßenden Zimmer zu erwarten und blieb mit ihrer Gesellschafterin allein. Als der Wagen kam, war auch sie fertig, wir brachten sie herunter und stiegen mit ihr ein. Unterwegs erzählte ich ihr, was mir mit ihrem Diener begegnet sei, und wie ich Tuvia Panti angetroffen habe.

Im Krankenhause empfingen uns die Töne der Geige, bei deren Anhören sich meine Freundin schwer und zitternd auf uns stützen mußte, und als wir in das Zimmer traten, saß Tuvia Panti aufrecht in dem Sessel, die wundersamsten, schwermütig wilden Melodien auf des Doktors Geige spielend. Er kam mir viel verfallener vor, als kurz vorher, sein Gesicht sah erdfahl aus, aber das Entzücken strahlte aus seinen schwarzen Augen. Er schien uns nicht zu bemerken und spielte in seiner seltsamen, höchst ergreifenden Weise weiter, auch als wir schon dicht vor ihm standen. Ich setzte einen Stuhl für meine Freundin hin, und sie ließ sich dicht neben ihm nieder. Während sie ihre Blicke auf ihn heftete, schauderte sie mehrmals zusammen, und ihre Augen füllten sich mit Tränen. Plötzlich unterbrach er sein Spiel und rief mit gebrochener Stimme: Ich sehe nicht

mehr! Alles wird schwarz. Wo ist der Mann, der die Geige brachte? Ich habe wieder funfzig Dukaten. Das erste Geld wurde mir gestohlen. Wo ist der Mann? Ich sehe nicht mehr. —

Tobias! Tobias Panting! sagte Fräulein Kronau, indem sie die Hand auf seinen Arm legte.

Was ist das? rief er, indem ihm ein Beben sichtbar vom Kopf bis zu den Füßen lief. Die Stimme kenne ich! Lodoiska?

Ja, Lodoiska! antwortete sie.

So höre, so höre! sagte er und begann wieder zu spielen, aber so weich, so süß, so überirdisch, wenn auch noch immer seltsam, daß ich kaum zu atmen wagte. Nie habe ich etwas Ähnliches gehört. Die Töne schienen aus einer andern Welt zu kommen.

Auf einmal endigten sie mit einem schütternden Mißklange. Die Geige fiel zur Erde. Er war in den Sessel zurückgesunken. Er ist tot! sagte der Krankenhausarzt.

Fräulein Kronau betete über ihm. Mit Mühe schafften wir sie wieder in ihre Wohnung. Sie schien gefaßt und ruhig; aber acht Tage nach Tuvia Pantis Bestattung bestatteten wir auch sie. Im Grabe ruhn beide nebeneinander.

L. d. 30. Mai 1840.

Gott lohne es der treuen Freundin! Sie hat in ihrem Testamente meine sechs Kinder zu ihren Erben eingesetzt.

Wildung.

Ein Churfürstlicher Besuch gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts

Gestrenger, Edler, Bester,
insonders liebwertheſter Herr Bruder!

Nach Wünschung Göttlichen Segens und alles Guten zuvoran, bedanke mich bei dem Herrn Bruder nicht allein für die angenehmen Gratulationes zu stattgehabter fröhlicher Hochzeit Seiner beiden Nichten, meiner Töchter, sondern auch für das angenehme Geschenke des stattlichen Wildschweins in meine Haushaltung, als welches mir und Seiner Frau Schwester, meiner Frau Eheliebsten, eine sonderbare Ergötzlichkeit verursachet, maßen dem Herrn Bruder nicht unbewußt, daß Schwarzwild in meinen Wäldern nicht anzutreffen, auch nicht aufkommen will, weiß nicht, ob um mangelnder Aesung willen oder aus anderen bewegenden Ursachen, so ich denn zu unterschiedlichen Malen mit nicht geringen Kosten etliche Stücke lebendig Schwarzwild beigeschaffet und aussetzen lassen, welche aber jedesmal wieder ausgetreten und sich gänzlich verloffen, also daß ein solch Wild bei mir zu halten, dazu eine anmuthige Sau-

haß zu begehen, mir aus dem Kopf schlagen müssen.

Dermalen aber der Herr Bruder meine Frau Eheliebste in Seinem Schreiben befraget, welche Bewandtniß es damit gehabt, als nehmlich nicht mit den Sauen, sondern mit der Verheurathung Seiner zwo Nichten, wiewolen auch dieser Umstand mir viel Kopfzerbrechen gemacht hat und gar ärgerlich gewesen um des Geldes und entbehrten Vergnügens willen, was nehmlich die Sauen anbelangt; als habe nicht unterlassen wollen, darüber weitläuftigen Bericht zu geben, wie es damit zugegangen, sowol mit Verlöbniß, als mit Heurath und aller Confusion, so sich dabei ereignet; maßen Seine Frau Schwester Gänsefedern besser zu rupfen, als zu führen weiß, und es mit dem Schreiben gar kümmerlich steht. Halte auch dafür, daß solches besser Unsereinem, dazu Priestern, Doctoribus und Gelehrten anstehe und einer so feinen, klugen und verständigen, dazu allezeit geschäftigen Hausfrauen, welche der Haushaltung mit allen Ehren und Geschicklichkeiten nunmehro an die dreißig Jahre löblich vorgestanden, schier unnöthig und zeitverderblich sey.

Was nun zum Ersten das Verlöbniß anlangt, so hat sich solches also zugetragen.

Der Herr Bruder wird wol gehört haben, wasmaßen Seine Churfürstliche Gnaden etliche Tage vor Weihnachten mit großem Schwarm von Hofgeleit, Jägern und Hunden, auch Pferden und Leuten in mein Haus gefallen, also, daß wir viel Not gehabt, so viel Volks geziemend unterzubringen, mußten auch der Pferde und Leute sowie Jäger und Hunde das meiste Theil zu den Bauern auf die näheſten Dörfer verlegen. War aber Ursach dieses ehrbaren Besuches, daß S. Churfürstl. Gn. etliche Meilen von hier gejaget, dabei mit dem Pferde gestürzet und sich dabei am Beine Schaden gethan, also daß Dieselben den weiten Weg nach Dero Haupt- und Residenzstadt gescheuet und lieber auf eine Woche oder zwo bei einem stattlichen Edelmann einkehren wollen, um daselbst die Heilung allererst abzuwarten, und hatten S. Churf. Gn. dazu mein Haus und Hof erwählet, dieweil Sie mir und den Meinigen vor Andern sonderlich gewogen, auch verhoffeten, daß unsere Liebe und Huld solche Beschwer am gerneſten übernehmen würden. Welches alles mir S.

Churf. Gn., nachdem Sie mit vielen Umständen vom Sattel und ins Haus gebracht waren, gar artig zu wissen thaten. Ich antwortete darauf: „Gnädigster Herr Churfürst! Dieweil in meinen jungen Jahren so manchen glück-, unterweilen auch unglücklichen Ritt zu Dienst und Ehren des Churfürstlichen Hauses gethan, so kann mich nichts Schönres erfreuen, dann daß Ew. Churf. Gn. Ihren unglücklichen Ritt zu Ehren meines Hauses haben wenden wollen, und werden ich und meine Frau Eheliebste nach Kräften thun, um Ew. Churf. Gn. die Schmerzen vergessen und den Aufenthalt lustig zu machen. Sollte aber bei der großen Eile, womit wir alles zurichten müssen, dieß oder das mangelhaft seyn, sintemal der vorausgesandte Ew. Churf. Gn. Läufer uns so hohen und weitläufigen Besuch erst vor etlichen Stunden angesagt, so wollte bitten, darüber in Gnaden ein Auge zuzudrücken." Worauf Sr. Churf. Gn. Narr einen artigen Schimpf machete und meinte, wenn wir nur von dem guten Pflaster hätten, das in der Gurgel mit Faßdauben aufgestrichen werden müsse, so werde sich der durchleuchtige Patiente schier erholen, sich auch aller Mitleidenden

Schmerzen bald legen, und würden wir die Ehre dieses Besuchs so lange genießen, als solche Apotheke im Keller vorhalten wolle zu Minderung irdischer Leiden. Darüber lachten S. Churf. Gn. als ein fröhlicher Herr, unerachtet Ihrer Schmerzen, und sagten zu meiner Eheliebsten, obwol Sie wüßten, daß eine so berühmte Hausfrau sich mit Ehren aus allen Ungelegenheiten zu ziehen wisse, so hätten Sie doch befohlen, guten Vorrath an Wildpret, Fleisch, Fisch, auch Mehl und Zugemüse herbeizuführen, um bei solchem feindlichen Einfall in Küch und Keller der tapferen Hausfrau etliche Hilfsvölker unterzuthun. Da nahm der Narr mit seltsamen Geberden seine Kappe vom Kopf und steckte sie in den Busen, und als S. Churf. Gn. fragten, warum er das thue, sagte er: „Bei Eurem Schaden und Schmerzen, Gevatter, sprecht Ihr so witzig und handelt so unwitzig, dieweil Ihr hier in Kälte und Zugwind stehn bleibt, daß ich fürchte, Ihr wollt meine Kappen gegen Euren Churhut eintauschen, brachte sie derohalben in Sicherheit." Da lachten S. Churf. Gn. abermal und meinten, wenn Gott nicht jedem seinen Beruf befohlen,

so möchten Sie solchen Tausch schon eingehn und würden sich dabei besser stehn, als der Narr. Derselbe aber habe einen guten Rath gegeben und möge sich dafür seine Belohnung in vorgenannter Apotheke eingießen lassen, derweilen Sie sich unter meinem Geleit wollten in die für Sie bereiten Gemächer bringen lassen. Welches denn solchergestalt geschah, daß wir S. Churf. Gn., nach untergelegten Kissen, auf einen Armstuhl setzeten und von Etlichen des Gefolges die große Steintreppe hinauftragen ließen, wo Sie in die Gemächer mit den schönen brabanter Tapezereien eingelegt wurden. Sie hießen mich darnach auf gar höfliche Weise gehen und blieben mit Etlichen Ihrer Vertrautesten alleine. Will auch alsbald hier erwähnen, daß nicht lang hernach Medicus und Feldscheer eintrafen und nach untersuchetem und verbundenem Sr. Churf. Gn. Beine Ihre Meinung dahin abgaben, daß der Schaden gänzlich ungefährlich, auch kein Bruch vorhanden sei, bei ziemlicher Ruhe Heilung kürzlich in Aussicht stehe, und S. Churf. Gn. derweil immer einen guten Trunk thun mögen, maßen Sie Ihrer Gewohnheit nichts abbrechen sollten.

Mittlerweil hatte mit sonderbarem Wohlgefallen vermerket, daß im Geleit unsres gnädigsten Herrn auch meine ehemaligen beiden Mündel, die Junker Hans und Engelbert von Rüthe, eingetroffen, welche vorzeiten lang in meinem Hause gewesen, nachdem sie ihre liebe Eltern an der großen Pest verloren, wie dem Herrn Bruder nicht unwissend. Und ist Junker Hans, nachdem er etliche Jahr auf hohen Schulen gewesen, S. Churf. Gn. Geheimschreiber beigegeben, wegen seiner guten Wissenschaft, auch geschwinden Geistes, derweil Junker Engelbert einen Befehlich über die Hatschiere erhalten; S. Churf. Gn. sind aber beiden Junkern sonderlich zugethan um ihres Vaters seligen willen, welcher vor langen Jahren den gnädigen Herrn noch als ganz jungen Fürsten aus großer Fährlichkeit errettet. Denn da derselbe seinen ersten Kriegszug gethan und sich von seiner lustigen, hitzigen, ungestümen Gemüthsart zu weit in die feindlichen Haufen treiben lassen, war es geschehen, daß der junge Fürst mit Etlichen vom Adel nach tapferem Widerstande war gefangen worden und sollte weggeführet werden, als der von Rüthe mit einem tapferen Fähn-

lein stracks Laufs nachjaget und mit großer Gefahr Leibs und Lebens auch vielen schweren Wunden den jungen Fürsten heraushaute und wiederum in Freiheit setzete. Und hat mir S. Churf. Gn. zum öftern erzählet, daß, als er den von Rüthe darnach mit herzlicher Dankbarkeit umarmet, derselbe ihn unwirsch angefahren und gesprochen: „Junger Herr, junger Herr! wenn Ihr nicht lernt den Ungestüm zu Maße bringen, so wirds Euch mehr treue Männer kosten, denn Euch nütze ist. Eins Fürsten Leben sind viele Leben, und wer es so vermessentlich in Gefahr bringt, taugt zum Kriegsknecht, aber nicht zum Herzog." — Welches Wort S. Churf. Gn., wie Sie sagten, nimmer vergessen und dem ehrlichen Manne eben so verdanketen, wie seine tapfere Handlung. Auch hatten Sie mir, da ich die beiden Junker zum ersten Mal als junge Edelknechte mit an Hof führete, gnädig versprochen, des Vaters Treue an den Söhnen zu vergelten, so sie bei erlangten Jahren sich desselbigen werth erweisen würden. Welches denn auch gnädiglich, wiewol mit aller geziemenden Strenge geschieht. War mir aber die Anwesenheit der

beiden Junker sonderlich um deswillen gar willkommen, weil sie alle Hausgelegenheit, auch Hof, Leute und Bauern kannten, und mir und meiner Frau Eheliebsten trefflichen Beistand thun konnten, so viel Volks sammt Rossen und Hunden wol einzulegen, was bei der strengen Winterkälte nicht leichtlich zu schaffen war. Halfen aber treulich und williglich, also daß mit einbrechender Finsterniß alles an seinem Ort war. Darnach so gingen wir selbdritt und thaten einen guten frischen Trunk im Keller, allwo wir den Narrn ganz vollgesoffen beim Kellermeister trafen, sang, schwätzte und narrete, und allerlei unsres und des fremden Volks stund herum und lachete, welche wir wegtrieben an ihre Dienste und darnach in den großen Rittersaal gingen, wo die vom Adel sichs wolsein ließen und allerlei Kurzweil trieben.

Als es nun kam gegen Nachtessens Zeit, sandten S. Churf. Gn. Botschaft mit Geheiß, daß Sie wollten zu Ihrer Aufmunterung in etlicher Gesellschaft zu Nacht speisen, und sollten darzu meine Frau Eheliebste und beeden Töchter, auch ich selbsten mit andern guten Gesellen, darunter auch die beiden von Rüthe, in Ihrem

Gemache zum Mahle kommen, und wiewol solches mir und meiner Frau Eheliebsten etlichermaßen hinderlich war, der vielen Gäste, auch Hausleute halber, so freuten wir uns doch der Ehren und kleideten uns dazu gar sauber an, wie denn ich sammtene Niederkleider anthat, dazu ein neu seiden venedisch Wams mit breitem Halskragen, so mir meine Aelteste gesticket, hing auch mein schönstes Schwert darüber, und meine Frau Eheliebste kam in ihrem Hochzeitkleide von gerissenem Sammt mit güldenen Kettlein; so hatten sich auch die beeden Mägdlein gar zierlich geschmücket; und sahen wir alle so ehrbar und lustiglich aus, als ob wir an Hof gingen, welches auch geschah, wiewol in unserm Hause; worüber auch S. Churf. Gn., als Sie im Armstuhl hereingetragen wurden, gar fröhliche und artige Scherzreden vorbrachten und sonderlich den beeden Mägdlein muntere Dinge sagten, worüber dieselben vielmals roth wurden. Es war aber in dem Gemache ein Tisch für zwölf Personen zugerichtet, und da wir uns setzeten, nahmen S. Churf. Gn. meine Frau Eheliebste zu Ihrer Rechten und mich zur Linken, Ihnen gegenüber aber saß der oberste

Jägermeister und hatte zu seinen Seiten die Mägdlein, und mußte sich Junker Hans zur Marie, Junker Engelbert aber zur Gertrud setzen. Und wiewol das junge Volk gar schweigende saß und redeten wenig mit einander, so wars doch ein stattlich und fröhlich Abendmahl, dabei S. Churf. Gn. Ihre Schmerzen gänzlich vergaßen, rühmten auch Ihren Medicum und Feldscheer, wie sänftlich Ihnen der Verband thue, und ward manche tapfere und lustige Rede, auch mancher gute Trunk gethan. Nachdem aber S. Churf. Gn. die Augen zum öftern zwischen den beeden Mägdlein hin und her gehen lassen, ihnen auch ziemliche Scherzreden gesagt, auf welche sonderlich die Marie in aller Ehrbarkeit mit geschwinden Antworten bereit war, neigeten Sie Ihr Haupt zu mir, redeten leise und sprachen: „Mein lieber Wirth! Dieweil ich weiß, daß die beiden Junker von Rüthe sind Eure Mündel gewesen, und ist Euch wol bekannt, daß sie gutes Gemüths, geschickt und tapfer sind, auch in guten Umständen stehn, dazu ich noch ein Mehres fügen will, als will mich bedünken, sie schicketen sich gar wol für Eure beeden Jungfräulein, und sollten wir zu

instehendem Christfest ein paar Pärlein daraus machen." Worauf ich gleichermaßen leise antwortete und sprach: „Gnädigster Herr Churfürst! Die beiden Junker ständen mir zu Eidamen wol an, habe selbst auch zum öftern schon solche Gedanken geheget, auch sind ihnen die beeden Mägdlein, wie ich oftmals vermerket, gar wol zugethan, weiß aber nicht, ob die Junker schon solche Gedanken gepflogen." Da antworteten S. Churf. Gn. eben leise und sprachen: „Wißt Ihrs nicht, so weiß ichs. Denn sie haben auf dem Wege heimlich davon zu einander geredet, das hat der Narr behorchet und hat mirs gesteckt, allein daß er nicht zu sagen wußte, welche sich der Hans ausersehen und welche der Engelbert. Redet zu niemand davon, auch nicht zu Eurer Hausfrauen, denn ich habe mir einen trefflichen Scherz ersonnen, aber beachtet mir die beiden Pärlein, wie sie sich halten und zu einander wollen, daß Ihr mir solches in näheften Tagen sagen könnt." Das versprach ich nun zwar, gefiel mir die Sache auch aus der Maßen wol, war mir aber ganz verdrießlich, daß ich dabei Rathes und Beistands meiner Frau Eheliebsten entbehren sollte, sintemal mir zum

Oeftern vorkommen, daß ichs bereuet, wenn ich ohne derselbigen guten Rath und Besprechung ein Ding unternommen, es sei denn in geschwinden und fährlichen Läuften und was tapferlich Mannswerk anlangete. Es ward aber noch manches geredt, sonderlich von dem edlen Waidwerk, und klagete, daß sich bei mir die Sauen nicht halten wollten, worauf S. Churf. Gn. lacheten und sagten: „Was wollt Ihr darüber klagen, daß Euch die fremden Keuler die Sauen wegholen? das ist der Welt Lauf und muß sich mancher Wildmeister darein finden." Als wir aber anfingen trunken zu werden, ermahnete der Medicus, welcher im Gemache anwesend, S. Churf. Gn., nicht ferner zu zechen, sintemal der Schaden sonst könne bös werden, worauf Sie schalten und meineten, wozu Sie denn Medicum und Feldscheer hätten? Wenn Sie mit Hunger und Durst sich selbst curiren sollten, so brauchten Sie noch Tränklein, noch Salben oder Pflaster. Worauf der Medicus artig erwiederte: „Wenn die Kranken dem Arzte nicht helfen, so kann auch der Arzt den Kranken nicht helfen." Da fügeten sich S. Churf. Gn., wünscheten uns allen eine gute Nacht und

ließen Sich in Ihr Schlafgemach tragen. So gingen denn meine Frau Eheliebste und die Mägdlein in ihre Gemächer, wir andern aber in den Saal, wo mit denen, so zurückgeblieben, noch mancher Becher geleeret und mancherlei Schimpf getrieben wurde, und darnach weiß ich nicht, wie ich zu Bette kommen.

Anderen Tages bei Zeiten (die Tage waren aber kurz) kamen Wagen mit genug Vorraths an Speisen und Wein, auch ein Tafelmeister und ein paar Köche, also daß uns nun wohl geholfen war und sonderlich meiner Frau Eheliebsten die Sorgen abgingen. Auch wurden auf das Fest schon der Gäste weniger, maßen S. Churf. Gn. allen denen Ihres Hofs, so daheim Weiber und Kinder hatten, geboten, nach Hause zu reiten und daselbst die Weihnachten zu feiern. „Denn", sagten Sie, „hat mir der Teufel solch Bad bereitet meiner Sünden halber nach Gottes Willen, so ists genug, daß ich selbst Schmerzen habe, und sollens nicht auch noch meine Getreuen sammt Weibern und Kindern haben, so sie darum der Christfreude am eignen Tisch müßten entbehren. Würde ich doch auch nicht wollen allein hier sein, so

mir Gott nicht mein lieb Gemahl hinweggenommen und meine jungen Fürsten nicht im Auslande wären. Denen aber, die bei mir können oder müssen bleiben, will ich selbsten Bescheerung halten." Also sprach der gnädige Fürst, welcher, ob er wohl gar gestreng und zornig sein kann, so etwas nicht nach seinem Willen geschieht, was auch ein Jedermann fürchtet, dennoch auch lieblich und frischen Herzens ist und Jeglichem seine Lust und Freude herzlich gönnet. Zogen demnach nicht wenige unsrer Gäste sammt Rossen und Knechten davon, und kamen bald viele Kisten und Kasten mit Christgaben für die, so dablieben.

Ich aber in den nächsten Tagen hatte ein gar scharfes Auge auf die beiden Junker und meine Mägdlein, denn wie die von Rüthe lange Zeit unsre Hausgenossen gewesen, also waren sie auch mit meiner Frau Eheliebsten und uns allen ganz vertraut, gingen und kamen, thaten und sprachen, wie wenn sie noch zu uns gehöreten und erzeigeten sich in allen Dingen gar treulich und schicklich, also daß ich mir liebere Eidame nicht wünschen können. Sah aber bald, daß, so Junker Hans und die Marie, oder Junker

Engelbert und die Gertrud zu einander trafen, daselbst kein rechts Wesen war, sondern so Junker Hans der Marie etliche Worte gleich als heimlich zutustert, wandt sich das Mägdlein abe, macht ein unlustig Gesicht, oder thät als hätt sie ein Stöpsel in Ohren, und so Junker Engelbert zur Gertrud nahet, so lachet dieselbe alls in sich hinein, redt auch wohl gar zaghaftiglich ein Wörtlein, mein Junker aber, dem sonst das Maul nicht zugewachsen und der bei Seinesgleichen, will nicht sagen viele, aber tapfere und geschwinde Reden zu geben weiß, stund als ein Stock dabei, kuckte sie an, schluckt als woll er reden, und wußte dennoch nichts fürzubringen. Fanden sich aber Junker Engelbert und die Marie beisammen, da mangelts nicht an lustigen hitzigen Reden, lacheten gegen einander, waren frisch und freudiglich; desselbigen gleichen Junker Hans und die Gertrud hatten fein züchtiglich ihr Gespräche und horcheten eins auf des andern Wort, erzählten einander und vertrugen sich gar sittig. Also war Conclusio: Junker Hans will um die Gertrud freien und Junker Engelbert um die Marie, und dünkte mich solches auch ganz wohlgethan, angesehen

eines Jeglichen Complexion, Gemüthsart, Stand und Gewohnheit. Solchs am Morgen vor Weihnacht hinterbracht ich Sr. Churf. Gn. besonder, worüber Dieselben ganz aufgeräumt wurden, sagten mir auch, was Sie vorhätten und was ich sollt thun so und so, und lacheten wir viel darüber. Auch hießen mich S. Churf. Gn. an Ihrem Tische niedersitzen, allwo Papier, Tinte und Federn, und da Sie denn in der Poeterey und Meistersang wohl erfahren, dictirten Sie mir etliche artige Reimen in die Feder, welche sollt der Narr lernen und in seinem Kopfe behalten, daß er sie zur rechten Zeit aufsagete, und habe ich das Blättlein darnächst aufbewahret. Denn S. Churf. Gn. wohl wußten, daß ich von jungen Jahren her in studiis nicht gänzlich unerfahren, auch eine wackere Handschrift übete, so ihm das Junker Hans von Rüthe gerühmet.

Darnach so mußten meine Frau Eheliebste und die Mägdlein auf S. Churf. Gn. Gemach sieben zierliche Weihnachtsbäume aufschmücken mit Wachslichtlein, Aepfeln und Bändern, auch Goldflittern, welche waren für die Fünf vom Adel, so bei S. Churf. Gn. geblieben, dazu

für die beiden Junker von Rüthe. Ehbevor aber S. Churf. Gn. daselbst zurichteten, ließen Sie sich in meiner Frau Eheliebsten Gemach tragen, allwo auch ein Christbäumlein brennete, und des Herrn Bruders Nichten Etliches bescheeret ward nach Hauses Brauch. Es hatten aber S. Churf. Gn. hinzugefüget etliche Stück brabanter Seiden, kostbar von Art, dazu güldene Spänglein mit edelen Steinen, und sagten, das solle schier bereitet werden zu Hochzeitkleidern für die Jungfräulein, maßen sie des fröhlichen Tages balde sollten genießen, denn es sich wol zieme für ein christlich Haus, der heiligen Kirchen Brauch nachzugehn, welche auch gar bald nach dem Christfest lese die Hochzeit zu Cana; worüber die Mägdlein nicht wenig roth wurden. Meiner Frau Eheliebsten verehreten S. Churf. Gn. ein schön Stück gerissenen Sammet und mir ein trefflich spanisch Mäntelein, dazu eine güldene Ehrenketten, daran eine große Münzen hänget mit Churf. Gn. Bildniß. Nachdem wir uns für alle die Fürstliche Verehrungen gar ziemlich bedanket, forderten S. Churf. Gn. mich und die beeden Mägdlein allein auf Ihr Gemach, daß wir sollten die Bescheerung der

Edelleute Ihres Geleits zurichten, welches auch in Beisein S. Churf. Gn. geschah. Es half aber der Narr dabei, nicht ohne manchen artlichen Schimpf. Es waren aber hinter den Bäumlein unsrer Junker ein paar Leinwand gespannet von der Decken herab, und sagten, als die Lichtlein alle brenneten, S. Churf. Gn.: „Darnach es sich nicht wol fügen will, daß ehrbare Jungfrauen sichtlich da stehen, so ich meinen Edelleuten bescheeren thu, als wollen die beeden Jungfräulein, bis solches geschehen, hinter die Leilachen treten." Worüber bei mir lachete, jedennoch nichts vermerken ließ, sondern S. Churf. Gn. Meinung ernsthaft beitrat, die Mägdlein bein Händen nahm, hinter die zwo Leinwand führete, da still stehn hieß und wieder hervor kam. Hatte aber, wie wirs zuvor beredet, die Gertrud gestellt hinter das Bäumlein des Junker Hans, und die Marie hinter des Junkern Engelbert seins. Da sprachen S. Churf. Gn. zum Narren: „Nun eil, Kunze, hol uns die Edelleut herein, daß wirs alles vollenden, ehe denn die Lichtlein abbrennen, und heiß auch die werthe Hausfrauen mitkommen." Und da der Narr gethan, wie ihm geheißen, kamen

die Edelleut herein, darunter die zween Junker, neigeten sich ehrbarlich, und führte der Narr Jeden zu seinem Bäumlein und Tischlein, that dazu auch einen lustigen Spruch zu Jedermanns Ergötzen. Es war aber meine Frau Eheliebste nicht mit hereinkommen, welches mich etlichermaßen verdroß, sintemal es S. Churf. Gn. ausgedrückten Willen nicht gemäß war, und fürchtete ein Unwetter. Dieselben merketens aber nicht sogleich. Als nun der Narr die zween Junker von Rüthe einen jeden an sein Bäumlein bracht, schwang er sein Kolben, fing seinen Spruch an und sagte:

Nu merkt auf, edle Herrn und Fraun,
Was ihr allhie sollt Wunders schaun!
Denn sintemal der heilig Christ
Zur Hochzeit Kanâ kommen ist,
Thät er uns freier Weis bekannt,
We wol ihm g'fall der Ehestand.
Drum wolln auch Sein Churfürstlich Gnaden
Die zween Junker zur Hochzeit laden,
Da mit zwo edlen Jungfräulein
Sie selbst die Bräutgam sollen seyn.
Weil aber Christen Brauch nicht ist,
Hochzeit halten am heilgen Christ,
Will mans heut auch so weit nicht treiben

Und soll alls beim Verlöbniß bleiben.
Ob Ihrs nun träg thut und nicht gern,
Ists doch Befehl von Eurem Herrn,
Nach Herrn Gebot thut jeder Ritter,
Obs ihm auch saur schmeckt oder bitter.
So thut dieß schwer Stück Arbeit nun,
Das Euch Eur Churfürst heißet thun.
Und haltt allzeit hoch, lieb und werth,
Was Euch Sein Gnad zum Christ bescheert.

Zoge damit der Narr eine Schnur, daß die Leilachen zurückfuhren, und stunden dahinter die Mägdlein ganz schüchtern und als mit Blut begossen. Der Narr aber sagt weiter:

Wolauf, Herrn Junker! Tapfer drein!
Ich denk, es soll Eur Tod nicht seyn;
Und wärs, so streitt ein guter Held,
Wohin sein Feldhauptmann ihn stellt.
Herr Hans, geht Jungfraun Gertrud an,
Küßt und umfaht sie als ein Mann!
Als drauf, Herr Engelbert! Und hie
Umfaht und küßt Eur Braut Marie!
So geschieht Eures Fürsten Will.
Nun, schön Jungfräulein, haltet still!

Dabei gab der lustige Narr einem Jeden einen Ruck in die Schultern nach den Mägdlein

zu, und war es allen Gegenwärtigen eine große Ergötzlichkeit zu sehen, wie die Mägdlein die Farben wandelten und hin und her kucketen, als wollten sie in den Boden sinken, die beiden Junker aber zaudernd und zage stunden und bald auf die Mägdlein sahen, bald auf S. Churf. Gnaden. Welchen aber Säumens und Harrens gar bald zu viel ward, also daß Sie auf Ihrem Armstuhl vor Ungeduld hin und her rucketen und unwirsch herausfuhren: „Potz Leib und Blut, Ihr Junker! schämt Ihr Euch nicht, daß Ihr auf solch preißliche Gestattung vor den holdseligen Jungfrauen stehet als die Katz vorm heißen Brei? Hätt Euer Vater seliger also Euch sehen zappeln von einem Bein aufs ander, wie die scheuen Roß vor der Brücken, ich wähn, er würd Euch mit einer guten Maulschellen Eurer Pflicht gemahnt haben, und wandelt mich schier die Lust an, Vaters Stelle an Euch zu vertreten. Sollts mir nicht unleidlich seyn, junge Leut um mich zu haben, die so faul, kalt und strohern, sich gleich als eine Vogelscheuch in Wicken drehn, so man ihnen die schönesten Jungfrauen im Land zu Bräuten verlobet und sie selbige umfahen und küssen

heißt?" — Auf welche heftige Rede meine Junker sich ein Herz fasseten und gehorsamlich thaten, wie S. Churf. Gn. befohlen, also daß ein Jeglicher sein zugewiesen Bräutlein umfing und küsset, wiewol in solcher Weis, als wären die Mägdlein ein Stück glühend Eisen, dran man sich könnt das Maul verbrennen, so denn auch die Mägdlein thäten, als gelts zur Pönitenz gehn, und ließen ihnen die Zähren über die Backen laufen. Da ich aber wahrnahm, daß S. Churf. Gn. abermal darüber ergrimmeten, sich schüttelten, hin und her rucketen, sahen finster drein und wollten losfahren, als legte mich ins Mittel und sagte: „Gnädigster Herr Churfürst, ich wähn, es sey der Liebhabenden Art und Natur, daß sie nicht wollen noch mögen vor den Leuten thun, darnach sie doch eine unmäßige Begier treibt, und meine, was den Pärlein vor der weggezogen Leinwand so hart ankommt, würd ihnen hinter derselben abgangen seyn wie der Katz das Mausen." Worüber S. Churf. Gn. lacheten und durch solche Fröhlichkeit wieder versöhnet wurden, wie Sie denn leicht beweglichen Herzens sind, und sagten: „Da sollt Ihr Recht haben, mein werther

Hauswirth; wiewol ich meine, ich und Ihr hätten zu unsern Zeiten lustiger zugriffen, so uns solchs wäre geboten; weiß auch nicht, was wir heut noch thäten, unsern Jahren zu trutz, und sollt mich gar nicht reuen, könnt ich an eins der Junker Stelle treten. Mags aber wol leiden, so junge Leut gegen einander etlichermaßen blöde und nicht so unverschamt und frei sind, dann sich damit ein lauterer Wandel anzeigen thut. Wolan nun, mein Ritter, bringt uns die beiden Pärlein, daß wir sie ordentlicher Maßen verloben!" — Worauf die jungen Leute schier bebende zu S. Churf. Gn. führete, als welche einem Jeden von ihnen ein gülden Ringlein an die Finger stecketen und dabei sprachen: „Also sollt Ihr wissen: beringt, bedingt! und könnt nun nicht mehr von einander, so Ihr ehrbare Junggesellen und Jungfrauen seyd. So sollt Ihr auch wissen, sintemal Medicus und Feldscheer sprechen, daß wir vor heiligem Dreikönigsfest doch nicht würden heimreiten können, auch der Jungfräulein Ausstattung, als der Vater sagt, allbereit zugerichtet in Schreinen und Läden lieget, als soll die Hochzeit Beider ausgerichtet werden auf den Tag vor dem

ersten Sonntag nach Epiphanien, so in der Kirchen geprediget wird von der Hochzeit zu Kana, und wollen wir bis über solchen Tag hinaus hier verweilen und unsre gänzliche Heilung abwarten, auf daß wir der Hochzeit beiwohnen.

Inmittelst meine Frau Eheliebste hereingetreten, solchs alles gehört, große Augen gemacht und den Kopf geschüttelt; welches, als S. Churf. Gn. gewahreten, riefen sie: „Potz Leib und Blut, hätt unsre edle Hausfrau uns nicht lassen warten, bis die Lichtlein schier herabgebrannt, so hätt sie mögen Zeugin seyn, wie sie zu Ihren zwo Töchtern noch zween Söhne kriegt hat, hätt auch mögen zu rechter Zeit Einsprach thun, maßen es anjetzo zu spät." Worauf meine Frau Eheliebste sprach: „Wann solchs also der Junker und der Mägdlein eigner Will und Wahl, dazu Ew. Churf. Gn. Wolgefallen, so will ich nicht dreinreden, hätts aber nicht so gedacht. Weil ichs aber seh mit meinen Augen, nicht weniger, daß es meines Herrn und Gemahls Meinung ist, so will den Junkern, welche mir so lieb seyn als eigene Söhne, meinen mütterlichen Segen geben, dazu Gottes

Gnad und alls Gute wünschen, als eine Mutter aufs beste kann." Und traten ihr die Zähren in die Augen, ohn Zweifel bedenkende, daß sie so bald sollt die lieben Mägdlein weggeben, welches auch mir gar beweglich war, allermaßen uns auch zur Hochzeit fehlen sollt unser lieber Sohn, als welcher in Holland bei den Generalstaaten zu Kriegsdienst weit weg war und noch ist, wie dem Herrn Bruder nicht unwissend. Es traten aber herzu alle, die dawaren, wünscheten den jungen Pärlein viel Glück, Freud und langes Leben, lobeten S. Churf. Gn. seltsame und lustige Weis, den Junkern zu bescheeren, und bedanketen sich für was Sie ihnen zum heiligen Christ verehret. Da aber die Brautleut noch immer versonnen und gleich als betäubt stunden, riefen S. Churf. Gn. dem Narrn und sprachen: „Kunze, mein Junge, hast du nicht ein Liedlein oder zwei, die beginnende Unlust in Lust zu verkehren?" Da thät der Narr einen Affensprung vor den jungen Leuten und sung:

Wolauf ihr Narren all mit mir,
Nicht lacht der langen Ohren!
Wollt Gott, ich wär ein Narr allein,

Der ist noch mehr geboren;
Und hätt ich aller Wünsch Gewalt,
So wüßt ich, was ich wünschen sollt
Nach eines Narren Sinne.

Und sprach: „Es möcht nicht weit seyn, was ich wünschen wollt, und wärs nicht rothes Gold, so wärs ein Mündlein roth, da küßt ich mich zu Tod. Dünkt mich aber schier, solch ein Narr sey ich alleine hier, denn ich schau ihrer vier, sinds in andrer Manier." Und sung abermal:

Mein Herz hat sich gesellet
Zu einem Blümlein fein,
Das mir wol gefället,
Durch Lieb so leid ich Pein.
He, he! Warum sollt ich trauren
Nu rühret mich der Mai;
Schlag, schlag, schlag auf mit Freuden!
Mein Trauren ist entzwei.

Welchs Liedlein er so seltsam sung, daß Jedermann mußte lachen und auch die Brautleut so ernsthaft nicht konnten bleiben. Wandte sich drauf zu S. Churf. Gn. und sprach: „Sagt mir doch, Gevatter, ist denn der heilige Christ nicht auch für die Narren kommen?" Worauf S. Churf. Gn.: „Ja, mein Kunze, erst recht

für die Narren, denn er von den Weisen und Klugen dieser Welt nicht wollt wissen." Da sagte der Narr: „So wundert mich schier, Gevatter, daß er seinen Sinn hat also gewandelt, sintemal er heute allein die Weisen und Klugen bedacht, des Narren aber schier vergessen." Worauf hinwieder S. Churf. Gn.: „Solltest du nun nicht Ruthenstreiche haben, Gesell, daß du solches dem heiligen Christ und mir zutraust? Da hast du eine neue Kappen, welcher Du sollt Ehre machen! Greif aber zuvor in den Grund, ehe Du sie aufsetzest." Zoge dabei eine neue bunte Schellenkappen mit langen Ohren aus der Taschen und gab sie dem Narren, welcher, als er hineingriff, holete etliche blanke Dublonen heraus, steckte sie vergnügt ein, bedankete sich in Narren Weis, und ließ darnach sein alte und seine neue Kappen ein gar kurzweilig Kampfgespräch führen, uns allen zu vielem Ergötzen.

Darnach so sandten S. Churf. Gn. alle andern hinweg und ließen sich in ein ander Gemach tragen, allwo mit Ihnen allein zu Nacht speisen mußte und leereten wir dabei noch etliche gute Becher. Es sprachen aber S. Churf. Gn. viel

Gutes von meinen beiden Junkern, gelobten auch, so sie ferners würden sich treu, redlich und tapfer halten, ihnen Ehren und alles Gute nicht mangeln zu lassen. Darnach so erzähleten Sie als ein sonderbarer Liebhaber der Sternekunst viel von Ihrem Hof-Astrologo, Dr. Schürlin, und meineten, ein weiser Mann solle sich nichts unternehmen, ohne denn zuvor die Sterne befraget zu haben, ob Zeit und Stunde glückverheißend oder bedrohlich sey, wie es Sie denn noch immer gereuet, so Sie der Constellationi und dem Rathe der Philosophorum nicht gefolget. Hätten auch zu diesem Jagdzuge die Sterne befragen lassen, wo Ihnen dann wäre zur Antwort geben, Sie würden auf St. Thomas Tag eine Fährlichkeit auszustehn haben, doch mit dem Leben davonkommen, als auch eingetroffen, darnach aber könnten Sie leichtlich allerhand Verkehrtes thun und Verwirrung anrichten, würden aber auch fröhliche Leute machen und mit Hochzeiten zu thun kriegen. Sintemal nun auch dieß in Aussicht, wollen Sie desto mehr Verstands und Fürsicht gebrauchen, um sich vor Verkehr- und Verwirrung zu hüten, maßen gleich nach dem Fest etliche Ihrer Churf.

Gn. Räthe sollten herauskommen, mit denen Sie hohe und weitläuftige Sachen zu bedenken. Sie wollten auch, ich sollt Ihnen Tag und Stund meiner Geburt aufschreiben, so wollten Sie mir meine Nativitaet aufstellen lassen, worauf aber sagte: „Gnädiger Herr Churfürst! Wann es gleich hoch zu loben, daß ein so großer Fürst aller Wissenschaft und Kunst brauchet, um nicht fehlzugehn oder in Unfall zu gerathen, so ersehe doch, daß Ew. Churf. Gn. zum Ersten dennoch eignen Verstands und Fürsicht noth haben, das Andre aber nicht meiden konnten, wiewol Sie es zuvor gewußt. Also bedünkt michs einem schlichten Ritter genug seyn, daß er allzeit Verstands und Fürsicht weislich gebrauche, als ich denn auch zu thun nicht ohne Frucht mich fleißige, Unfalls aber und Glücks von Gott zu gewarten, der Beides schickt. Hätt aber der allmächtige Gott gewollt, daß wir das Zukünftige sollten zuvor wissen, so würd ers uns ohn Zweifel so wol zu wissen thun, als er Störchen und Schwalben anzeigt, wann der Winter kommt; gleichwie uns auch wol kund, daß so wir Sünd und Unrecht begehn, allezeit die Strafe zukünftig, so wir aber seinen

Willen thun, auch der Lohn nicht ausbleibt. Woran mir will für dieß Leben, welches nicht mehr wird lang seyn, begnügen lassen." Da lobten S. Churf. Gn. meine Antwort, wollten aber, ich solle die hohe Wissenschaft nicht verachten; denn, sprachen Sie, hätte mir mein Astrologus nicht die dräuende Fährlichkeit vorangezeigt, so würde wol Medicum und Feldscheer am warmen Ofen haben sitzen lassen, als welche zur Heilung verwundter Eber und Hirsche mir im Walde nicht Noth waren. Als sie aber nun gleich zur Stellen, so zeiget sich klärlich, daß solches zum Segen war und die Astrologia keine verbotene fürwitzige Kunst. Da sagt ich: „Welches auch nicht meine Meinung, ansonst sie Ew. Churf. Gn. nicht würden treiben noch beschützen." Also redten wir, bis die Aerzte kamen, S. Churf. Gn. Bein zu verbinden, worauf Ihnen eine gute Nacht wünschete und zu den Andern in den Saal ging. Die beiden Junker von Rüthe waren aber nicht daselbst, maßen sie mit ihren Bräutlein bei meiner Frau Eheliebsten saßen. Da aber noch Durst verspürete, auch mir die andern guten Gesellen wegen der Verlöbnisse hart zusetzeten, so ward

mit ihnen noch mancher gute Trunk gethan und weiß wiederum nicht, wie ich bin in mein Bette kommen.

Andern Morgens, als am h. Christtage, gingen wir alle im nächsten Dorf zur Kirche, wohin auch S. Churf. Gn. als ein gar andächtiger Herr, Abmahnens unerachtet, sich hatten tragen lassen und dem Gottesdienste mit großer Andacht beiwohneten, auch nach dem Schluß den Priester kommen ließen und ernstlich ausschalten, daß er in seiner Predigt Ihrem Beiseyn zu viel Ehre gethan, so doch an solchem Platz die Ehre Gott allein gebühre, sonderlich an einem so gnadenreichen Tage. Schicketen aber doch dem ganz betretenen Priester darnach etliche Maaß Wein ins Haus, auf daß er des gehabten Schreckens sollt vergessen. Als wir aber über den harten Frost S. Churf. Gn. wiederum heimgeleitet, hörete mit vieler Verwunderung, wie daß meine Frau Eheliebste sich bei denselben gleich als heimlich eine besondere Audienz erbat, und hießen auch S. Churf. Gn. sie alsbald mit hinaufkommen. Welches auch geschah. Da sie aber zurückkommen, schickete sie die zwei Brautpaare zu S. Churf. Gn., lachet und sprach

zu mir: „O Jürgen, Jürgen! was vor Noth würdet Ihr Männer in der Welt anrichten, so wir Weiber nicht wären." Worauf mich bedachte, was geschehen sein möcht, es aber nicht ausfinden konnt, auch meinete, es werde wol kein groß Ding seyn, maßen sie dazu lachete, und fragete, was mir denn beikommen. Meine Frau Eheliebste aber wiederum gelachet, mich angesehn, den Finger gegen mich geschüttelt und gesagt: „Jürgen, Jürgen! Aber dieweil mirs von S. Churf. Gn. ist verboten worden, darf ich nichts sagen, und wird die Stund kommen, da du dich schier verwundern sollt über dich selbs." Da sagt ich: „Um des Verbots willen so frage ich nicht weiter und ist mir genug, daß du dazu lachest, sintemal es dann weder ein Unglück weder eine Schmach seyn darf." Ging also davon und ließ ruhen, hatt auch kein Arg, was es seyn möcht.

Als aber die Festtage vergangen, daran wir fleißig die Kirchen besucht, hernach auch sehr fröhlich gewesen, kamen benebst andern Edelleuten S. Churf. Gn. Räthe und Geheimschreiber und ward unser Haus wiederum sehr voll, also daß sich Jedermann gar enge mußt

behelfen und das Volk und die Rosse alle mußten auf den Dörfern liegen. Weil nun S. Churf. Gn. viel arbeiteten und mein und anderer Edelleut nicht bedurften, als zogen wir jeglichen Tag zur Jagd hinaus, sintemal es ziemliches Jagdwetter, erlegeten auch genugsam Wildprets aller Art, also daß uns nicht hätte gemangelt, ob auch nicht allezeit Vorraths genug auf S. Churf. Gn. Geheiß wäre herbeigeführet worden; und verdroß mich nur, daß ich mich in meinen Forsten einer fröhlichen Saujagd allerdinge entschlagen mußte. Meine Frau Eheliebste und die Mägdlein aber hatten gar viel zu schneiden und zu nähen und zu bereiten, auf daß zu Samstag nach heiligen Dreikönige die Hochzeit wol könnte ausgerichtet werden, derohalben ich sie auch wenig sahe; wo hergegen meine Junker von Rüthe von Jagd deromalen nicht viel wollten wissen und des meisten Theils Zeit bei den Weibern verbrachten, weiß nicht, ob zu sonderbarer der Arbeit Förderniſſe. Inmittelst aber unser durchleuchtiger Herr allgemach genas, also daß wir durften der Hoffnung sein, er werde am benannten Samstage auf seinem Rosse allbereits

mit zur Kirchen können reiten. Auch hörten wir S. Churf. Gn. zum Oeftern mit ihren Räthen von weitem harte schelten und toben, so denn fährliche und kostbare Sachen Kayſ. Majeſtät und geſammten Reichs in Lüften ſchwebeten, darzu etlicher Städt und Landſchaften Unruh im eigenen Land, welches alles hoch bedenklich und S. Churf. Gn. vielen Unmuth ſchaffete, ſonderlich aber der Unterthanen Aufſtänd, und ſagten S. Churf. Gn. eins Abends zu mir — wir ſaßen aber mit Etlichen am Wein und war am Feſttage der heiligen drei Könige, daran S. Churf. Gn. auch die Kirchen beſuchet, von aller Arbeit, als einem Chriſten ziemet, geruhet, herogegen der Bauren Aufzug, welche als die drei Könige verkleidt ankommen, auch Spruch geſagt und Liedlein geſungen, mit vielem Ergötzen angeſehen, gnädig angeredt, auch wol beſchencket; ſagten demnach am Abende zu mir beim Wein: „Mein lieber Ritter, es ſind der viel, die mich neiden, dieweil ich Land und Leute, auch ziemlich Gewalt hab, dazu weltlich Pracht und Ehren, Schloß und Roß und was meinem Stand gebühret als des heiligen Römiſchen Reiches Churfürſten; wollt aber,

sie wüßten, wieviel Noth, Sorg und Arbeit, dazu Gewissen und Verantwortung mir mein Stand machet, und ist nicht das Mindest, daß ich täglich soviel Räuber und Diebe, auch Aufrührer und Mörder muß hängen, köpfen, rädern und viertheilen lassen, auf daß meine frommen Unterthanen möchten ein geruhiges und stilles Leben haben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit, kommt auch noch Zank und Zwietracht, Krieg und Kriegesnoth dazu, und alles schreiet mich an; wollet auch Ihr Ritterschaft und Stände Euren eigenen Kopf haben und machet mir viel Noth und Beschwer. Ich mein', wer das alles bedächt, der sollte Neides wol ablassen. Käm aber daher ein weiser Mann, der weder Fürst weder Unterthan wär, müßt aber wählen Eins zu werden; so er nun beide vollkömmlich kennete, sorg ich sehr, er würde meinen Churhut wol ungefordert lassen, denn es leichter und seliger ist, Unterthan zu sein, als Oberkeit." Also sprach der edele Fürst und machet mir solches viel Gedanken. Es waren auch in den Tagen viele reitende Boten und Läufer ab und zu gangen, also daß man wol gespüret, daß hohe und gefährliche Dinge umgingen.

Am Freitag aber nach h. Dreikönigen schicketen S. Churf. Gn. Ihre Räthe und Ihres Gefolgs einen Theil nach Ihrer Residenz voraus, maßen Sie am Montage darauf nachfolgen wollten, welches auch Medicus und Feldscheer nicht widerredten; und war uns solches hoch vonnöthen, sintemal selbigen Freitags etliche Edelfrauen, auch Jungfräulein, meinen Mägdlein zum ehrlichen Brautgeleit, angeritten kamen, welche Gemaches bedurften, so ihnen nu konnte zugerichtet werden. Es kamen aber die Edelleut, meine guten Freund und Nachbarn, erst Samstags in der Früh. War aber ein linder heller Frost. Und als alles wol vorbereitet, jeglicher auch aufs beste geschmücket, wie denn mich selbsten mit dem neuen spanischen Mäntelein und der güldenen Ehrenketten gezieret, die frischen Bräutlein aber in ihren fertigen Seidenkleidern und Spänglein als ein paar Engelein anzusehen; als stiegen wir allesammt zu Rosse und ritte der leutselige Herr zwischen den zwo Bräutlein, etliche Edelknecht und Ritter vorauf, hernach aber die beiden Junker von Rüthe, trefflich angethan, und war ein großer, stattlicher, auch ehrbarer Zug. In der Kirche aber

waren im Mittelraum für S. Churf. Gn., auch für uns und die Gäste Stühle und Bänke gesetzet, und saß meine Frau Eheliebste zu S. Churf. Gn. Rechten, ich aber zur Linken. S. Churf. Gn. aber und meine Frau Eheliebste schaueten mich zu öfteren Malen gar aufgeräumt und seltsam an, also daß ich nicht wußte, was sie an mir hatten. Da nun der Priester vorm Altar stunde und hatte schon Etliches geredt, und die beiden Pärlein stunden gar geschmuck allbereit vor ihm, da schauete von Ohngefähr auf, sahe die Mägdlein an und erschrak, daß michs zusammenrucket, dieweil ich sah beim Junker Hans stehen meine Tochter Marie und beim Junker Engelbert meine Tochter Gertrud, vermeinet, es hätten die beiden Junker vor hitzigem Eifer, zum Priester hinzutreten, die Mägdelein verwechselt, ohne daß sies vermerket, dünkete mich solchs gar ungeschickt Ding, stund auf, fiel dem Priester in die Red und rief: „Mein Pfarrherr, mein Pfarrherr, was machet Ihr? Haltet ein, daß Ihr nicht die unrechten Brautleut zusammenfüget!" Worauf in der Kirchen ein groß Rumor entstund, Etliche lacheten, Einer sprach dies, der Ander das,

der Priester innehielt und mich ansahe, jedennoch die beiden Pärlein sich nicht rücketen noch rühreten, S. Churf. Gn. aber mich beim Mäntelein griffen, auf den Stuhl niederzogen, und kaum das Lachen verbeißende, zu mir sprachen: „Machts nicht schlimmer, mein lieber Ritter, denn Ihrs allbereits gethan und uns selbsten irregeführt am heil. Christabend. Denn nicht also stund der beiden Junker, auch der Jungfräulein Sinn, wie Ihrs uns dazumal berichtet, sondern solchergestalt, als sie nunmehr beisammen stehn; welchs auch die jungen Leut noch selbigen Abends Eurer werthen Hausfrauen offenbaret. Solchs hat sie uns am h. Christtag nach dem Kirchgang heimlich kundgethan, worauf wir allsofort der Liebhabenden Leide getröstet. Euch zur Straf aber, dieweil Ihr nicht besser der Leutlein Sinn erkundet, haben wir, solchs Euch anzuzeigen, gespart auf diese Stunde. Nun haltet Euch still, und laßt den Priester fort machen!" Worüber mich eines Theils geschämt, eines Theils lachen mußt, also daß die Bewegniß in meinem Inneren gar vermindert ward, aber sitzen blieb und stille schwieg. S. Churf. Gn. aber, nachdem Sie zu

mir gesprochen, stunden auf, wandten sich um, schaueten gar ernstlich die Gegenwärtigen an und erhuben die Hand; da ward es ganz stille und regete sich keiner mehr. Kehreten sich drauf zu dem Priester und sprachen mit lauter Stimme: „Fahret fort, mein würdiger Pfarrherr! Es war nur ein Irrthum von dem werthen Ritter." Ging also die Trauung weiter vor sich, und ward Junker Hans von Rüthe getrauet mit der Marie, die Gertrud aber mit Junker Engelberten, lief nun auch alles ab in allen Ehren und Würden. Und als wir vor der Kirchen wieder zu Roß gestiegen, ritte jeder der beiden Junker neben seiner angetraueten Jungfrau, ich aber mußt neben S. Churf. Gn. reiten und lacheten Dieselben viel über den guten Schwank und Streich, so Sie mir gespielet; und dieweil doch alles ein so gut Ende genommen und besser, denn ich's vor meinen Irrthum verdienet, als lachete von Herzen mit. Es sprachen aber auch S. Churf. Gn. also: „Nu seht Ihr, mein guter Ritter, daß Ihr nicht sollt Astrologiam verachten, denn Dr. Schürlin mir wol zuvorgesagt, daß ich würd um jene Zeit in Verkehrtheit gerathen und Verwirrung anrichten, als auch sattsam

geschehen. Freut mich nur, daß solchs nicht sich in hohen Sachen und Welthändeln zugetragen. Dünkt mich aber, es müßten Eure Aspecten darin noch bedräulicher gestanden haben, denn die meinigen, maßen es ein gut Stück länger gewähret. Daß Ihr aber gemeinet, ohn des Himmels Zeichen allein zu vertrauen Eurem Verstand und Fürsicht, zeiget sich nun, daß solchs allein ein gar brechlich Rohrstäblein, wiewol wir nicht genug können Gott danken, daß er uns solche Lehr geben hat lustiger Weis und nicht trauriger Weis, maßen sie uns das meiste Theil also ertheilet wird, daß nicht viel zu lachen dabei. Ihr sollt aber auch Eurer werthen Hausfrauen danken, welche ist ein gar verständig Weib, auch von scharfen und klugen Sinnen, daß sie Euch so bald ist vorkommen und Euern verworrenen Werg glatt gesponnen." Da ritt ich etliche Schritt in Gedanken, mußt dann aber laut lachen, sintemal mir in Sinn kam das blöd verdrückt Wesen der beiden Junker, auch der Mägdlein, am h. Christabend, antwortet aber drauf S. Churf. Gn. und sprach: „Es ist mir doch kein ärger Possen gespielt seit vielen Jahren! Was aber Ew. Churf. Gn.

sagen von meiner Frau Eheliebsten, so ist nicht allein das wahr, sondern auch noch viel mehr, und mein ich, daß solch ein Weib nicht zu finden sei in Ew. Churf. Gn. ganzen Landen. Soll mir auch nicht wiederum beigehn, etwas zu thun ohn ihren Rath und Beispruch, wie denn ohne dieselbigen auch damals nicht meine Conclusio würde gefasset haben, wo es mir Ew. Churf. Gn. nicht ausdrücklich verboten."

Ritten also fröhlich heim, und da die zwölfte Stunde schier herannahet, trieben S. Churf. Gn. zum Mittagsmahl, welches denn auch mit viel Pracht und Ehren ward in dem großen Saal abgehalten, und hatten S. Churf. Gn. den jungen Paaren ein stattlich zinnern Tischgeräth und jedem drei silberne Schüsseln in die Eh verehret, davon wir auch zu Ehren S. Churf. Gn. aßen. Dieselben wurden aber auf Ihrem eignen silbernen Tischgeräthe bedienet, und stund hinter Ihrem Stuhl der Narr, machet viel Schwänke, Possen und Kurzweil und erhielt dafür aus S. Churf. Gn. Händen manchen guten Bissen gereicht. Es ward aber tapferlich gegessen und noch mehr getrunken, und hatten

S. Churf. Gn. Ihre sonderbare Lust daran, was sich mit den zwein jungen Ehepaaren zugetragen gar kurzweilig zu erzählen. Es währete aber die Hochzeit nur diesen und den nähesten Tag, an welchem, als dem Sonntage, auch alle zur Kirchen gingen, und ging alles gar trefflich und sittiglich zu, ohne daß etliche meiner guten Freund in der Trunkenheit Streit anfingen, wo aber S. Churf. Gn. alsbald dazwischenfuhren und ihnen nicht unsauber die Köpfe wuschen. Am Montage drauf aber, zeitig am Morgen, macheten S. Churf. Gn. Ihren Abschied mit all Ihren Edelleuten, Geleit und Volk, und mußten auch unsre zween Eidam mit unsern lieben Töchtern von uns scheiden, welches mit vieler Bewegniß geschahe, sowol unser, der Eltern, als der zwo jungen Eheweiber. Ob wir nun wol die Hochzeit nicht so lang, als in einem edelen Hause ziemlich ist, konnten ordentlichermaßen feiern, so ließen sich doch unsre Freund und Nachbarn, nachdem die andern davon geritten, gütlich bewegen, noch vier oder fünf Tage mit uns zu feiren, zu essen, zu trinken und fröhlich zu seyn, denn dazu durch Sr. Churf. Gn. Vergunst Vorraths genug

an Speisen und sonderlich an Wein herbeigeführet war, angesehn des großen Raums, den S. Churf. Gn. Geleit und Volk in unsern eigenen Vorräthen für den Winter gemachet.

Solchs alles habe dem Herrn Bruder auf sein Anfragen wollen vermelden, und ist, als ich vermeine, schier ein Büchlein worden, allermaßen dieß schon aufm zwölften Blatt schreibe. Ist mir aber, solchs weitläuftig zu erzählen, eine rechte Herzstärkung gewesen, denn es jetzo, nach der Mägdlein Weggang, gar still und einsam im Hause worden, auch die Jagdzeit zu Ende und nichts mehr zu erlegen, denn einmal einen Rehbock, dazu Füchse, auch etwan ein Wolf. Von unserm Sohne aber, dem Junker in Holland, haben wir kürzlich Briefe erhalten und geht ihm gut, welchs uns auch von den jungen Weibern aus der Residenzstadt ist gemeldet worden, und sintemal es Gott zu Lob und Dank auch Seiner Frau Schwester, meiner Eheliebsten, gleich als mir, nach Wunsche geht, so habe nichts zu klagen, denn daß die groben Bauern so gar schwerlich zu regieren sind, keine Sauen in meinen Wäldern hab, und gegen

dem Frühjahre ein Geringes vom Zipperlein spüre. Seine Frau Schwester lässet Ihn grüßen und mahnet mit mir an Sein versprochen Besuch.

Befehle damit den Herrn Bruder unter göttlichen Schutz und Obhut.

Das schöne Heidenkind

Aus einer Hamburger Haus-Chronik

Nach allen diesen mancherlei Calamitäten, so nicht allein unsere Stadt und hochlöbliche Republique, sondern auch mich selbsten und unser Haus empfindsam getroffen, war ich jedennoch guten Humeurs. Denn ein klein Stücke Narrheit, wol im Schrank eingeschlossen und vor den Leuten versteckt, muntert allezeit das Herze auf. Alleine daß man sie vor sich behalte und die auswendige Gravität nicht lasse darunter leiden, wie ich denn auch allezeit geflissen gewesen. Hier aber brauche ich nicht hinterm Berge zu halten.

Nachdem nehmlich Kaiserliche Commission unseres Hamburgischen Gemeinwesens Constitution, wie ich droben erzählet, mit Recessen und Reglement weislich ordiniret und fixiret, da sagte ich zu mir im Stillen: Michael Kohl, du bist nicht allein erbgesessener Bürger mit dem größten Handlungsgeschäfte von ganz Hamburg, sondern auch ein Mann von considerabelen Kenntnissen, geschickt mit Maul und Feder, von galanten Manieren und darum wolangesehen

bei Jedermann, dazu von respectabeler Figur, 6 Fuß 5 Zoll rheinländisch groß, hast auch bereits Bauch und Unterkinn, da kann es dir nicht fehlen, daß du mit nächstem unter die Hoch- und Wolweisheiten E. E. Rathes erwählet, vielleicht sogar noch Magnificenz wirst. Das darf dich nicht unbereit überfallen. Ließ also den Raths-Perruquenmacher kommen und bestellete bei demselben unter hart auferlegtem Stillschweigen eine stattliche Allongenperruque, versprach ihm auch noch etliche Mark über den Preis, wenn er treulich reinen Mund halten wollte; was er feierlich angelobte. Auch brachte er mir nach etlicher Zeit ein ganz vortreffliches Kunstwerk ins Haus, von der Art, wie ich sie in Paris bei Louis le Grand gesehen. Ueber der Stirne erhuben sich etliche große Locken gleichsam majestätisch und zu beiden Seiten und nach hinten rolleten die andern in Wolken tief herunter. Als sie mir der Raths-Perruquenmacher aber aufprobiren wollte, fuhr ich ihn an und fragte: Ob er ein Narre sei, daß er vermeinte, ein solcher Kopfputz sei für einen simpeln Bürger und Handelsherrn gemacht? Worauf der Perruquenmacher: Er habe nicht

anders denken können, dieweil er ja an mir habe Maß nehmen müssen. Da sagte ich: Ganz recht, Meister; denn die Person, der ich diese Perruque zugedacht, hat just auch meinen Kopf. Nun machte er mir nach Art dieses Handwerkes etliche Complimenten, ich aber zahlte ihm geschwinde, gab ihm auch noch zwei Mark vor sein zukünftiges Stillschweigen und complimentirte ihn aus der Thür. Darauf schloß ich die Thüre hinter ihm ab und sagte zu mir: Michael Kohl, dieweil du nun einmal ein Narre gewesen und hast dich diese Kinderei so viel schönes Geld lassen kosten, so sei nun auch ein ganzer Narre und sieh zu, wie dir das Ding steht und wie du als Hoch- und Wolweisheit aussehen wirst. Trat dahero vor meinen Spiegel, nahm meine Stutzperruquen ab, die neue Allongenperruquen auf die Hand, gab ihr einen zierlichen Schwung und setzte sie mir also auf das Haupt. Als ich sie zurechtgerücket, betrachtete ich mich in dem Spiegel, freute mich über mein ehrwürdiges stattliches Aussehen und meinete, daß ich doch wahrhaftiglich zu einem Rathsherrn, ja Bürgermeister geboren sei und alle anderen ausstechen müßte. Dar-

nach lachte ich mich selbsten aus über alle die Thorheit, so ich begangen, gab mir wiederum ein bescheidenes Exterieur, stellte meine Allongenperruquen in einen geheimen Schrank und legte einen Zettel dabei, auf welchen ich geschrieben:

Ein Narre, der sein selbst und seiner Narrheit lacht,
Hat zu der Weisheit wol den ersten Schritt vollbracht.

In welches Distichums zweitem Verse mir gleichwol die Anspielung auf die zukünftige Wolweisheit besondern Kitzel verursachte.

Damit vermeinte ich die Sache abgethan zu haben. Als wir aber um zwölf Uhr zu Tische gegangen waren mit den beiden Buchhaltern und allen anderen, und der jüngste Lehrling eben das Tischgebet gesprochen hatte, fragte mich Jungfer Fieken, meine Schwester, welche, wie ich droben berichtet, seit dem betrübten Hingang meiner lieben Frauen sel. meinen Haushalt führete: Michel, wat hett di denn dei Raths-Perruquenmaker ünner sinen groten Dauke brocht? (Ich will jedoch in dieser meiner Hauschronik lieber die plattdeutsche Sprache nicht anwenden, da sie kein Mensch mehr

schreibt, so daß man nicht einmal mehr weiß, wie man sie schreiben soll, obgleich ich es für eine narrenhafte Vornehmthuerei achte, wenn die Bürger außer dem Rathhause unter sich oder gar in ihren Häusern hochdeutsch sprechen. Das gehört ins Rathhaus und in die Kirche und wenn man schreibt.) Sie fragte mich demnach: Michael, was hat dir denn der Raths-Perruquenmacher unter seinem großen Tuche gebracht? Du hast ja sonst einen andern Perruquenmacher! Das fuhr mir in die Glieder, denn vor den Leuten wollte ich doch meine Narrethei nicht ausposaunen, hätte es auch Schwester Fieken allein nicht gesagt, dieweil mir ihre Plauderhaftigkeit bei Nachbarinnen und Gevatterinnen schon ehender Streiche gespielt. Darum sagt ich, indem ich mich mit vieler Gravität zusammennahm: Das will wol nicht in deinen Kopf, Fieken, daß ein ehrlicher Handwerksmeister auch etwas anderes bringen kann, als was er selbsten gemacht hat, und wenn dir ein Schiffszimmermeister etwas unter einem Tuche bringt, so denkst du gewißlich, er bringe dir einen Schooner oder aufs wenigste eine Schaluppen. Worüber alle Gegenwärtige das

Lachen mit Mühe verbissen, was sie indessen thaten, aus Respect vor meiner Jungfer Schwester. Sie aber schwieg stille, und so kam ich mit dem bloßen Schrecken davon.

Noch darf ich nicht vergessen anzumerken, daß selbigen Tages ein Italiener zu mir kam, welcher sich vor einen Goldmacher und großen Philosophen ausgab, der das mysterium magnum und wahrhaftige tincturam längst entdecket, auch denen Liebhabern der Weisheit an unterschiedlichen Orten schon machen gelehret, und weil er gehöret, daß ich selbsten in arte operire, so wolle er sich mir zum Dienst erboten haben. So vortrefflich er nun auch von Sale und Mercurio, von lilia alba und leone rubro zu schwadroniren verstund, so roch er doch zu stark nach Bier und Schnaps, als daß ich mich mit ihm einlassen sollen. Ich sagte dahero zu ihm: Mein lieber Signore, was das Goldmachen anbetrifft, so gibt es dazu zwei Wege, einen sicheren und einen unsicheren. Den ersten practicire ich schon seit langer Zeit aus dem Fundamente, auch hat er mir schon manch gut Stück Geld eingetragen, und wenn Ihr drunten auf der Diehle durch die Seiten-

fenster hineingesehen, wo meine Buchhalter und Handlungsbeflissene sitzen, so habt Ihr in mein Laboratorium gekuckt. Anbelangend den anderen Weg, so operire und laborire ich darauf zu meiner eignen Ergötzung und cum grano salis, damit er mir nicht mehr kostet, als mir der andre einträgt, wende auch dabei für niemanden etwas auf, als für mich selbsten, und traue darin auch keinem, als mir selbsten. Im übrigen suche ich viel mehr arcanum universale als tincturam solis; trifft beides darnächst zusammen, so ist es um so besser. Ihr sehet also, Signore, daß ich Eurer Dienste nicht benöthigt bin, und bitte, Ihr wollet weitergehen. Worauf er ein Langes und Breites anfing de occulta philosophia und von der wahren arte prophetica. Ich aber antwortete: Ich bin kein Prophet, noch keines Propheten Sohn, sondern ich bin ein Kühhirte, der Maulbeeren ablieset. Was ich in chymia und alchymia probire, belanget naturam creatam. Meine Philosophie stehet in heiliger Schrift und Catechismo Lutheri. Complimentirte ihn damit hinaus und freute mich, als ich ihn loswurde. Er soll darnächst im Brandenburgischen gehangen worden sein.

Um aber auf meine Narrheit, will sagen meine Allongen-Perruque zurückzukommen, so stund dieselbige seit jenem Tage immer wolverschlossen im Schrank, und bei jeder Calamité, welche die Republique betraf, wie ich sie denn weiter oben vermeldet, als da die große Pestseuche durch die Stadt ging, und da wir mußten dem Dänen 260,000 Thlr. und dem russischen General 200,000 Thlr. und dem schwedischen General Steenbock wieder eine so schwere Contribution bezahlen, — wenn nun dergleichen arrivirte und mir den Humeur verderben wollte, alsdann schloß ich meine Stubenthür ab und meine Schrankthür auf und trat vor meine Allongen-Perruquen, war mir aber mächtig unwirsch, so setzete ich sie auch auf den Kopf, besah mich darunter im Spiegel, und sprach zu mir: Michael Kohl, alter Narre, halt dir einmal eine Predigt über Sprüche Salomonis am dreißigsten Kapitel, am zweiten Verse, allwo geschrieben stehet: Denn ich bin der Allernärrischte, und Menschenverstand ist nicht bei mir. Solches beweiset deine überleie Kümmerniß und Verdruß um zeitliche Gefahr und weltlich Gut, als wenn kein Helfer im Himmel wäre, der dich

durch alles kann durchbringen und dir etliche Mark erstatten. Ei, danke Ihme, daß du nicht anjetzo diese Perruquen mußt von Amtswegen aufs Rathhaus tragen! Deine Hoch- und Wolweisheit hätte den Karren vor diesmal auch nicht außm Dreck gezogen, und wäre nicht genung am eigenen Schaden, sondern hättest dazu müssen löblicher Bürgerschaft Groll und Unfrieden auf deinen Nacken nehmen. Denn wer ein großes Amt hat, der ist aller Welt Narre, nun aber bist du doch nur dein eigener. Daran lasse dir genügen. — Ueber solcher Predigt wurde mir allezeit das Herze wieder wacker und aufgemuntert, lachete mich selbsten aus und kehrete frisch an meine Geschäfte zurück.

Hier will ich alle meine liebe Nachkommen, so diese Hauschroniken lesen, väterlich erinnert haben, daß ein jeder wol aufmerken und wahrnehmen soll, wo ihn der Hanswurst juckt. Dieweil dieses der Ort ist, da eben so wol ihre Thorheit, als ihre Weis- und Klugheit kann ihren Anfang nehmen. Sie sollen nur ihren Hanswurst hübsch auslachen und in Schrank schließen, ihm aber nicht artig thun, noch einen Ehren-Roquelaure anziehen und damit vor die Leute

bringen, ansonsten sie nur anderen Gelegenheit zu fröhlichen Discursen geben, selber aber verdrießliche Narren werden und wissen es nicht.

Anbetreffend nunmehro unsern Handel, so nahm derselbe mittlerweil einen nicht unbeträchtlichen Aufschwung, indeme wir sonderlich viel Leder, Linnen und Sämisch Tuch nach der Levante schicketen, auch gute Rückfracht hatten, welche sich mit gutem Gewinne verkaufte. Auch ging uns seit dem letzten Unfalle kein Schiff zu Grunde, kamen durch Gottes Gnade alle glücklich hinaus und wieder herein. Nur mußten wir um der Engelländer und der Franzosen willen noch immer das Geschäft in Marseille halten und daselbst umladen lassen. Unser Haus in Smyrna aber machete recht vortheilhafte Speculationen, insonderheit seitdem, wie droben erzählet, mein lieber Sohn Georg dahin gereiset und sich der Sachen angenommen, zur Stütze und Hülfe meines alten Schwagers und Compagnons.

Im Jahre 1719 nach Christi unsres Herrn Geburt lief von diesem meiner lieben seligen Frauen Bruder, der nunmehro 64 Jahre alt

war und zeitlebens nicht an Heirathen gedacht hatte, nachfolgend eingeklebter Brief ein:

Smyrna, den 26. December 1718.

„Liebwertheſter Schwager! Was den Koffee, Corinthen und andere Waren anlanget, wird Dir unſer Georg Nöthiges ſchreiben. Vor meine Perſon will nur vermelden, daß, da mich, unerachtet meiner vorgerückten Jahre, noch die zärtliche Paſſion erfaſſet hat, ich mich vor nunmehro acht Wochen in den heiligen Eheſtand begeben. Es iſt aber meine Ehefrau ein ſchönes und aimables Heidenkind aus den Gebirgen im Süden, nicht weit vom gelobten Lande, welche durch Raub war hierher gelanget und von mir losgekaufet worden. Dazumalen konnte ſie nur ihre Mutterſprache, welche mir fremd, und wenige Handarbeit, deſto beſſer aber Reiten, Spieß, Bogen und Säbel führen, ſo jung ſie auch noch war. Das mußte ſie aber ablegen und ſorgte ich für etliche Education, auch Information, ſonderlich im Chriſtenthume. Nachdem ſich aber gewieſen, daß ſie zu allerhand Hausarbeit willig, auch anſtellig war, lingua franca, dazu ein weniges hochdeutſch gelernet, darnach von einem anher gerathenen Prediger

aus der Mährischen Brüdergemeine getaufet worden, so habe mich durch denselbigen mit ihr trauen lassen. Da mir aber insonderheit daran gelegen, an ihr eine gute Pflege zu haben, wenn ich in etlichen Jahren nach Hamburg zurückkehre, was meine zunehmende Gebrechlichkeit wol erfordern wird, so ist es mein Wunsch, daß sie vor allem gut Hamburgisch haushalten und sonst sich appliciren lerne, auch ordentlichen Unterricht im Catechismo erhalte und, wie sich gebühret, confirmiret werde. Darum, wertheſter Schwager, werde sie unter convenabler Beschützung mit nächstem Schiff unter Adresse Kohl und Schüttmeister auf Hamburg verladen lassen, hoffe, daß sie wol und ohne Havarie anlanget, und bitte Dich, Du wollest sie in Deinem Hause aufnehmen, sie um meinetwillen gleichsam als Deine Tochter behandeln und ästimiren, und vertraue ich zu Dir und Jungfer Fieken, meiner werthen Schwägerin, Ihr werdet Sorge tragen, daß sie recht balde zu einer guten christlichen Hamburgerin formiret werde. Das alles auf meine Kosten und Gefahr. Soviel von mir und meinen Affairen. Was hingegen unsern Georg anbelanget, so ist

derselbe ein kreuzbraver Junge und geschickter Kaufmann, wie Du selber schon verspüret haben wirst. Das Clima in der Levante bekommt ihm ausnehmend, und wenn er über die Straßen geht, bleiben Christen, Juden und Heiden stehen und sehn ihm nach, dieweil er nicht allein ein hübscher Mensch, sondern auch der Größeste in ganz Smyrna, sollte meinen in ganz Asia und gewiß um zwei Zolle größer ist, als Du. Daß die letzte Sendung Leder reißend abgegangen, wird er Dir geschrieben haben. Somit, lieber Schwager, befehle Dich in Gottes Hand und verbleibe Dein allezeit getreuer Schwager und Compagnon

Friedrich Schüttmeister.

N. S. Ich habe vergessen anzumerken, daß mein schönes Heidenkind, nehmlich meine junge Ehefrau, meiner werthen Jungfer Schwägerin zu Ehren Sophie getaufet worden ist. Sie wird noch in ihrer hiesigen Bekleidung mit weiten Hosen ꝛc. anlangen und Ihr sorget wol, daß sie ordinär bürgerlich à la mode gekleidet wird." —

Welcher Brief mich abermals an meinen Perruquenschrank führete. Denn weil mein

lieber Schwager unsres Geschäftes den dritten Antheil hatte, so war es mir gar nicht gleichgültig, daß derselbe etwa noch Kinder erzielete, und seinen neveu, meinen lieben Sohn, dadurch um die Erbschaft brachte; wiewol solches keineswegs lobenswürdige Gedanken waren. Zudem war mir das gestellte Ansinnen ganz contrair, daß ich sollte eine solche halbwilde und beinahe noch heidnische Person in mein christliches Haus aufnehmen. Die Perruque that aber durch bloßes Ansehen ihren Effect.

Desselbigen Jahres arrivirete aber in unserer löblichen Stadt ein ganz verdrießliches Evenement, welches der Bürgerschaft wiederum hart in den Beutel griff. Es hatte nehmlich Ihro Kaiserlichen Majestät Gesandter bei der Stadt, welcher, wie leicht zu denken, ein Römischer war, den heillosen Einfall bekommen, in seinem hôtel, mitten in unserer ächt lutherischen Stadt, eine katholische Capellen bauen zu lassen, um daselbst mit Messelesen und andere katholischen Ceremonien den Dienst des Römischen Papstes einzurichten. Solches erregete bei Hoch und Niedrig den allerstärksten Widerwillen, dermaßen, daß auch die Pastoren von den Canzeln

dagegen zu eifern anfingen. Wie es denn mit Recht Jedermann verdrießen mußte, daß, nachdem wir schier seit zweihundert Jahren den alten Sauerteig ausgefeget und Gottes Wort und Luthers Lehr bei uns mit allem Ernste rein und fest erhalten, nunmehro der Widersacher wieder umgehen, in den Weinberg dringen, die Pfaffen wieder einschwärzen und den Glaubensstand verrücken sollte. Es hatten aber derer Pastoren, auch etlicher anderer aus den Oberalten Aufreizungen zur Folge, daß sich der Pöbel zusammenrottete, nach des Kaiserlichen Gesandten hôtel stürmete und daselbst nicht allein die angefangene Kapellen des Papstes, sondern leider auch das ganze Haus verwüstete und zerstörete. Hatten aber unser etliche sich über solche Devastation erfreuen wollen, so ahnten wir andern doch sogleich nichts Gutes; wie denn auch alsbald scharfe Mandate Ihrer Römisch-Kaiserlichen Majestät einliefen, welche der Stadt abermals eine Buße von 200,000 Thlr. auflegeten, dazu eine fußfällige Abbitte durch den vorsitzenden Bürgermeister und ein anderes Rathsmitglied, auch von zwei Oberalten, und die Aufbauung eines ganz neuen hôtels ver-

langten, als welches dem devastireten in allen Stücken sollte gleich sein. Solche harte und einestheils schmähliche Sentenz mußte denn jedes ehrlichen Hamburgers Gemüthe gar hoch bekümmern, und habe ich darüber zweimal meine Narren-Perruquen aufsetzen müssen. Es haben aber Kaiserl. Majestät nochmals auf inständiges Bitten E. E. Rathes aus Gnaden den schimpflichen Fußfall nachgelassen, sich auch zufrieden erkläret, daß vor den Gesandten ein anderes, allbereit vorhandenes Haus angekauft worden, welches der Stadt gleichwol noch weitere 50,000 Thlr. gekostet.

Dieser Handel war noch nicht ausgeglichen, so lief das Schiff in den Hafen, auf welchem mein lieber Schwager und Compagnon Schüttmeister mir seine asiatische Ehefrauen ins Haus schickete. Ich holete sie mit Schwester Fieken selber von Bord ab, und war aus der Maßen verwundert, denn sie war unbezweifelt das allerschönste Frauenzimmer, so mir mein Lebtag unter Augen gekommen. Und da ich ihr bekannt gemacht wurde, küssete sie mir, unerachtet eines gewissen vornehmen Wesens, mit so eifriger Demuth die Hände, daß ich mich

einigermaßen schämete. Ihr Anzug aber war noch ganz nach gleichsam türkischer Manier mit seidenen faltigen Hosen und ganz auffallend, so daß, als ich mit Schwester Fieken sie nach unserm Hause führete, uns alle Leute nachblicketen, auch die Straßenjungens hinter uns herliefen, sogar nachschrien, und mußte ich mich mit aller Gravität oftermals umdrehen und mit meinem spanischen Rohre drohen, um die Rotte etlichermaßen in Respect zu halten.

Als wir sie nunmehro glücklich ins Haus gebracht, welches nicht ohne großen Zudrang unsrer jungen Leute am Fenster der Schreibstuben und viel neugieriges Nachblicken ablief, und nachdem wir uns zu einer Tassen Coffee niedergesetzet, probirete ich gleichsam ein Examen mit dieser verwunderlichen Frau Schwägerin, wobei sich's befand, daß sie im Hochdeutschen schon viel weitere Progressen gemacht, als ich nach meines lieben Schwagers Avis-Briefe präsumiren müssen, nur mischete sie unterweilen, wo ihr der deutsche terminus abging, ein Wort aus der lingua Franca ein, welches man doch ziemlich verstund, indem es allermeist aus dem Lateinischen, Italienischen oder Französischen

zu begreifen war. Es befand sich ferner, daß sie deutsche gedruckte Schrift nicht übel zu lesen, auch ein weniges zu schreiben gelernet, im Christenthum aber, obwolen sie davon mit einer sonderbaren Ehrfurcht redete, nur erst gleichsam aus dem Groben zugehauen war und von Unterschied der Lehren, Erbsünde, libero arbitrio, communicatione idiomatum und anderen nöthigen Stücken nicht die mindeste Wissenschaft besaß. Weshalb ich mich alsbald im Stillen resolvirte, noch selbigen Tages zu unserm würdigen alten Hauptpastor zu gehen, und denselbigen zu bitten, sie gründlich in reiner christlicher Lehre zu informiren, was ich gegen Abends auch that, er auch übernahm. Als ich darnach aber von ihrem würdigen Ehemann, meinem werthen Schwager Schüttmeister, mit ihr redete, vermerkete ich gar wol, daß es eine recht ungleiche Ehe sei und ohne penchant von ihrer Seite geschlossen, was auch bei einem Unterschied von mindestens 45 Jahren nicht zu verwundern. Verbergen will ich's aber nicht, daß, als ich das wunderschöne und wahrhaftiglich admirabele Heidenkind vor mir sitzend observirte, ich mir die erwachte Passion meines lieben

Schwagers sehr deutlich imaginiren konnte. Es hatte mittlerweil Schwester Fieken, welcher der muselmännische Anzug des jungen Frauenzimmers ein Greuel vor Augen war, von einem Kramer etliche Stücke Zeug holen, auch den Frauenschneider kommen lassen, ließ Maß nehmen und bestellete etliche charmante Hauskleider, auch zu mehrerem Staat ein großgeblümtes und ein schwarzes Seidenkleid mit Reifrock à la mode. Dabei kam es vor, daß sich das schöne Frauenzimmer die Benennung Madame Schüttmeisterin verbat, dieweil sie nur Sophia wollte geheißen werden, worin wir, was uns anbelangete, ihr zu Willen waren; als ich ihr indessen exponirte, daß solches bei Fremden nicht anständig, kam es ihr ridicule vor. Nach dem Abendessen mußte ich aber meine sämmtlichen jungen Leute benebst den Buchhaltern, die doch schon in gesetzten Jahren lebten, versammeln und denselbigen Vorhalt thun, wie daß es nicht schicklich sei, noch von guter Education und Politesse zeuge, ein ehrbares Frauenzimmer, zumal eine Ehefrauen, also unverwandt mit den Augen anzustarren, und verhoffete ich, sie würden ins Künftige bescheidentlicher auf ihren Teller oder

sich unter einander ankucken; auch könnten sie etwan Jungfer Fieken ansehen. Worauf einer der Jungen dem andern zuflüsterte: Ja, wenn Junger Fieken ihre Blatternarben erst mit der Schönheit der anderen ausgetauschet hätte. Welches ich hörte, ihm eine Maulschellen gab, und also die Ordnung herstellte.

Um hier nun nicht zu weitläuftig zu werden, sei nur kürzlich angemerket, daß Sophia sich mit einer remarquabelen Geschwindigkeit unserer ganzen Lebensweise, als in einem feinen Hamburger Bürgerhause, applicirete, und wiewol mir bedünken wollen, daß sie zu Anbeginne in ihrem asiatischen Habit sich stattlicher ausgenommen, so war sie doch auch in ihrem europäischen Costume nach Pariser Mode immer eine erstaunlich charmante Person. Der Hauptpastor kam allwöchentlich viermal selber in unser Haus, um ihr eine Stunde lang Catechismum Lutheri unter Zugrundelegung göttlichen Wortes zu expliciren, und wiewol er eingestund, daß sie ihn zum öftern mit gar curieusen Fragen verwirrete, so war er doch mit ihren Progressen ganz ausnehmend zufrieden. Schwerer wurde es ihr, den Unterscheid von Hochdeutsch und

Plattdeutsch sich zu imprimiren, da sie das letztere im ganzen Hause und über Tisch allezeit vernahm; sie melirte daher beides eine Zeitlang in einander, kam aber am Ende auch dahinter. Sie fing auch gleich an, mit ihrem Ehemann zu correspondiren, anfänglich in lingua Franca, darnächst aber auch deutsch, und es ging kein Schiff nach der Levante ab, es nahm einen Brief von ihr mit. Handarbeiten der Frauenzimmer erlernete sie in einem Umsehen, wohingegen es im Haushalt recht langsam vor sich ging, was ihr manches malcontente Wort von Schwester Fieken zuzog, welche ich oftmals zu Geduld und Nachsicht admonirte, indem ich bemerkete, daß darüber der artigen jungen Frauen unterweilen die Thränen in die Augen traten. Denn wiewol mir nicht unwissend war, daß Schwester Fieken es von Herzen gut meinete, so war ihr doch die strenge und scharfe Manier der alten Jungfern schon in Fleisch und Blut übergegangen. Ich aber fassete nach kurzem eine recht schwägerliche, ja vielmehr väterliche tendresse zu dem wahrhaft aimabelen Frauenzimmer, welches sonderlich mir selbsten, aber auch Schwester Fieken, der sie viele caressen

erwies, sich von ganzem Herzen zugethan erzeigete, gleich als ob wir ihre Eltern wären, und alles that, was sie uns an den Augen absehen konnte. Sie war aber auch bei Jedermann wolgelitten und angesehen, und als sie Quasimodogeniti 1720 mit den Kindern in der Kirchen confirmiret wurde, war um ihretwillen ein ganz extraordinairer Zulauf und drängeten sich viele Honoratiores mit ihren Eheliebsten heran, um sie zu betrachten, auch ihre Antworten zu hören, mit welchen sie exquisit bestund. Mir aber machte es eine beträchtliche Freude und Recreation, daß sie doch nun zum heiligen Abendmahle gehen konnte, denn ohne dieses macht einem ein erwachsenes Frauenzimmer doch allezeit die Impression einer halben Heidin. Ich hielt darauf, daß ein jeder aus meinem Hause bis zum jüngsten Lehrling herunter aufs wenigste dreimal im Jahre zum heiligen Sacrament gehen mußte, auch wurde solches jedesmal bei Aufnahme einer neuen Person zur Condition gesetzet, so daß, wer sich dem opponiren wollte, alsogleich meine Dienste verlassen und das Haus räumen mußte. Selbiger uso ward auch in andern guten Häusern observiret.

Nunmehro ging etliche Zeit in gutem Frieden hin, unser Handel florirete und in meinem geheimen Laboratorio kam ich soweit, daß ich das mercurialische trockene viscosische Wasser gewann, so die alten Chymisten die keusche Diana, den weißen Schwan oder den flüchtigen Drachen benannt. Arrivirte mir auch nichts Widerwärtiges, denn daß ich einmal vorm Gerichte mußte Zeugniß ablegen wider ein altes Weib, die Gleicherin geheißen, so wegen Hexerei und Zauberei angeklagt. Dieselbe hatte zu unterschiedenen Malen in unserm Hause scheuern geholfen und einem Knecht, der sich mit der Barte in die Hand gehacket, das Blut besprochen, welches, als ich es vernommen, mich veranlassete, einen Discurs mit ihr zu halten, worinnen sie so heimlich that und so seltsame Dinge vorbrachte, auch Gesichter schnitt, daß ich sogleich Verdacht fassete. Solches alles deponirete ich schuldigermaßen. Es kamen auch sonst und durch andere testes ganz abominabele Sachen an den Tag, wie auch, daß sie seit dreißig Jahren nicht zur Kirchen und Sacrament gegangen, und zweifelte niemand, daß sie einen Bund und Pactum mit dem Teufel gemacht. Unerachtet richter-

licher Admonitionen und beweglichen Zuredens derer Pastoren, hat sie gleichwol nicht einbekennen wollen, bis es zur scharfen Frage gekommen, wo der Henker so lange mit ihr handthieret, bis sie alles eingestanden, und sollen terribele Dinge zum Vorschein kommen sein. Bevor jedoch Recht und Urtheil gesprochen worden, ist sie in Prison gestorben und hat dabei solchen Odeur hinterlassen, daß man wol hat spüren können, wer ihre arme Seele geholet, wiewolen etliche junge Doctores juris den Fall bestreiten wollten und sich auf des gottlosen Thomasii Schriften beriefen, welchen ich aber scharf Widerpart gehalten habe.

Zu dieser Zeit lief ein Brief ein von meinem lieben Sohne aus Smyrna, worinnen er schrieb, daß er nunmehro, nachdem das Geschäfte daselbsten wieder in gutem Flor stehe, von meiner ertheilten Erlaubniß wolle Gebrauch machen und nach Hamburg retourniren, als womit auch sein Oncle, mein lieber Schwager, gänzlich content sei. Das war mir einestheils lieb, weil mir seine Hülfe in etwas benöthigte, dennoch aber wunderte ich mich, daß mein lieber Schwager nicht ein anderes Arrangement vorgeschlagen,

um zu seiner jungen Eheliebsten zu kommen. Letztere indessen, da sie die Sache vernahm, bezeugete sich sehr zufrieden und vergnügt dabei, so daß ich es vor mein Officium erachtete, ihr vorzuhalten, wie daß es sich wol geziemet hätte, einige Traurigkeit darüber zu zeigen, daß nicht anstatt meines Sohnes ihr würdiger Eheliebster hätte herreisen wollen, worauf sie stille schwieg, die Augen niedersenkete und davonging.

Nach Verlauf etlicher Monate trug mir der Postbote einen Brief in das Haus, welcher aus Halle an der Saalen kam und von der Hand meines lieben Sohnes an mich adressirt war, worüber sogleich meine Gedanken hatte, dennoch aber nicht so Schlimmes dachte, als er mir, da ich ihn aufbrach, zeigete. Er ist nachfolgend hier eingeklebt:

Halle, am 26. August 1720.

Herzliebster Vater! Indessen Sie zweifelsohne schon meine Rückkunft zur See erwartet, muß ich Ihnen leider Gottes mitten aus dem Reich von den Gefahren schreiben, in welchen ich gestecket habe und nun wiederum stecke, so daß ich Sie bitten muß, ohne weiteren Aufenthalt in eigner Person hierher zu reisen, um

mich frei zu machen. Denn allerdings bin ich so gut wie gefangen, habe auch Zeit genug, Ihnen meine Schicksale zu beschreiben.

Sogleich nach meinem letzten aus Smyrna war ich, weil mich die Ungeduld antrieb, auf einem preußischen Schiffe abgesegelt, welches nach London geladen hatte. Wir kamen ganz gut durch die Inseln und um Morea herum, und der Capitain hielt den Curs auf Malta zu, als wir eines Morgens einen großen griechischen Corsaren in Sicht bekamen, welcher auch sogleich auf uns Jagd machete. Wir setzten zwar alle Segel bei, es fand sich aber in Bälde, daß er viel schneller segelte, und es blieb uns daher nichts übrig, als daß wir uns alle bis an die Zähne bewaffneten, und ihn herankommen ließen. Ich hatte zwei lange Pistolen und einen guten Haudegen genommen und war resolvirt, mein Leben oder meine Freiheit aufs theuerste zu verkaufen. Als der Seeräuber herankam, wechselten wir etliche Kanonenschüsse, die aber auf beiden Seiten keinen Effect hatten. Darnach fuhr er an uns heran, und da wir Bord an Bord waren, kamen die wilden Kerls mit ihren Enterhaken heran, wäh-

rend andere auf uns schossen und uns zuriefen, daß wir uns ergeben sollten. Das war aber nicht unsere Meinung, zumal ihrer nicht allzuviele waren, und obwol gleich auf ihre erste Salve zwei Mann auf unserm Schiffe gefallen waren, schoneten wir dennoch unser Pulver bis auf den Moment, da sie entern wollten. Dann erstlich brannten auch wir selbsten ab, und schoß ich der braunen Halunken Einen durch den Kopf, daß er mitsammt seinem Enterhaken zwischen den beiden Schiffen vornüber ins Wasser stürzete. Den zweiten Schuß gab ich einem andern, so aber nur verwundet ward. Indessen hatten sie gleichwol geentert, sprungen unter wildem Geschrei mit ihren krummen Säbeln auf unser Schiff, und wiewol wir uns alle desperat wehreten, half uns doch alles nicht und wurden mehrentheils niedergemacht, die andern gefangen, unter welch letzteren auch ich war, nachdem ich eine gute Schmarren übers Gesicht gekriegt. Wenn mir aber oftmals erzählet worden, daß in diesen Räubern was Chevaleresques sitze, so sollte ich das nun selbsten erleben. Denn da die andern alle geknebelt und ohne absonderliche Complimente in den Raum des

Räuberschiffes hinunter transportirt wurden, sagte der Corsaren-Capitain, währenddem er auf mich wies, in seiner Sprache: Der ist ein tapferer Mensch und soll nicht gebunden werden. Und als ich ihm artig davor dankte, hieß er mich niedersitzen, nahm aus dem Beutel, so er am Gürtel trug, etwas heraus, welches er kauete und mit einem rothen Tuche auf meinen Schmarren festband. Er machete mir unterdessen Anträge, ob ich nicht bei ihm bleiben und an seinem Lebenswandel Antheil nehmen wollte. Ich antwortete darauf, der Vorschlag ließe sich anhören, und ich wolle es weiter bedenken. Denn es däuchte mir nicht gerathen, ihm mit Eröffnung meiner Gedanken vor den Kopf zu stoßen. Nun nahmen die Corsaren unser Schiff ins Schlepptau, nachdem sie einen Mann zum Steuern darauf gesetzet, und kreuzten langsam unterm Wind gen Nordosten. Gegen Abend aber kam eine venetianische Corvette in Sicht, welche sogleich den Seeräuber erkannte und auf uns Jagd machte. Da schlugen die Corsaren das Schlepptau durch, zogen alle Segel auf und versucheten zu entwischen. Als sich nunmehro zeigte, daß ihnen der Venetianer im Segeln

überlegen war, machten sie sich zum Gefechte fertig, ich aber wurde auf des Corsaren-Capitains Geheiß in eine besondre Cajüten hinuntergebracht und daselbst eingeschlossen. Bald darnach fingen denn auch da draußen und über mir die Kanonen- und Flintenschüsse an, lautes Geschrei und viel Gepolter, so etwan eine gute halbe Stunden währete. Darauf so hatte der Venetianer das Raubschiff genommen, man holete uns allesammt aufs Verdeck, band die Gefangenen los und brachte uns nebst etlichen der Corsaren, denn die anderen waren einestheils niedergemacht, anderntheils ins Wasser gesprungen, allwo wir uns bei dem venetianischen Capitain vor unsere Errettung schönstens bedanketen. Inmittelst war es Nacht geworden und kam ein sehr starker Ostwind, so daß es unmöglich ward, unserm auf der See treibenden Schiffe nachzuspüren, und hatte ich damit meine Kisten und mein mitgenommenes Geld, auch viele schöne Sachen verloren. Deßungeachtet hätte ich gerne dem Corsaren-Capitain sein wackeres Betragen vergolten, er war aber nicht unter den Gefangenen. Es wurden nun bei Laternenlicht die Todten ins Wasser ge-

worfen, das Raubschiff ins Schlepptau genommen, und ein venedischer Feldscheer verband mich. Wie denn auch vor alle, so verwundet worden, gute Sorge getragen wurde.

Nach etlichen Tagen erreicheten wir Venedig, allwo man uns ausschiffete. Da erkundigte ich mich nach gegenwärtigen Fremden und fand ein Paar ehrliche Bremische Kaufleute, so mich mit dem benöthigten Gelde versorgten, damit ich meine Reise weiter fortsetzen konnte. Ich habe von ihnen gegen Schuldschein 100 Ducaten genommen, und wollte nunmehro nicht wieder auf das Wasser, als nur bis Triest, von dannen aber durchs Reich zu Lande nach Hamburg gehen, dieweil ich also kürzere Zeit gebrauchete. Nachdem ich meine Schmarren ziemlich ausgeheilet, mir auch die seltsame Stadt und ihren Handel besehen, schiffete ich ab, stieg in Triest ans Land und fand gute Reisegelegenheit nach Preßburg. Von da ritt ich zu Pferde bis Brünn, allwo ich mich in den Postwagen setzete. Als wir aber eine Tagereise über Prag hinaus waren und bei der Nacht durch ein böhmisches Gebirge fuhren, wurde der Postwagen von einer Bande Spitzbuben überfallen, deren zu viele

waren, denn daß wir uns gegen sie hätten zur Wehren setzen können. Die plünderten uns arme Reisende total aus und nahmen sogar die Postpferde vom Wagen mit, also daß wir (es waren unser drei) die ganze Nacht in schrecklichem Regenwetter durch den Dreck zu Fuße weiter gehen mußten. Am andern Morgen kamen wir in eine kleine Stadt, da brachten die andern ihre Klage an, ich wollte aber nichts damit zu thun haben, damit ich keine Aufhaltung davon hätte, trennte mich von ihnen und wanderte allein vorwärts, und weil ich keinen Pfennig mehr in der Taschen, auch sonst nichts hatte, so ich hätte verkaufen können, denn auch meine Bekleidung war schon in starkem Abgange, so sprach ich von Dorf zu Dorf bei den Pastoren an, so zu Anfang lauter Katholiken, als ich aber nach Churſachsen kam, auch Lutherische waren. Also gelangete ich gleichsam als ein Bettler bis nach Halle in Sachsen, so jetzt Brandenburgisch ist und dem König in Preußen gehöret.

Allhier stieß ich unter dem wilden curieusen Studentenvolke auf ein Paar gute Hamburger, so mir bekannt waren, mich in einem Wirths-

hause unterbrachten und persuadirten, daselbst etliche Tage von meinen gehabten Strapazen auszuruhen. Sie brachten auch ein Paar Thaler vor mich zusammen, weil sie selber kein Geld hatten, und machten mich mit andern ihrer Gesellen bekannt, denen ich beim Biere meine Abenteuer erzählen mußte. Darunter waren ein Paar durchtriebene Halunken, so des andern Nachmittags zu mir kamen und sagten, dieweil ich Geldes benöthiget, sie mir aber nichts geben könnten, so hätten sie sich eine scherzhafte Weise ausersonnen, mir dessen zu verschaffen, ich solle mit ihnen kommen in ein Wirthshaus außer der Stadt, solle ihnen aber den Spaß nicht verderben, sondern, so mir daselbst Anträge gemacht würden, gleichwie sie mir der Corsaren-Capitain gemacht, so solle ich nur lustig drauf eingehen, es wäre alles nur ein Scherz, und wenn ich erst mein gutes Viaticum hätte, wollten sie mir schon heraushelfen. Obzwar ich nun vielerlei Bedenken hegte, so hatte ich doch ein mächtiges Begehren, je ehender je lieber nach Hamburg zu gelangen, entrirte also auf den verheißenen Scherz, versprach, mich in alles zu schicken, und ging mit ihnen. In dem

Wirtshause trafen wir noch ihrer zwei, mit denen wir uns zu Biere setzten, welches sie Cerevis nannten; sie tranken, sungen, thaten curieuse Sprüche und waren sehr aufgemuntert, auch mußte ich ihnen Bescheid thun, daß mir der Kopf schwindelte. Gegen den Abend kam ein Corporal mit etlichen Soldaten herein, die setzeten sich an einen andern Tisch und tranken auch. Da rief der Studenten einer gegen sie: Ob sie nicht einen recht langen Kerl brauchen könnten? Hier sitze einer, der sich schon was gegen die Türken versucht hätte, und der ein tüchtiges Handgeld nicht verschmähen würde. Damit hieß er mich aufstehen, nachdem er mir zugewinket, daß dieses der gemeinte Scherz sei, und da ich ihm seinen Willen lassen wollte und aufstund, so umringeten mich die Soldaten, und der Corporal sah mit funkelnden Augen zu mir herauf. Er bot sogleich fünf Thaler, aber die Studenten schrien: Mehr! und so ging es unter vielen Späßen und Scherzreden an ein Handeln und Aufbieten, welches damit schloß, daß er mir fünfzehn Thaler in die Hand gab, unser sämmtlich getrunkenes Bier bezahlete, und mir eine Grenadiermützen aufsetzete. Der

Student flüsterte mir darauf zu: Ich solle nunmehro immer mit den Kerls nach der Stadt gehen; sie würden uns vorauflaufen, ihre Landsleute wären allbereits informiret und würden mich noch vor dem Tore von den Blauröcken liberiren. So eileten denn die Studenten davon, aber meine Soldaten mochten Wind verspüret haben, denn da sie fortgingen und mich mitnahmen, schlugen sie, wie ich erst ganz spät vermerkete, einen anderen Weg zur Stadt ein, und mit Einem Worte, ich saß in der Falle fest.

Unerachtet aller meiner Remonstrationen, Drohungen und Anerbietungen haben sie mich in ein Wirthshaus von der Vorstadt Glaucha gebracht, halten mich hier entweder eingeschlossen oder unter scharfer Wache, und ich habe nur der Wirthin, welche scheinet ein großes Mitleiden mit mir zu haben, Papier, Tinte und Feder zu verdanken, daß ich Ihnen, lieber Vater, die Noth und Gefahr, darinnen ich sitze, schreiben kann. Ich sehe mein Unrecht sehr gut ein, daß ich mich von den tollen Studenten zu solchem Streiche habe verleiten lassen, als welches ein Leichtsinn war, wie er mir sonsten

nicht eigen. Lassen Sie mich das nicht entgelten, lieber Vater, und machen Sie sich des Schleunigsten auf, um mich wieder auszulösen, daß ich nicht müsse vor den König in Preußen die Mousquete tragen. Denn sie haben mir schon meine Kleidungsstücke weggenommen und mich in eine Montur gestecket.

Der allmächtige Gott halte Sie in seiner treuen Obhut und führe Sie balde zu meiner Errettung herbei. Grüßen Sie Sophia tausend Mal, auch Tante Fieken, und verzeihen Sie Ihrem allzeit gehorsamen Sohne Georg Kohl.

Dieser vorstehende Brief von meinem lieben Sohne erschreckete mich aus der Maßen, dieweil mir nicht unbekannt, wie hart es hielt, einen angeworbenen Soldaten des Königs in Preußen wiederum loszukriegen, und wiewolen mein erster Gedanke die Allongen-Perruque war, so besann ich mich doch eines Besseren, fiel auf meine Kniee und bat den barmherzigen Gott, mir und meinem lieben Sohne Georg unsere Sünden zu vergeben, und nicht nach seiner Gerechtigkeit, sondern nach seiner Gnade uns zu tractiren. Weil ich aber nach solchem herzlichen Gebete dennoch Furcht und Zittern

bei mir befand, so setzete nunmehro meine Allongen-Perruque auf, stellete mich vor meinen Spiegel und sagte also: Michael Kohl, solltest du dich anjetzo nicht vor den allergrößten Narren åstimiren, daß du hast also an göttliche Gnade appelliret, und zitterst und bebest, als ob du nicht gehöret worden wärest, oder als ob da nicht ganz überflüssige Gnade und Hülfe wäre, wo du suppliciret hast? Ist es nicht ein Handgeld derselbigen, daß dein Georg schon zweimal ist errettet worden, von den Corsaren und von den Räubern? Meinest du, eines Werbers Handgeld sei majoris ponderis, als deines Gottes Handgeld? Nun, dann solltest du doch in deiner Narrenperruquen auf die Straße laufen, daß dich ganz Hamburg vor einen Narren erkennete, und wäre dir vor immer die Pforte zu den Hoch- und Wolweisheiten vor der Nasen zugeworfen. — Also kam ich wieder zu meiner Contenance. Ich achtete aber vors beste, keinem im Hause etwas anderes zu sagen, denn daß ich über Land müsse, ließ etliche Kleidungsstücke einpacken, steckete eine gute Summe Goldes ein, nahm Postpferde und fuhr Tag und Nacht, bis ich nach Halle kam.

Daselbst kehrete ich in einer vornehmen Auberge ein, welche zum Ringe hieß, und ließ mir stante pede einen geschickten Advocaten herbeirufen, welchem ich den ganzen casum referirete. Er zuckete die Achseln, vermeinete, das sei ein böser Handel, und könne er mit dererlei Affairen sich nicht meliren. Sollte mir aber geholfen werden, so sei kein andrer Rath, denn daß ich mich zu dem Directori der Universität, Geheimbde-Rath Doctori Thomasio verfügete, selbigem die Sache mit allen Umständen an das Herze legete und dessen Hülfe in Anspruch nähme. Damit nahm er seinen Thaler und entfernete sich. Es war aber sogleich mein erster Gedanke, daß göttliche Omnipotenz mir nicht helfen werde durch einen solchen Atheisten, der weder an Zauberei noch an Gespenster glaube, die Bibel nach seinem Verstande verkehre, Lutherthum und Papstthum vor egal halte, in der Kirchen geistliche sévérité und in judicio die Tortur abschaffen wolle, mit Einem Worte darauf ausgehe, die ganze Welt damit umzudrehen, daß er in allen Stücken seine ungläubige Menschenvernunft an Stelle des Glaubens rücken wolle. Und es

geschahe denn auch, daß mir Gott durch solch verwerflich Werkzeug nicht half. Denn als ich von wegen meiner väterlichen Liebe meinen Widerwillen überwunden und zu ihm gegangen, fand ich ihn in großem Staat mit gesticktem Rock, langer Halskrause und Manschetten und hoher Allongen-Perruquen, nicht viel anders, auch gleich vornehmer airs, wie Louis quatorze; an welchem allen man seines Dünkels wol gewahrete, während dem er seine Flattergeisterei in seinem gleichsam leutseligen und witzigen Discourse zeigete. Und nachdem ich ihm meine Affairen wol exponiret hatte, sagte er: Mein hochwerther Herr, das ist eine kützliche Sachen, daran meine Finger nicht verbrennen möchte, zumalen königliche Souveraineté darein spielet, wobei sich das Ungefährliche leichtlich lässet, aber schwerlich thut. Weilen aber der Streich von meinen losen studiosis exerciret, die wol mehr darum wissen werden, so sollen die Hamburgischen und deren Genossen alsbald inquiriret werden und will zusehen, was solche Kelter aus denselbigen herauspresset; wie denn auch noch heute sämmtliche Herbergen sollen visitiret werden; und wolle

der Herr auf morgen früh neun Uhr wieder bei mir vorsprechen und seinen Bescheid holen. Im übrigen soll auch der Stand eines Soldaten seine agréments haben, sonderlich am letzten Ende, wo gesaget wird, daß vor fromme Soldaten ein ausbeschiedener Platz zwischen Himmel und Hölle sei, da sie sich bei gutem Trunk und Kartenspielen lustig machen. — Wiewol mich nun solche leichtfertige Rede aigrirte, hielt ich doch davor, seinen guten Willen zu conserviren, machte ihm stillschweigend eine Reverenz und bat ihn nochmals meiner Sachen wol zu gedenken, worauf ich mich entfernete.

Nachdem ich darnächst in meiner Auberge eine Mittagsmahlzeit eingenommen, auch auf die Reise-Strapazen einen ziemlichen Schlaf gethan, so benutzete unerachtet meiner Besorglichkeit und Kummers den übrigen Tag, den gottseligen Herrn Professor Francke zu besuchen und mir dessen großes neues Waisenhaus zeigen zu lassen. Denn ob an der Hallischen Frömmigkeit gleich mancherlei zu erinnern, so ist Dr. Francke doch ein herzlich braver, demüthiger alter Jünger des Herrn gewesen, und ist zu verwundern, was er ohne alle eignen Mittel in Kraft seines

Gebets und guten Willens zu Stande gebracht, immaßen denn seine Waisenanstalt eine ganze große und breite schnurgerade Straßen ist, wie sie in Hamburg nicht zu finden. Es freut mich heute noch, daß ich ihm dazumal meine Visiten abgelegt, denn mir aus seinen Reden wol abmerkete, daß er von Herzen vor Gott wandelte, der ihm fürgeworfenen Werkheiligkeit partout feind war, und sich alleine auf die Gnade stützete. Ich traf auch bei ihm einen feinen frommen Cavalier, so sich Baron von Canstein nennete und alle seine Intention darauf hatte, Gottes Wort vielmals drucken zu lassen und vor niedrige Preise den Leuten zu offeriren. Diesen gottseligen Männern erzählete ich auch meines lieben Sohnes Malheur und war deren guter Rath, wenn ich meines Chagrins nicht schon in Halle erlediget würde, sollte ich via recta zu dem König in Preußen nach Berlin reisen, welcher zwar ein extrastrenger und scharfer Regente wäre, auch was seine Soldaten anbelangete, keinen Spaß verstünde, dennoch aber wolzufrieden würde sein, wenn ich meinen lieben Sohn vor ein gut Stück Geld auslöfete. Vor welchen guten Rath ich mich aufs beste bedankete

und mit ihrem Segen nach meiner Auberge zurücke kehrete.

Des andern Morgens ging ich zur angezeigten Stunden abermals zu dem Herrn Geheimbden Rath Dr. Thomasio, welcher mich mit Lachen begrüßete und sagte: Da haben die lustigen studiosi dem Herrn einen ärgern Streich gespielet, als sie nicht intendiret, indem daß sich herausgestellet, wie sie dessen Herrn Sohn allerdings haben von den Werbern wiederum wollen herausreißen, sind auch in großer Compagnie dazu ausgezogen, haben aber die Mannschaft nirgends angetroffen und ist dermaßen ein Fuchs über den andern kommen. Desgleichen ist constatiret worden, daß die Werbesoldaten mit dem Sohne des geschätzten Herrn und zwein Anderen bis vor drei Tagen beim blauen Hecht in Glaucha sich einquartieret gehabt, von hier aber nach Berlin marschiret seien. Wenn es mich nun gleich freuet, daß die Universität solcher Gestalt cum re militari nichts zu schaffen gekriegt, so wird meine Freude doch gedämpfet durch die Betrübniß, dem Herrn keine fröhlichere Eröffnung thun zu können. Will der Herr aber nach Berlin gehen, und sich daselbst

etwan an hohen Orten weiter versuchen, als offerire mich, ihm eine Recommendation an den Ober-Ceremonienmeister Sr. Majestät, Drem. Gundlingium mitzugeben, so mein ehemaliger Schüler und guter Freund, auch ein Mann von höchster Influence ist. Das nahm ich mit Dankbarkeit an, dieweil ich bedachte, daß der allmächtige Gott, wie bei Zählung des Volkes durch David, auch wol den Teufel gebraucht, um seinen Willen ausrichten zu lassen, wie sich ergibt, wenn man 2 Sam. 24, 1 conferiret mit 1 Chron. 22, 1.; wiewol solches nicht genau passete, indem ich nicht auf Zorn sondern auf Gnade hoffete. Der Herr Geheimbde Rath versprach darauf, mir sein Schreiben in den Ring zu schicken. So complaisant er sich auch erzeigete, so sollte ihm aber doch noch der Pferdefuß hervorkucken. Denn als wir so beisammen saßen und discourireten, fragte er mich, wie ich den gestrigen Nachmittag hätte zugebracht? und da er erfahren, daß ich Herrn Professor Francke und dessen Waisenanstalt besuchet, sagte er: Ei ja, lieber Herr, da ist auch einem subtilen Ehrgeize unter der Larven einer Liebe zu Gottes Ehren eine große Kapelle ge-

baut. Vor Anstalten, da man die Leute mit gewissen Lehren will fromm machen, sollte man nicht einen Groschen Werths geben, noch im geringsten sich dergleichen Dinge annehmen. Man macht nur das Land voll Mönche. Nützer ist es, zur Ausstattung einer armen Bauersmagd zehn Reichsthaler anzulegen, denn zu einem solchen Gestifte. Ich habe es schon vor Jahren drucken lassen, daß es besser wäre gewesen, man hätte zur Zeit der Reformation, wie die Klöster, auch die Hospitäler und Waisenhäuser eingezogen und in Zuchthäuser umgewandelt, da ein einziges Zuchthaus einer Republik mehr Nutzen thut, als tausend Hospitäler und Waisenhäuser, auch des Herrn Francke seins. Auf welche gottlose Rede ich anfänglich eine geharnischte Replique zu geben vorhatte, da mir die Galle emporstieg; mich aber bedachte, daß ich solchen eingewurzelten alten Sünder und Mohren nicht würde weiß waschen, es auch kein savoir faire sein würde, wollte ich mich durch ein heftiges Rencontre seiner Fürsprache verlustig machen. Darum sagte ich nur ganz gelinde: Hochgebietender Herr Geheimbde Rath, es stehet gleichwol in heiliger Schrift

bei Hosea geschrieben: Laß die Waisen vor dir Gnade finden; und weil mein lieber Sohn in seinen gegenwärtigen betrübten Umständen auch gleichsam als eine Waise zu achten, als befehle ihn der Gnade des Herrn Geheimbden Rathes, der Gottes Wort noch wol wird stehen lassen, und bitte, Er wolle mir das zugesagte Schreiben überschicken. Worauf ich mich mit geziemenden Reverenzen davon machete, dieweil mir schon in meinem Bauche nicht richtig war, eilete nach dem Ringe zurück und legte mich daselbst zu Bette, mußte auch einen Doctor kommen lassen, der mir große Mixturen verschrieb und konnte erst nach vier Tagen wieder aufstehen und am fünften abreisen. Dr. Thomasius hatte mir aber das versprochene Schreiben zugeschicket.

Damit reisete ich, nicht ohne mancherlei nachgebliebene Beschwerung im Leibe, so sich aber unterweges verlor, nach Berlin, allwo mich in dem grünen Baum zu Cölln an der Spree einlogirete. Ich hatte aber schon zu Halle am ersten Tage, da ich mich legete, auf dem Bette einen Brief an Schwester Fieken geschrieben, welcher ihr alle Hauptumstände, dazu auch meine vor-

habende Reise nach Berlin mittheilete, damit sie, im Falle mir etwas Menschliches passirete, in Hamburg doch Bescheid wüßten. Als ich nun gegen Abend in mein Quartier gekommen war und mich noch bei Kräften fühlete, zog ich mich sogleich an und ließ mich zu dem Herrn Ober-Ceremonienmeister hinführen, welcher mich auch, da ich melden lassen, daß ich pressanter Affairen halber käme, noch im Dunkeln bei Licht annahm. Es saß derselbe aber in Schlafrock und Nachtmütze bei unterschiedlichen Weinflaschen und dampfete einen starken Toback aus einer holländischen Thonpfeife, welches vor einen vornehmen Courtisan und Hofbeamten curieus aussahe; sonst dünkete mich die Stube auch mehr eines Gelehrten zu sein, dieweil allenthalben viele große Bücher stunden und bei Haufen umherlagen. Als ich ihm nun mit geziemender Reverenz meinen Brief überreicht, hieß er mich sitzen, schenkete mir ein Glas Wein ein und wollte mir auch eine Pfeifen stopfen, wovor ich mich aber bedankete, indem ich ihn ersuchete, zuvörderst das Schreiben zu lesen, so von dem Herrn Geheimbden Rath Doctore Thomasio, seinem alten Lehrer und guten

Freunde wäre. Worauf er die Unterlippen aufwarf und mit etlichem Hochmuthe versetzete: Das muß der Herr verhöret haben und ist da wol von meinem Bruder die Rede gefallen, so Professor an der Hallischen Universität ist. Sollte Einer des andern Lehrer sein, so könnte Dr. Thomasius seine Erudition ehender von mir holen, als ich von ihm; brauche auch seiner guten Freundschaft minder, als er der meinigen. — Indessen machte er den Brief, nachdem er die Adressen wol betrachtet, mit vielen Umständen auf, sahe Anfang und Ende des Schreibens an und sagte: Ich hätte es dem Dr. Thomasio rathen wollen, nicht zu vergessen, daß er mit Seiner Majestät Ober-Ceremonienmeister, Präsidenten der Gelehrten-Academie und Reichs-Historiographen, auch Höchster Orden Mitgliede, zu thun hat. Wobei er auf den Tisch schlug, daß die Weinflaschen klirreten. Nunmehro las er unter fortwährendem heftigem Tobackrauchen den ganzen Brief durch und sagte darnach zu mir: Dr. Thomasius hat den Herrn allerdings an die einflußvollste Person bei Seiner Majestät recommendiret; wie er aber schreibet, betrifft es rem militarem und gehöret nicht zu meinem

ressort oder Competenz, und wenn der Sohn auch so lang ist, wie Monsieur, dann wird es sogar vor einen General eine harte Nuß aufzubeißen sein. Jetzund ist Seine Majestät auf Jagd und kommt erst nach etlichen Tagen retour. Dann werde die Sache reiflich überdacht und concludiret haben. Erzähle mir der Monsieur nunmehro alle Umstände. Darauf so zog ich meines lieben Sohnes aus Halle geschriebenen Brief herfür, und während dem, daß ich ihm denselben langsam und deutlich vorlas, stopfete er sich eine neue Pfeifen, steckte sie an und trank ein Glas nach dem andern. Als ich aber damit zu Ende gekommen, hatte er sich vollgesoffen, war eingeschlafen und schnarchete wie ein Müllereisel, und lag die Thonpfeife zerbrochen zwischen seinen Füßen. Solches alles gab mir sonderbare Gedanken von einem Hofmann und Ober-Ceremonienmeister. Ich aber ließ ihn in seinem Lehnstuhle liegen, nahm meinen Hut und Rohr und kehrete in mein Quartier zurücke.

Am andern Morgen, so ließ ich meinen Wirth kommen und erzählete demselben über dem Frühstücke, warum ich kommen wäre, auch, da

ich ihn balde vor einen ehrlichen und raisonnablen Mann erkennen mußte, was mir gestern Abend bei dem Herrn Ober-Ceremonienmeister arriviret. Darauf sagte mir der Wirth mit einem listigen Blicke: Ja wol, mit Herrn Gundling ist es ein sonderlich Ding, und während dem daß er die Nasen von wegen seiner großen Tituln und trefflichem Staatsrock so hoch trägt, daß man meinen sollte, er wollte die Sternschnuppen darinnen auffangen, so wollen doch Etliche wissen, Seine Majestät halte ihn damit nur vor einen Narren, wolle den Leuten dardurch weisen, was derlei Titul und Kleiderstaat vor einen Werth hätten, und brauche den Mann zu nichts, denn daß er Ihnen die Zeitungen vorlese und den Kalender schreibe. Es ist mir auch wol bewußt, daß Herr Gundling keinen Abend nüchtern in sein Bette gelanget. Ob er aber dem Herrn in seiner Affairen wird nutzen können, ist mir stark zweifelhaft, und wäre mein Rath, Monsieur versuchete ohne viele Umstände Seiner Majestät selbsten in den Weg zu kommen und seine Supplication anzubringen, welches wol angehen wird, wenn Dieselben von der Jagd zurückekommen, wo Seine Majestät

zum meisten Theile noch lustig und gnädiger Laune sein sollen. Was aber den Herrn Sohn anbelanget, so habe etliche Kundschaft unter den Herren Officiers, auch sonst wol wen zur Hand, der sich darnach umthut, und wollen wir schon herauskriegen, ob er allbereits einpassiret ist. Worauf ich ihn ersuchete, er möchte sich solches herzlich angelegen sein lassen, mir aber einen großen Bogen gutes Papier, auch Tinten und Federn bringen ließ, um eine allerdevoteste Supplique aufs beweglichste zu concipiren.

Nachdem ich dabei etliche Stunden gesessen, zeigete sich der Wirth wieder in meiner Stuben und that mir zu wissen, wie er ausgekundschaftet habe, daß mein lieber Sohn justement auch am vorigen Tage nebst andern geworbenen Recruten einmarschiret; und werde auf sein, des Wirthes, Anstiften der Herr Officier von der Guarde, welchem mein lieber Sohn zugetheilet worden, vor dem Mittagessen mit demselben in das Wirthshaus kommen und mir ihn heraufschicken. Wolle ich dann die Mahlzeit und etliche Flaschen Rheinwein vor den Herrn Officier nicht ansehen, so vermeine ihn der

Wirth schon etliche Stunden aufhalten zu können. Davor dankete ich dem ehrlichen Manne mit fröhlichem Herzen und gab ihm Macht, soviel Wein auf mein Conto zu setzen, als dem Officieren durch die Gurgel laufen wollte. Er möchte ihm auch nur vom Besten präsentiren, das dependirete ganz von ihm. Als er fortgegangen, wollte ich mit meiner Suppliquen continuiren, es zitterten mir aber die Finger also, daß sie mir beim Schreiben nicht pariren wollten. Da stand ich auf, stellete mich vor den Spiegel und sagte: Michael Kohl! nun solltest du wahrlich die Perruquen aufsetzen, die Dr. Thomasius aufhatte, oder die Herr Gundling nicht aufhatte, dieweil dir sichtlich der erste Schritt zur Weisheit auch noch heute Noth thut. Hast du denn niemals gehöret, daß den weisen Mann weder widriges noch günstiges Glück aus seiner Contenance wirft? Alter Geselle, wenn E. E. Rath jetzund ansehen könnte, wie deine Gedanken vor Hoffnung und vor Furcht durcheinander galoppiren, so würde er concludiren, daß du wol würdig seiest, zu den Hoch- und Wolnärrischen, aber nicht zu den Hoch- und Wolweisheiten gezählet zu werden.

Solches und desselbigen mehr sagte ich zu mir, es wollte aber nicht reussiren, vermeine, weil mir meine rechte Allongen-Perruquen dabei manquirte; weshalb ich mich von der Narrheit zur Vernünftigkeit kehrete, mein Gesangbuch nahm und etliche geistreiche Trostlieder durchsang, wobei gleichwol meine Gedanken mühselig festhielten, aber doch in etwas ruhiger wurden.

Dabei saß ich annoch, als an meiner Thüren angeklopfet wurde, und da ich Brillen und Gesangbuch weggeleget, aufgestanden und Herein gerufen, kam mein lieber Sohn Georg in die Stuben. Seine wolgestalte große Figur, damit er mich allerdings noch um einen oder zwei Zoll überragete, stak in einer schlechten alten Montur, und über die Stirne herab und noch ein Stück auf dem linken Backen hatte er eine große Narben, die noch roth war. Solches alles sahe ich aber erst hernächst, denn da wir uns erblicketen, eileten wir auf einander zu, umarmeten und küsseten uns, und ging nicht ohne Zähren auf beiden Seiten ab. Darnach, da wir uns gesetzet hatten, bat er mich vielmals um Vergebung, daß er mir so viele Incommo-

ditéten verursachet; worauf ich ihm antwortete, daß ich um meines einzigen lieben Sohnes willen auch wol nach Asia und in die neue Welt gereiset wäre, er aber, wenn er erst glücklich aus gegenwärtigen Drangsalen befreiet wäre, allerdings Ursache hätte, sich inskünftige vor solchen losen Vögeln, als die Studenten seien, und derselbigen petulanten und verwegenen Streichen in Acht zu nehmen. Nun fragete er aber erst nach Sophia, was dieselbige mache und von seinem Unglücke gesagt hätte. Darauf versetzete ich wieder: Ich hätte doch denken sollen, du müßtest zu allererst nach Tante Fieken fragen, bevorab du dich nach der Frau Schüttmeisterin erkundigtest. Aber das Frauenzimmer hat von deinen Affairen nicht eher etwas erfahren, als durch einen aus Halle von mir abgelassenen Brief. Was nun Tante Fieken anbelanget, so ist sie ganz content, nur daß sie seit etlichen Wochen ein Gichtpflaster zwischen die Schultern geleget, so ihr aber recht gute Dienste leistet. Und was die jungen Frauen anbetrifft, so sollte es mir von Herzen leid sein, wenn sie nach der Levante zu ihrem Manne wieder retour müßte; denn ich habe sie

um ihrer vielen guten Eigenschaften, auch angenehmen Exterieurs willen so lieb gewonnen als eine Tochter. Wir wollen aber das Frauenzimmer auf sich beruhen lassen und lieber von deinen Affairen discouriren. — Solches thaten wir denn auch, und er mußte mir abermals seine Abenteuer mit allen Umständen erzählen, und überlegeten wir alsdenn, was ich zu seiner Auslösung thun sollte, unterdessen die Mittagsmahlzeit auf meiner Stuben angerichtet wurde und mein lieber Sohn mit mir aß. Obwol wir auch darnach noch mehre Stunden mit einander discouriret, wobei auch von unserm Handel in Hamburg und in Smyrna die Sprache gewesen, so waren wir doch noch lange nicht fertig, als der Wirth meinen lieben Sohn abholete, weil der Officier nicht länger trinken wolle, und so trenneten wir uns mit vielem Leidwesen.

Am nächstfolgenden Morgen vermeldete mir der Wirth, daß Seine Majestät Schlag Ein Uhr nach Mittag von Ihrer Jagd-Ergötzung retourniren würden, und solle ich mich alsdenn mit meiner Suppliquen in der Hand nur an dem Schloßthore aufstellen, wo seine Majestät mich

dann schon sehen und heranbeordern würden. Da dankete ich vor die gute Nachricht, schrieb mit klopfendem Herzen meine Supplique fertig, zog meine feinsten Kleidungsstücke an und nachdem ich zu Mittag gegessen, auch um mich aufzumuntern ein gut Glas Wein getrunken, brachte mich der gutherzige Wirth selbsten nach dem Schlosse, zeigete mir den Platz, da ich mich hinstellen sollte, und zoge sich dann davon. Es kam aber zu derselbigen Zeit eine Reihe großgewachsener Recruten anmarschiret und stellete sich unter Commando eines Officiers mir gegenüber nicht weit von der Schildwache auf. Unter diesen der vorderste und allergrößeste war mein lieber Sohn, und wir erkannten uns einander gleich, nicketen uns aber nur zu par distance und blieb ein jeder an seinem Orte. Es schlug aber bald darnach Ein Uhr vom Thurme, und nicht lange darauf, so kamen sechs oder sieben Cavaliers zu Pferde mit etlichen Reitknechten die Straße hergeritten auf das Schloß zu und stiegen an dem Thore ab. Die Pferde wurden weggebracht und erkannte ich alsobalde an dem Betragen der anderen wol, welcher darunter der König in Preußen war.

Er hatte auch ein gestrenges festes Angesicht, klare Augen und sahe nicht aus, als wenn er ein Mann wäre, der viele Umstände machete. Es verwunderte mich aber, daß er nur eine kleine Perruquen mit Zopf aufhatte und eine ganz grobe Uniform von Commistuche an. Nun ging er zuerst nach den Recruten, schritt daran hin und her, nickete mit dem Kopfe und sprach dann mit dem Officier, welchem er, wie mich bedünken wollte, sein sonderbares Wolgefallen zu erkennen gab. Darauf blieb er vor meinem lieben Sohne stehen, sahe an ihm herauf und wieder herunter und nickete abermal. Als er sich darnach gegen das Schloßthor verfügete, sahe er mich dastehen, wandte sich um und sprach zu einem von den Cavaliers: Bredow, frage Er den da, wer er ist und was er will! So kam der Cavalier auf mich zu und ich nennete mich ihm und sagte, daß ich ein Anliegen an Seine Majestät hätte. Worauf jener zu dem Könige zurückging und sagte: Es ist nur ein Hamburgischer Kaufmann mit einer Supplik. Da drehete sich der König heftig gegen ihn und sagte: Nur? Ich will Ihn benuren! Nur ein Hamburgischer Kaufmann? Er hält ihn wol für einen Krämer

aus Friesack! Weiß Er wol, daß ich aus allen Hamburger Kaufleuten Edelleute machen kann, aber aus allen Brandenburgischen Junkern nicht Einen Hamburgischen Kaufmann? — Und währenddem der Bredow sich mit einer ziemlich stolzen Reverenz zurückzog, kam Seine Majestät auf mich zu und fragte: Er ist ein Hamburgischer Kaufmann? Ich sagte mit einer tiefen Reverenz: Zu dienen, Majestät. — Wie heißt Er? — Michael Kohl vom Hause Kohl und Schüttmeister, welches nach Spanien, Frankreich und sonderlich nach der Levante handelt. — So? auch mit Wollentuch? — Es ist das einer unsrer gangbarsten Articles. — So? Hum! Die Stettiner wollen nur miserable zahlen und lamentiren über schlechten Absatz. — Da bedachte ich Seiner Majestät Predilection vor den Stettinischen Handel, und sagte geschwinde: Ich besorge, Majestät, die Stettinische Kaufleute werden es uns mit der Zeit schon gleich, wo nicht zuvor thun, aber sie kennen noch nicht so die Wege und Gelegenheiten, wie ein altes Hamburger Haus. — Na, Hamburg hat die Nordsee! sagte er darauf, aber ich merkete wol, daß ihm mein Compliment gefallen hatte, wegen

der Stettiner. Und er fuhr fort: Kann Er mir nicht ein paar tausend Ehlen zu agreablem Preise abnehmen? — Da dachte ich, das müsse ich profitabel vor meine Sachen nutzen, sollte es mir gleich eine starke Summen kosten, und sagte: Majestät, ich vor mein Theil halte das vor ganz practicable, dieweil aber mein lieber Sohn mit im Geschäft ist, der erst aus der Levante kommen, so müßte ich es zuvor mit demselbigen überlegen, was ich auch sogleich thun wollte, wenn Ew. Majestät ihn mir zurückgeben wollten. — Da sah mich der König an und fragte: Wo hab' ich denn Seinen Sohn? — Er steht da unter den Recruten, antwortete ich darauf, indeme die Bittschrift präsentierte; und wollte ich Ew. Majestät diese allerdevoteste Suppliquen überreichen, daß er mir möchte wieder losgegeben werden. — Da nahm der König die Schrift zu sich, sah sie aber nicht an und fragte: Welcher ist es? — Worauf ich antwortete: Der vorderste dort, Majestät, der allergrößte. — So sah sich der König nach ihm um und sagte dann zu mir: Ah was, Narrenspossen, der kann nicht wieder dimittiret werden Das ist ja jetzund mein längster Kerl, das geht

partout nicht an. Warum hat er sich anwerben lassen? — Und rief meinem lieben Sohne zu: Er da! Flügelmann Kohl! Mal vormarschirt! Hierher! — Als aber mein lieber Sohn bis zu uns herangekommen, sagten Seine Majestät: Nun überlege Er mit seinem Sohne, wie viel Er von dem Tuche kaufen kann, posito daß mir der Preis conveniret. — Da ich nun Zeit gewinnen wollte, um weiter wegen Auslieferung meines lieben Sohnes vorstellig zu werden, so sagte ich: Ew. Majestät wollen nicht ungnädig vermerken, daß wir keinen gewissen Grund haben, uns zu decidiren, bevorab wir nicht eine Proben des Wollentuches gesehen. — Da befahl der König einem Laquaien, so im Thore stund, eine Rollen Tuch von einer gewissen Stuben herunterzuholen und sagte alsdann: Ich judicire, Seinem Sohne werde der Dienst recht gut thun. Ist wol ein Raufbold, der sich die Schmarren in dem Visage auch nicht in einer Bataillen geholet hat. — Darauf versetzete ich: Wollen Ew. Majestät ihm nicht befehlen, daß er vermeldet, wo und wie er also verwundet worden? — Nun befahl ihm der König, solches zu rapportiren, und da mein

lieber Sohn ihm alles erzählete, genau so, wie er es mir in seinem Briefe geschrieben, hörten Seine Majestät ihn nicht ohne vieles Wolgefallen an, fragten auch weiter, wie es ihm in Venedig ergangen, und so fortan, und erfuhren also auch die Historien von seiner Anwerbung in Halle, als welche denn ich meinerseits completirete nach dem, was ich bei Dr. Thomasio erfahren. Darauf lacheten Sie und sagten: Na, so kann Er's nicht verabreden, daß die Anwerbung legitime effectuiret und Er das Handgeld gekriegt und acceptiret. Eh, die Soldaten sind auch keine Narren, und macht mir ein Plaisir, daß die Affen von Studenten, welche mit der militärischen Puissance anbinden wollen, also von einem Unterofficier an der Nasen geführet worden, und mir dabei den exquisitesten Flügelmann zu meiner Guarde verschaffen müssen. Na, nun seht Euch die Probe an! — Und winkete damit den Laquaien heran, so mittlerweil das Tuch herbeigebracht hatte. Aber was Blitz soll die Comödie? riefen Seine Majestät auf einmal, indem Sie nach der Straßen hinunterblicketen und Ihren Rohrstock aufhuben, gleich als wollten Sie darein schlagen.

Es schaueten aber auch die vornehmen Cavaliers, so Seiner Majestät Suiten ausmacheten, mit sonderbarer Emotion desselbigen Weges, und also versuchete ich, mich auch umzukehren, ohne Seiner Majestät meinen Rücken zu weisen.

Nunmehro kann aber nicht beschreiben, was ich erschrecket und decontenanciret wurde, als ich keine hundert Schritte von uns unsere liebe Sophia, die Frau Schüttmeisterin, auf einem schwitzenden und schnaubenden Pferde sahe heranreiten, und nicht als eine respectable Hamburger Kaufmannsfrau angekleidet, sondern wiederum in ihrem asiatischen und gleichsam muselmänischen Habite, darinnen wir sie zuerst von Bord geholet hatten. Noch dazu hatte sie in ihrem Gürtel ein Paar kostbare kleine Pistolen stecken und dabei einen krummen Säbel hängen mit silberner Scheiden, welches alles sie dazumal auch aus der Levante mitgebracht und mir zu öfteren Malen erzählet, daß sie solche Armaturen in dem Oriente auf ihren Reisen bei sich getragen. Auf einem anderen Pferde kam mit ihr unser alter Hausknecht Hannemeyer angeritten. Und wie sie nun etliche zwanzig oder dreißig Schritte von uns herbeigetrabet war,

parirete sie das Pferd, wurf Hannemeyern die Zügel zu, sprang mit einem galanten Schwunge aus dem Sattel und kam auf uns zugegangen, während dem sie mir und meinem lieben Sohne winkete und gegen uns beide den Finger auf den Mund legete, daß wir stille schweigen sollten. Hätte auch absolut nicht gewußt, was ich dazu in Gegenwärtigkeit Seiner Majestät hätte sagen sollen und kuckete meinen lieben Sohn an, welcher in seinem Angesichte ganz roth und gleichsam lustig aussahe. Es passirete aber solches alles viel geschwinder, als ich es hier habe aufschreiben können. Während dem aber, daß Sophia auf Seine Majestät zuging, hatten Dieselben noch immer Ihr spanisch Rohr erhoben und senketen solches erst, als das schöne und gracieuse Frauenzimmer zu Ihren Füßen niederknieete, die Arme übers Kreuz auf ihre Brust legete und ausrief: Mächtiger und großer König! Ihr habet ein Land, das ist weiter als David seins, auch sind seiner streitbaren Männer mehr, denn sie Salomo hatte, und der allmächtige Gott wolle Euch noch hinzu thun: warum wollt Ihr denn einem fremden Manne Gewalt anthun, daß er Eure Waffen trage, und seine

Seele ist nicht dabei? — Da thaten Seine Majestät einen Schritt zurück und riefen laut, aber nicht zornig: Wer ist Sie? Was will Sie? — Worauf Sophia mit admirabler Gegenwärtigkeit des Geistes antwortete: Mächtiger und großer König! Ich bin ein Kind der Fremde, eine Tochter des Libanon, von diesen Männern losgekauft, da ich geraubt und gefangen war, und sie haben mich in ihre Stadt gebracht und in ihr Haus genommen und mich in der Taufe und Lehre gemacht zu einer Magd Eures und unsres Gottes und des Herrn Christus. Und nun, da sie in Noth und Angst sind, weil Ihr, mächtiger und großer König, den einzigen Sohn wollet hinwegnehmen aus ihrem Hause, daß er Eure Waffen trage, darum bin ich gekommen, daß ich meinen Herrn, den König, bitte, Er möge bedenken, daß Sein Gott auch ihr Gott sei, und möge Gnade üben, wie Er Gnade brauchet. Und ich will meinem Herrn, dem Könige noch mehr sagen, so es ohne Zeugen sein kann. Darauf so sagte der König: Bredow, bringe Er das Mensch mal hinein! Besann sich aber alsbald und versetzete: Bredow! attention! Er ist mir ein zu galanter Cavalier vor

solch ein Frauensmensch. Stehe Sie auf und komme Sie mit mir, da in den inneren Hof! Und Er, Bredow, nehme er Position an der Entrée und observire Er uns! — Also drehte er kurz um und ging hinein, und Sophia stund auf und folgete ihm, der Cavalier aber machete ein schief Maul und schritt hinterdrein. Da nun Seine Majestät hinweggegangen, traten die andern Cavaliers zu uns und inquirirten uns ganz neugierig nach dem curieusen Frauenzimmer. Nachdem ich ihnen aber höflich Bescheid gegeben, wiese ich Messieurs wegen des Weiteren an meinen lieben Sohn, ging zu Hannemeyern, der da mit den beiden Pferden stund, und fragete denselben nach der Ausreise ꝛc. Worauf er aussagete, es sei mein Brief vor etlichen Tagen ankommen und darauf ein groß Lamento in unserm Hause entstanden, insonderheit habe Jungfer Fieken laut geweinet und geheulet und mit Töpfen um sich geschmissen; die Frau Schüttmeisterin aber habe ihn auf die Seite gezogen und ihn gebeten, zu einer Reise nach Berlin ihr ein Paar Pferde zu verschaffen und selber mit ihr zu reiten, habe dabei so beweglich geredet, ihm auch vorgestellet, daß

solches allein zu unserm Besten wäre, daß er geglaubet habe, er sei es ihr und uns allen schuldig, ihr nach Willen zu thun; und da sie ihm das benöthigte Geld gegeben, habe er noch selbigen Abends auf den andern Morgen fünf Uhr beim Stallmeister Lastrop zwei Pferde gemiethet, sich auch zur Reisen präpariret. Am andern Morgen, als er die Pferde vor das Haus gebracht, sei die Frau Schüttmeisterin, so ausstaffiret, wie wir sie gesehen, herausgekommen; es habe sich aber Jungfer Fieken an sie gehänget, sie nicht fortlassen wollen und geschrieen, sie, Frau Schüttmeisterin, mache sich ja zum Spectacle vor alle Welt, und wenn sie noch wie eine ehrbare Hamburgerin reisen wollte, ꝛc.; worauf Frau Schüttmeisterin geantwortet: In ihrem Hamburger Rocke könne sie nicht reiten, sie müsse auch armiret sein, um sich gegen böse Menschen unterweges zu wehren, und es sei ihre Schuldigkeit, dahin zu gehen, wo ich und mein lieber Sohn in Noth wären; habe sich dann losgerissen, aufgesetzet, und sei mit ihm davon geritten, unter währendem Nachschelten und Heulen von Jungfer Fieken. So seien sie in etlichen Tagen hergekommen, hätten auch

keine Ungelegenheiten gehabt, denn daß sie in den Wirthshäusern, wo sie übernachtet oder gefüttert, nur mit Beschwerlichkeit angenommen worden, ihnen auch in allen Städten und Dörfern die Kinder nachgelaufen und geschrieen, alles von wegen des Aufzuges der Frau Schüttmeisterin, als welche die Leute meistentheils vor eine Comediantin oder Seilspringerin angesehen.

Mittlerweilen observirete ich, daß Seine Majestät mit der Frau Schüttmeisterin wieder zurücke kamen und begab mich Ihnen mit einer tiefen Reverenz wieder entgegen. Sie sahen aber ganz aufgemuntert aus und sagten zu mir: Nun, hat Er sich von wegen des Tuches resolviret? Was will Er geben? Wieviel convenirt Ihm? — Da fassete mich geschwinde, besah und befühlete das Tuch, hielt es gegen das Licht, und nannte ihm meinen Preis, etliche Groschen minder, als ich es zu acceptiren gesonnen. Worauf Seine Majestät sagten: Er Scheker! Possen! Stecket Er mit den Stettinern im Complott? Soviel offeriren die auch! Was saget Sein Sohn dazu, mein Guarde-Recrute? Er da! regardire Er nicht das Frauens-

menſch, ſondern Seinen König, und mache Er einmal ein convenabel Gebot! — Worauf mein lieber Sohn eine Reverenz machete und ſagte: Es kommt uns nicht zu feſtzuſtellen, was wir Ew. Majeſtät bezahlen ſollen; ſolches dependiret vielmehr alleine von Ew. Majeſtät gnädigſtem Befehle, welchem wir werden zu obtemperiren wiſſen. Darüber lacheten Seine Majeſtät und ich auch, denn wir verſtunden ihn, und ſagten Dieſelben: Er verſtehet die Marchandise! So ſollt Ihr 1500 Ehlen haben und die Ehlen zu anderthalb Thalern. Hört Er? — Nun überſchlug ich bei mir zwar in aller Geſchwindigkeit, daß wir dabei wol an 500 Reichsthaler würden zu kurz kommen; weil mir aber dieſes gegen die Liberirung meines einzigen Sohnes von dem Soldatendienſte noch ganz billig bedünkete, ſo erwiderte ich, damit wäre ich wol zufrieden, vorausgeſetzet, daß Seine Majeſtät mir noch ein Kleines in den Kauf gäben, als nehmlich meinen lieben Sohn. — Worauf Sie ſagten: Ein Kleines? Parbleu! Es wäre der längſte Kerl geweſen in meiner Guarde, und aigrirt mich, daß ich ihn ſoll losgeben. Er da! ponderire Er's noch mal! Ich will ihn gleich

zum Unterofficier machen und bei guter Conduite soll er bald weiter avanciren. Er hat sich ja schon so brav in der Bataille mit dem Corsaren probiret, und heirathen soll Er auch. — Worauf mein lieber Sohn antwortete: Ew. Majestät werde im Handel nützlicher sein können, worauf auch mein Sinn stehet, denn im Felde oder auf der Wachtparaden und bitte, Ew. Majestät wollen mich bei meiner Profession belassen. — Da versetzeten Seine Majestät: Nützlicher? Papperlapapp! Soupçonnire, einen solchen Handel macht Er nicht wieder mit mir. Ich will Ihn aber zu seiner fortune nicht zwingen. Wandten sich darauf zu dem Officier und sagten: Der lange Kerl ist losgegeben. Abmarschirt! Und während dann die andern Recruten abgeführet wurden, kehreten sich Seine Majestät zu mir mit den Worten: Na, der Handel ist also abgemacht, und da hat Er seinen Sohn in Kauf und eine Schwiegertochter obendrein — indem Sie auf Sophia wiesen — und honorire Er die Person nach ihren Meriten. Und damit schritten Seine Majestät, von den Cavaliers gefolget, ohne ein Weiteres in Ihr Schloß hinein und ließen mich ganz attonniret dastehen.

Mein lieber Sohn aber und Sophia ſtunden und ſahen mich an. Nun war ich zwar gänzlich decontenanciret, wollte aber vor den Wachtpoſten, die da ſtunden, nicht weiter reden, gab daher Sophian den rechten, meinem lieben Sohne den linken Arm, befahl Hannemeyern, mit den Pferden nach der Auberge nachzuziehen, und fragte erſt, als wir ſchon dahin unterweges waren, meinen lieben Sohn: Was ſagte der König? Du ſollteſt die Frau Schüttmeiſterin freien? Was für ein Einfall? Iſt denn Schüttmeiſter todt? Darauf ſagte mein lieber Sohn: Gott ſei Dank, nein, lieber Vater. Aber kommt nur erſt nach dem Wirtshauſe, da wollen wir Euch alles erzählen. (Denn er ſprach nun wieder in Hamburgiſcher Mundart mit mir.) Dieweil wir nun nicht weit zu gehen hatten, ſo ſchwieg ich ſtille, meditirete etwas confuſe darüber vor mich, kam aber der Wahrheit nur ziemlich von ferne auf die Sprünge.

In der Aubergen beſtellete zuerſt vor die beiden eine Mahlzeit, auch vor jeden eine Stuben auf die Nacht, und hieß die Pferde in den Stall ziehen. Weil uns aber auf dem Wege von dem Königlichen Reſidenzſchloſſe bis daher die Stra-

ßenjungens mit vielem Geschrei nachgelaufen, nicht minder die Leute im Hause über der Frau Schüttmeisterin Costum und Armatur curieuse Augen macheten, so bewegete mich solches, daß ich nicht ehender auf meine Stuben ging, als bis ich des Wirths seiner Tochter ihren besten Sonntagsstaat vor ein gutes Geld abgekauft, damit die Frau Schüttmeisterin ohne Aufenthalt ihre Bekleidung transmutirete. Während dem daß die beiden hingingen, nahm ich meinen lieben Sohn auf meine Stuben und sagte, nachdem wir uns gesetzet: Georg, ich habe nun wol geweiset, daß ich als ein weiser Mann sowol Neubegierde als Ungeduldigkeit verstehe im Zaume zu halten; anitzo aber däucht es mir Zeit, daß du mir veroffenbarest, was das mit der Frau Schüttmeisterin auf sich hat, wovon der König in Preußen gesprochen. Nachhero will ich dir auch ein ordentliches Habit aus meinem Koffer herausſuchen, damit du aus der détestablen Mondirung herauskommst. — Also stellete ich mich, als wenn ich gänzlich bei Contenance und Ruhigkeit wäre, brennete gleichwol vor Ungeduld, die Historien zu ergründen. Mein lieber Sohn aber sagte: Lieber Vater,

nennet nur meine Sophia nicht mehr Frau Schüttmeisterin, welches sie gar nicht ist, sondern, so Ihr darin consentiret, meine liebe Jungfer Braut, und vergebet ihr und mir und Ohm Schüttmeistern, daß wir Euch solche Comoediam vorgespielet. — Worauf mich in Positur setzte, gleich als ein judex ad quem und eine serieuse Miene annahm, wiewol bereits von ganzem Herzen resolviret war, meinen Consens nicht zu verweigeren. Was mir aber nunmehro mein lieber Sohn mit vielen passionirten Worten erzählete, das lief auf das Nachfolgende heraus.

Es hatte derselbe bei seiner Ankunft im Smyrna das junge Frauenzimmer, so dazumal Béhimé geheißen, allbereits in Schüttmeisters Hause angetroffen, welcher sie ohnlängst von den räuberischen Türken losgekaufet und zu einer Tochter angenommen, und da meinen lieben Sohn nicht lange darauf eine zärtliche Passion zu derselben erfasset, hatte er solche seinem Oncle Schüttmeistern nicht verheimlichet; als welcher jedoch der Meinung gewesen, daß ich nimmermehr zu solcher unerhörten Heirath meinen väterlichen Consens ertheilen würde, wenn ich erführe, daß Béhimé eines

Scheichs im Libanon geraubete Tochter sei, nichts vom Haushalt verstehe, weder Deutsch noch Hamburgisch könne, ja noch nicht einmal die heilige Taufen erhalten habe. Ein Anderes aber wäre es, wenn ich selbsten das aimable und vortreffliche junge Frauenzimmer kennen lerne, auch dafür sorgete, daß sie alles dasjenige lernete, dessen sie noch zu einer guten Hamburger Hausfrauen manquirete; alsdenn bezweifele er, Schüttmeister, nicht, daß ich mit vielem Plaisir darin consentiren würde. Mein lieber Sohn aber solle mit seiner Declaration gegen Béhimé warten, bis dieselbe die heilige Taufe erhalten können, und wann sie ihm das Jawort gegeben, alsdenn solle sie sich vor meines lieben Schwagers Eheliebste ausgeben, unter welchem Pretext sie nicht allein die Reise mit mehrer Schicklichkeit machen können, sondern auch in meinem Hause ohne alles Arg würde aufgenommen werden und alle nöthige Information und Education aufs beste kriegen. Auch sei solches bei des jungen Frauenzimmers ihrer Schönheit und Amabilité das beste Mittel, denen Galans und Petits maîtres in Hamburg ihren Weg zu verlegen. Mein lieber Sohn

hat sich in alle diese Conditionen ergeben müssen, auch gerne ergeben, da es ihm als der einzige gesicherte Weg zu seinem Ziele erschienen, und ist der Tag, welchen mir mein lieber Schwager Schüttmeister als seinen Hochzeitstag angemeldet, derjenige Tag gewesen, da Sophia am Morgen die heilige Taufen empfangen, am Abend aber meinem lieben Sohne ihr Jawort gegeben; und hat sie denn etliche Wochen darauf das Schiff nach Hamburg bestiegen.

Als mir mein lieber Sohn solches alles erzählet, vermerkete ich wol, daß alleine die große Treue und Passion, damit Sophia meinen lieben Sohne attachiret war, sie zu der gefährlichen Reise nach Berlin beweget, und wiewol ich sie so gar väterlich bereits liebgewonnen, daß mir nicht beikam, meinen Consens zu verweigern, so ließ ich meinen lieben Sohn vor die Comoedia, so sie mir gespielet, doch noch ein weniges zappeln und sagte: Mein lieber Georg, die Sachen muß ich mir doch erst noch bedenken. Mittlerweile kannst du dich in deinem Logis in ein anderes Habit werfen. Ging damit an meinen Koffer, reichete ihm einen vollständigen Anzug sammt Schnallenschuhen, Man-

schetten und Halskrause heraus und schickete ihn damit weg. Gleich darnach kam meine liebe Sophia herein, ganz stattlich à la mode bekleidet und frisiret, und trug ihre asiatische Kleidung benebst den Waffen im Arm, welches alles erst in meinen Koffer legete, sie dann ganz väterlich embrassirete und ihr sagte, wie mir Georg allbereits alles erzählet, und wiewol sie vor die mir gespielete Comoedia wol einige Strafe verdienet, so solle sie mir doch als meine liebe Schwiegertochter von ganzem Herzen willkommen sein. Also vertrugen wir uns ganz wol, und sie war sehr erfreuet, erzählete auch, daß sie dem Könige in Preußen ihre ganze Historien vermeldet, welcher sich darüber verwundert und gelachet, und hielten also unsern Discours, bis mein lieber Sohn zurücke kam, nunmehro wieder als ein ehrbarer Kaufmann und Sohn eines erbgesessenen Hamburger Bürgers angekleidet. Da wallete mir aber mein Herze über und rief: Na, Junge, so nimm sie hin in unsres lieben Herrgottes Namen, und Derselbige segne Euch wie Jacob und Rahel, gebe Euch eine fröhliche Hochzeit und einen friedsamen und glücklichen Ehestand

in Zucht und Frömmigkeit! — Worauf die beiden sich unter einander und darnach mich embrassireten und küsseten und sich vielmals bedanketen vor meinen väterlichen Consens.

Darnach so hielten wir ein stattliches Mittagsmahl, wiewol es schon spät geworden, und ich selbsten aß und trank vor Plaisir noch einmal mit. Als wir aber viel gescherzet, dazwischen auch zu öfteren Malen Gott herzlich gedanket, daß Seine Providenz alles so gut ablaufen lassen, ließ sich der Herr Ober-Ceremonienmeister und Präsident Dr. Gundling anmelden, wornach wir alle aufstunden und denselbigen empfingen. Er sah aber ganz anders aus, als am ehegestrigen Abend, hatte eine ganz wunderbare, bunte und gestickete Hofkleidung an mit vielen großen Ordens und eine aus der Maßen hohe und lang herunterhangende Allongen-Perruquen auf, und als wir ihm allerseits unsere Reverenz gemachet, wollte er keinen Stuhl nehmen, sondern sagte: Gleichwie Jupiter seinen Mercurium von dem Olympo zu Ausrichtung seiner mandatorum herabsendet, unangesehen ob zu Ulyssi oder Eumaeo, also schicket auch mich

der Allerdurchläuchtigste König und Churfürst, daß ich mich pro primo soll genau unterrichten von des Monsieurs Firma und Wohnung in Hamburg. — Als ich ihm nun dieselben genennet, notirete er sie sich in seiner Schreibtafel, steckete selbige wieder ein und fuhr fort: Pro secundo habe zu annonciren, daß Seine Majestät wollen mit dem gehandelten Tuche einen besonderen Commissarium zu Eincassirung des pretii nach der Stadt Hamburg schicken, welcher sich darnächst durch Vollmacht legitimiren wird. Pro tertio habe der orientalischen Jungfrauen, welches wol gegenwärtige charmante Schöne sein wird, von Seiner Majestät dieses Gebetbuch als einen Beweis allerhöchster Affection zu übergeben. — Womit er ein roth eingebundenes Büchlein aus der Taschen zog, das vorderste Blatt aufschlug und es also Sophian hinreichte. Es stand aber darin geschrieben von des Königs eigener Hand:

Zum gottseligen Gebrauche vor die junge Evangelische aus dem Libanon.

Friedrich Wilhelm Rex.

Während aber Sophia sich vielmals bedankete, auch bat, ihren unterthänigen Dank Seiner

Majestät zu vermelden, besahe ich den Titul, und da es sich befand, daß es ein gut lutherisches Betbuch war, darin nichts von dem Sauerteige derer Reformirten zu finden, so war ich auch wol zufrieden und freuete mich über die erwiesene grace. Der Herr Ober-Ceremonienmeister aber fuhr fort: Pro quarto und vor meine Person gratulire denen werthen Messieurs und Demoiselle zu dem guten Ablauf Ihrer Affairen, wiewol sie zweifelsohne noch einen favorableren Ausgang genommen, wenn sie durch Monsieurs Voreiligkeit mir nicht wäre aus den Händen gewunden und damit meine erbetene Protection gleichsam eludiret. — Darüber bat ich ihn vielmals um Verzeihung, und da ich wol gesehen, daß er während seiner Reden zu öfteren Malen nach den Weinflaschen auf dem Tische geschielet, so präsentirete ihm ein Glas und fragte, ob Seine Excellenz nicht so complaisant sein wollten, eins auf des jungen Brautpaares Gesundheit auszuleeren? Worauf er solches mit einem langen Compliment that, auch da ich ihm das Glas wiederum füllete, auf meine Gesundheit trank, und dann noch einmal auf eine fröhliche Hochzeit. Eines meh-

reren aber weigerte er sich, wie es mir bedäuchte, mit einigem Seufzen, indem er sagte: Wir müssen wol dem proverbio nachfolgen, welches sagt: Omnium bonorum tria, das heißet, Aller guten Dinge sind nicht mehr denn drei; alldieweil Mercurius seinem Jovi noch zu referiren und heute Abend noch in Desselbigen Tobacks-Collegio zu erscheinen hat. Womit denn unter Anwünschung glücklicher Reise mich der verehrten Compagnie empfohlen haben will. Damit begrüßete er uns zum Abschied und ging stolz hinaus.

Am nachfolgenden Tage reiseten wir zusammen in einer Kutschen von Berlin ab, und mußte Hannemeyer die beiden Pferde nachbringen. Als wir aber nach einer unter göttlicher Beschützung glücklich zurückgelegten Reise in unserm Hause zu Hamburg angelanget, hatten wir zwar viel Noth mit Schwester Fieken, so sich, bei aller Zufriedenheit über ihres lieben neveus Befreiung und Wiederkunft, dennoch über der Frau Schüttmeisterin ihre Transmutation in Georgens Braut nicht contentiren wollte und ohne Aufhören murrete und schalt, daß man sie so zum Narren gehabt habe. Ich aber, nach-

dem ich die Hochzeit auf den Tag über vier Wochen angesetzet, war also vor Freuden außer mir gerathen, daß ich ein temperamentum vor nothwendig achtete. Schloß mich darum ein, setzete meine Allongenperruquen auf, stellete mich vor meinen Spiegel und sagte: Michael Kohl! Siehest du nunmehro, welch ein Narre du bist, daß du vor lauter Plaisir kannst die Contenance verlieren in einer Welt, wo noch Jammers und Elendes so viel ist und auch dich betreten kann? Das ist ein gar erbärmlich testimonium vor deine Wolweisheit, darinnen der erste Schritt noch immer auf dich wartet. Warum willst du solche Narrheit nicht abthun und lieber gedenken, in deinem Plaisir Anderer Noth zu lindern? Schicke doch noch heute 100 Mark ins Waisenhaus, und bei der Abendmahlzeit singe mit deinem ganzen Hause: Nun danket alle Gott ꝛc., das wird dir geziemender anstehen. — Also that ich denn auch, und während mein Sohn Georg wieder im Geschäfte war und Schwester Fieken unerachtet rückständigen Murrens alles zur Ausrichtung der Hochzeit fleißig besorgete, so konnte desto besser in meinem Laboratorio arbeiten, allwo es mir

auch noch zu der Hochzeit gelang, den grünen Drachen in den weißen und rothen zu verwandeln, und also Weib und Mann zu scheiden und zu bereiten, um solche nach gehends mit einander zur höchsten Tinctur zu vereinigen.

Inhalt

Vorwort 3
Mitteilungen aus den Akten betreffend den Zigeuner Tuvia Panti aus Ungarn . 17
Ein Churfürstlicher Besuch 109
Das schöne Heidenkind 157

Bei Meyer & Jessen, Berlin, sind ferner erschienen:

Ulrich Braekers (des armen Mannes im Tockenburg) Schriften:

Erster Band: Das Leben und die Abenteuer des armen Mannes im Tockenburg. Von ihm selbst erzählt. Mit einer Einführung von Adolf Wilbrandt. Kart. M. 2.50, geb. M. 3.50.

Zweiter Band: Etwas über William Shakespeares Schauspiele von einem armen ungelehrten Weltbürger, der das Glück genoß, ihn zu lesen. Kart. M. 2.50, geb. M. 3.50.

Ein Urteil, wie sie in den letzten Jahren zu Hunderten erschienen sind:

„Nachdem ich mich viele Jahre mit der poetischen Literatur beschäftigt habe, gehöre ich nicht zu den leicht befriedigten Lesern; dennoch muß ich sagen: Braekers Selbstbiographie ist eins der schönsten Bücher, die ich in meinem Leben gelesen habe. Es ist ganz frische, richtige Anschauung allem gegenüber, was das Leben vor ihn stellt; er durchschaut die Menschen und weiß sie so zu schildern, daß auch die einfältigsten interessant werden; und was uns immer wieder entzückt, ist

die absolute Reinheit der Gesinnung, die allen Pfützen des Lebensweges achtlos und doch sicher ausweicht, und die stolze, aber unbetonte Wahrheitsliebe gegen andere und sich selbst. Dieses kerndeutsche Buch vom werdenden Menschen muß die heranwachsende männliche Jugend, hoch und niedrig, lesen... Dieses Buch muß das Volk lesen, damit es sich seiner eigenen Tüchtigkeit freue; in jeder Volksbibliothek sollte es vielfach vorhanden sein. Und die Gebildeten und Gelehrten müssen es lesen, die einen erfrischenden Trunk aus dem unverfälschten Urquell der Volksseele immer wieder brauchen, damit sie nicht gar zu gebildet und gelehrt werden, sondern vor allem Menschen bleiben."

Prof. Hermann Conrad
in den „Preußischen Jahrbüchern".

Die Lebensgeschichte des armen Mannes ist ein großes Volkslied in Prosa und gehört zu dem Schönsten und Eigenartigsten, was in deutscher Sprache geschrieben ist. Es ist dankenswert, daß die vorliegende schöne Ausgabe uns dieses holde Wunder erneut. Ist es noch nötig, zu sagen, daß ein solches Buch neben seiner dichterischen Kostbarkeit auch noch den höchsten Wert besitzt als eine Quelle für kulturgeschichtliche Erkenntnis? Dieser „arme Mann" gibt uns doppelter Fülle Reichtum. Tägliche Rundschau.

University of
Connecticut
Libraries